This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD100
B8S3

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Nach einem Ölbild.

**Generalleutnant A. F. Frhr. v. d. Busſche-Ippenburg**

geb. am 4. Oktober 1771
geſt. am 2. Auguſt 1844.

[illegible]

[illegible] Frhr. v. d. Bussche-Ippenburg

[illegible] 4. October 1771

[illegible] 2. August 18[illegible]

Der Königlich Hannoversche Generalleutnant

# Auguſt Friedrich Freiherr v. d. Buſſche-Ippenburg.

## Ein Soldatenleben aus bewegter Zeit.

Unter Benutzung hinterlaſſener Aufzeichnungen aus den Jahren 1793—1795, 1805—1815, zugleich als Beitrag zur Stammgeſchichte der Hannoverſchen Kavallerie, beſonders des 1. Hann. Dragoner-Regiments Nr. 9 und des Huſaren-Regiments Königin Wilhelmina der Niederlande (Hann.) Nr. 15, ſowie des 2. Hann. Infanterie-Regiments Nr. 77.

Von

Bernhard Schwertfeger,

Hauptmann und Kompagniechef im Kgl. Sächs. Fußartillerie-Regiment Nr. 12.

Mit 1 Titelbild, 2 Plänen und 3 Skizzen.

Hannover und Leipzig.
Hahn'ſche Buchhandlung.
1904.

DD100
B853

Alle Rechte, auch hinsichtlich der Karten und Skizzen, vorbehalten.

Frau Gräfin **Hedwig von Oeynhausen,**
geb. Freiin von dem Busſche-Ippenburg

zu

Dötzingen bei Hitzacker a. d. Elbe

gewidmet.

# Vorwort.

Ein trefflicher Mann und ein in Krieg und Frieden bewährter Offizier ist es, dessen Bild die folgenden Blätter zeichnen wollen. Der Königlich Hannoversche General A. F. Frhr. v. d. Bussche gehört einer ruhmreichen alten Soldatenfamilie an. Vom Urgroßvater her waren seine Ahnen sämtlich Angehörige der Hannoverschen Kavallerie gewesen und alle hatten es bis zum General gebracht. Unter den Familien, welche der althannoverschen Armee Generale gegeben haben, stehen die v. d. Bussche an erster Linie.[1])

Das Leben Eines und nicht des Unbedeutendsten von ihnen, des Helden von Baroſſa, wie er im Gedenkblatt zur Feier des 19. Dezember 1903 genannt ist[2]), soll im folgenden beschrieben werden, soweit es sich aus hinterlassenen Aufzeichnungen, Beiträgen der Familie, zeitgenössischen Büchern und aus Akten des Königlichen Staatsarchivs zu Hannover festlegen ließ.

---

[1]) Militär-Wochenblatt Nr. 61 vom 18. Juni 1903, S. 1512. „Am häufigsten, nämlich neunmal, einmal durch einen Vater mit seinen drei Söhnen, sind die v. d. Bussche vertreten."

[2]) Das Gedenkblatt „Zur Erinnerung an die Königlich Hannoversche Armee und ihre Stammtruppen" wurde auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers an die Festteilnehmer ausgegeben. Dasselbe ist leider im Buchhandel nicht zu haben.

Niemand erwarte, in den hinterlassenen Aufzeichnungen abgeklärte geschichtliche Darstellungen zu finden. Sie tragen den Charakter des Persönlichen, unmittelbar Erlebten. Das ist ihr Wert und deshalb ist an ihnen möglichst wenig geändert worden. Trotzdem machten sich an vielen Stellen erhebliche Kürzungen nötig. So konnte z. B. die sehr ausführliche, tageweise Schilderung der Feldzüge 1793—95 nur auszugsweise verwendet werden. Für die großen Zeitabschnitte, wo Lücken waren, mußte eigene Darstellung auf Grund nur mühsam beschafften Materials das Fehlende ersetzen.

Überall ist versucht worden, die lebendigen Beziehungen zur Gegenwart hervortreten zu lassen. So ist ein Menschenleben geschildert, welches an der schmerzlichsten und zugleich erhebendsten Periode unserer deutschen Geschichte innerlichen und handelnden Anteil genommen hat, und welches für die Geschichte der Deutschen Legion und für die Stammgeschichte verschiedener preußischer Truppenteile von Bedeutung ist.

Als Seine Majestät der Kaiser am 24. Januar 1899 durch seinen hochherzigen Entschluß die Traditionen der alten hannoverschen Armee den jetzigen hannoverschen Regimentern feierlich übergab, als er am 19. Dezember 1903 der Jubelfeier zu Hannover durch persönliche Anwesenheit die schönste Weihe gab, da knüpfte er ein starkes Band zwischen Vergangenheit und Zukunft und verlieh dem ganzen Reichtum niedersächsischer Heeresgeschichte wieder neues Leben. Ruhmesnamen wie Peninsula und Waterloo durften wieder in Ehren genannt werden.

Möge das nachfolgende Buch gleich anderen schon erschienenen den Inhalt der althannoverschen Armeegeschichte

weiter bekannt machen und Kunde davon geben, auf einen wie fruchtbaren Boden die Kaiserliche Anregung gefallen ist. Möge es hinausgehen als eine Erinnerung an die schwerste Zeit unseres deutschen Vaterlandes! Und an dem Bilde des tapferen und ehrenfesten deutschen Edelmannes, der seinen Mittelpunkt darstellt, möge es zeigen, was deutsche Kraft und Treue vermögen, der Familie v. d. Bussche und den Regimentern, um deren Stammgeschichte es sich handelt, zur bleibenden Erinnerung, der alten Hannoverschen Armee zur Ehre!

**Metz**, im März 1904.

Der Verfasser.

# Quellen-Angabe.


1) Aufzeichnungen (Tagebücher, Briefe und Urkunden) des vormals Königl. Hannov. Generalleutnants Frhr. v. d. Busſche-Ippenburg (aus dem Beſitze der Gräfin v. Oeynhauſen zu Dötzingen a. d. Elbe, Enkelin des Generals v. d. Busſche).

2) Mitteilungen der Familie.

3) Akten des Königlichen Staatsarchivs zu Hannover, betreffend:
   a) Die hannoverſche Armee im allgemeinen,
   b) Die Kings German Legion,
   c) Tagebücher 2. und 3. Huſaren-Regiments K. G. L.,
   d) Das Wallmodenſche Korps,
   e) Die bremen-verdenſche Legion.

4) Staatskalender bezw. Staatshandbücher für das Kurfürſtentum bezw. Königreich Hannover, 1773—1803, 1818—1845.

5) Mitteilungen des Oberſt a. D. v. Poten zu Berlin.

---

6) Beamiſh, Geſchichte der Königlich Deutſchen Legion. Hannover. Hahnſche Buchhandlung. 1832.

7) v. d. Busſche, Gefechtskalender der hannoverſchen Armee vom 30jährigen Kriege bis zur Schlacht von Langenſalza. 1877.

8) v. Clauſewitz, Nachrichten über Preußen in ſeiner großen Kataſtrophe (Heft 10 der kriegsgeſchichtlichen Einzelſchriften vom großen Generalſtabe). Berlin. 1888.

9) Dornborf-Schwenke, Geſchichte des 2. Hannoverſchen Infanterie-Regiments Nr. 77. I. Teil. Die Hannoverſchen Überlieferungen. Berlin. 1903. A. Bath.

10) v. Düring, Geſchichte des Kielmanseggeſchen Jägerkorps. Hannover. Gebrüder Jänecke. 1863.

11) Friederich, Geſchichte des Herbſtfeldzuges 1813. Berlin. E. S. Mittler. 1903.

12) Geſchichte der Kriege in Europa ſeit 1792. Leipzig. Brockhaus.

13) v. Gottberg und v. Eſchwege, Geſchichte des Hannoverſchen Jäger-Bataillons Nr. 10. Berlin. E. S. Mittler. 1904.

14) Häuſſer, Deutſche Geſchichte. Berlin. Weidmannſche Buchhandlung. 1858.

15) v. Hartmann, Der Königlich Hannoversche General Sir Julius v. Hartmann. Berlin. E. S. Mittler. 1901.
16) W. v. Hassel, Die Hannoversche Kavallerie und ihr Ende. Hannover. Helwingsche Hofbuchhandlung. 1875.
17) L. v. Hugo, Ruhmestafel der Kings German Legion. Hannover. 1841.
18) Jacobi, Hannovers Teilnahme an der Deutschen Erhebung im Frühjahr 1813. Hannover. Helwingsche Hofbuchhandlung. 1863.
19) John F. Jones, Geschichte des Krieges in Spanien, Portugal und dem südlichen Frankreich in den Jahren 1808 bis 1814. (Aus dem Englischen übersetzt vom General L. v. Wachholtz). 2. Auflage, Braunschweig bei G. C. E. Meyer sen. 1844.
20) Mémoires du général Dumouriez, écrits par lui-même. Francfort et Leipzig. 1794.
21) Frhr. v. d. Osten-Sacken und v. Rhein, Militärisch-politische Geschichte des Befreiungskrieges im Jahre 1813. Berlin. Vossische Buchhandlung. 1904.
22) Pertz, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt v. Gneisenau. Berlin. 1864. G. Reimer.
23) Dr. J. v. Pflugk-Harttung, Napoleon I. 2 Bände. Berlin. Bei J. M. Spaeth.
24) Dr. J. v. Pflugk-Harttung, Vorgeschichte der Schlacht bei Belle-Alliance. Berlin. 1903. Bei R. Schröder.
25) v. Poten, G. Frhr. v. Baring, Königlich Hannoverscher Generalleutnant. 1773—1848. Ein Lebensbild. Beiheft 1|2 zum Militär-Wochenblatt. 1898.
26) v. Poten, Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee und ihrer Stammtruppen. Beiheft 6|7 zum Militär-Wochenblatt. 1903.
27) B. v. Quistorp, Geschichte der Nordarmee im Jahre 1813. Berlin. 1894.
28) J. Frhr. v. Reitzenstein, Die Königlich Hannoversche Kavallerie und ihre Stammkörper. 1631—1866. Baden-Baden. 1882.
29) J. Frhr. v. Reitzenstein, Übersicht der Geschichte der Hannoverschen Armee von 1617 bis 1866. Von einem hannoverschen Jäger, Hauptmann Schütz v. Brandis. Hannover und Leipzig. Hahnsche Buchhandlung. 1903.
30) Scharnhorst, von Max Lehmann. 2 Bde. Leipzig. 1900. (H. Hirzel.)
31) v. Scriba, Das leichte Bataillon der Bremen-Verdenschen Legion. Nienburg und Hameln. 1849.
32) Siborne, Geschichte des Krieges in Frankreich und Belgien 1815. Berlin, Posen und Bromberg. Mittler. 1846.
33) v. Sichart, Geschichte der Königlich Hannoverschen Armee. 5 Bände. Hannover und Leipzig. Hahnsche Buchhandlung. 1866—1898.
34) H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Leipzig. 1879. S. Hirzel.
35) H. Vogt, Hannoversche Reiterei in Spanien. (Heft 1 der Geschichte der Deutschen Reiterei in Einzelbildern.) Babenzien. Rathenow. 1888.

36) Wellingtons Depeſchen (Despatches of the Duke of Wellington from 1799—1818). Gurwood. London. 1837—38.

37) A. v. Witzleben, Prinz Friedrich Joſias von Coburg-Saalfeld. 3 Bände. Berlin. 1859. R. Decker.

Ferner:

38) Gedenkblatt zur Feier des 19. Dezember 1903. Zur Erinnerung an die Königlich Hannoverſche Armee und ihre Stammtruppen. (v. Poten.) (Nicht im Buchhandel).

39) Die althannoverſchen Überlieferungen des Füſilier-Regiments Generalfeldmarſchall Prinz Albrecht von Preußen (Hannoverſches) Nr. 73. Hannover. Edler & Kriſche. 1901.

40) Frhr. v. Nettelbladt, Die althannoverſchen Überlieferungen des Königsulanen-Regiments. Berlin. Mittler. 1903.

41) v. Böttticher, 1803 — 1903, ein Gedenkblatt zur Hundertjahrfeier des Feldartillerie-Regiments v. Scharnhorſt.

42) v. Guionneau, Geſchichte des 1. hannoverſchen Dragoner-Regiments Nr. 9 (in Vorbereitung).

# Inhaltsverzeichnis.


**Vorwort** . . . . . V
**Quellenangabe** . . . . . IX
**Inhaltsverzeichnis** . . . . . XII

**Jugend. Dienst im Kurfürstentum Hannover. 1771—1803** 1
Der Feldzug 1793/95 . . . . . 5
Die Verteidigung von Audenarde . . . . . 12
Rückzug der Armee . . . . . 18
Letzte Jahre im Kurhannoverschen Dienst . . . . . 26

**In des Königs Deutscher Legion. 1805—1813** . . . . .
Errichtung der Legion. Expedition nach Norddeutschland 1805.
Busche geht nach England . . . . . 33

**Busche als Rittmeister beim 3. Husaren-Regiment (heutiges 1. hannoversches Dragoner-Regiment Nr. 9).**
Friedensdienst in Godalming und Guildford. Urlaubsreise nach Deutschland. Zustände in Europa . . . . . 39
Seefahrt nach Rügen 1807 . . . . . 45
Unternehmung gegen Dänemark, Beschießung von Kopenhagen 52
Rückkehr nach England . . . . . 70
Neue Seefahrten 1808. Über Gothenburg nach Portugal . 76
Ereignisse in Spanien bis zum Eintreffen des Generals Moore 79
Feldzug unter General Moore 1808/9 . . . . . 80
Benavente, 29. Dezember 1808 . . . . . 102
Corunna, 16. Januar 1809 . . . . . 115
Rückkehr nach England . . . . . 123

**Busche als Major beim 2. Husaren-Regiment der Legion (heutiges Husaren-Regiment Königin Wilhelmina der Niederlande (Hannov.) Nr. 15.)**
Zum 2. Mal nach Portugal . . . . . 128

Das Gefecht von Baroſſa am 5. März 1811 . . . . . 135
Buſſches Abberufung zum Korps des Generals Hill . . . 143
Der Überfall bei Arroyo Molinos, 28. Oktober 1811 . . 146
Das Gefecht bei Fuente del Maeſtre, 3. Januar 1812 . . 150
Das Gefecht bei Ribera, 1. Auguſt 1812 . . . . . 155
Buſſches Abſchied vom Regiment und Rückkehr nach England 157
Rückblick auf den Dienſt in der Legion . . . . . 158

**Die Befreiungskriege 1813—1815. Friedensjahre im Königreich Hannover. 1816—1844.**
Die Befreiungskriege . . . . . 163
Errichtung der Bremen-Verdenſchen Legion . . . . . 165
Friedensjahre im Königlich Hannoverſchen Dienſt . . . . 187

**Anlagen.** . . . . . 195
1) Rangliſte des 4. hannov. Kavall.-Regiments 1793 . . 197
2) Letzte Rangliſte desſelben Regiments vom Jahre 1803 198
3) Rangliſte des 3. Dragoner- (ſpäter Huſaren-) Regiments der K. G. L. bei ſeiner Errichtung 1805 . . . . 199
4) Rangliſte des 2. Huſaren-Regiments der K. G. L. 1809 200
5) Verzeichnis der bis zum 16. Auguſt 1813 angeſtellten Offiziere
a. des Bremen-Verdenſchen Huſaren-Regiments . . . 201
b. des Bremen-Verdenſchen Infanterie-Bataillons . . 202
6) Rangliſte des 1. oder Bremenſchen Ulanen-Regiments 1818 203
7) Rangliſte des 5. oder Bremenſchen Regiments Königs-Ulanen 1830 . . . . . 204

**Pläne und ſonſtige Beilagen.**
1) Titelbild.
2) Skizze zur Verteidigung von Audenarde. . . . . 13
3) Überſichtskarte zu den Feldzügen auf der Peninſula . . 79
4) Skizze zu Buſſches Marſch beim Korps des Generals Moore 1808/09 . . . . . 82
5) Skizze zum Gefecht bei Baroſſa . . . . . 130
6) Plan zum Gefecht bei Baroſſa. . . . . 136

Hinsichtlich der Schreibweise der spanischen und portugiesischen Ortsnamen wird bemerkt, daß dieselbe auch in den Atlanten u. s. w. sehr verschieden ist. So findet man z. B. Alechos und Alaejos, Villalpando und Villa Panda, Carion und Carrion, Christoval und Cristobal, Peneranda und Penaranda nebeneinander. Nach Möglichkeit wurde die Schreibweise von Stieler bezw. Andree zu Grunde gelegt.

## Berichtigungen.

Auf Seite 128 Zeile 2 von oben ist statt Wilhelmine zu lesen: Wilhelmina.

Auf Seite 138 Zeile 2 von unten und Seite 139, Zeile 3 von oben ist statt General Dilker zu lesen: Dilkes.

Auf Seite 144 muß in der 11. Zeile von unten hinter „und" hinzugefügt werden „dann".

# Jugend.

# Dienſt im Kurfürſtentum Hannover.

## 1771—1803.

# Jugend.

## Dienst im Kurfürstentum Hannover.

August Friedrich Philipp von dem Busſche wurde am 4. Oktober 1771 zu Horneburg geboren, wo ſein Vater als Major im Kavallerie-Regiment Behr lebte. Schon frühzeitig ſcheint der Entſchluß gefaßt zu ſein, daß der Kleine gleichfalls Soldat und zwar Kavalleriſt werden müſſe, wie es in der Familie von Alters her Gebrauch war. Hatten doch die Herren von dem Busſche ſchon ſeit über 100 Jahren immer ihre Söhne der Reiterwaffe anvertraut und durch die bedeutende Laufbahn derſelben einen hochgeachteten Namen im hannoverſchen Lande errungen.

Der Urgroßvater Johann von dem Busſche[1]) fiel als Generalmajor und Kommandeur der Leibgarde zu Pferde an der Spitze derſelben in der blutigen Schlacht bei Neerwinden (Landen) am 29. Juli 1693. Sein Sohn Ernſt Auguſt Philipp von dem Busſche[2]) brachte es bis zum General der Kavallerie und erwarb ſich einen Namen dadurch, daß er als General-Adjutant des Kurfürſten Georg Ludwig von Hannover 1707 mit ins Feld rückte, als dieſer zum Reichsfeldherr im ſpaniſchen Erbfolgekrieg ernannt worden war.

Sein Sohn, der Vater unſeres Helden, Johann Friedrich von dem Busſche[3]) war am 20. März 1732 zu Ebſtorf bei Ülzen geboren. 1755 wurde er Kapitän im Dragoner-Regiment von dem Busſche, 1762 Major im Reuter-Regiment von Behr, 1775 Oberſtleutnant im Regiment von

[1]) Geboren 27. September 1642 zu Ippenburg, gefallen am 29. Juli 1693, vergl. v. Poten, Die Generale ... Nr. 21.

[2]) Geboren 30. Oktober 1681 zu Ippenburg, geſtorben 20. Juli 1761, vergl. Poten, Die Generale ... Nr. 88.

[3]) Vergl. v. Poten, Die Generale ... 232.

Sprengel, 1782 Oberst, 1788 Generalmajor und Chef des 4. Kavallerie-Regiments, machte die Feldzüge in den Niederlanden mit, wobei ihn sein Sohn als Oberadjutant begleitete, ward am 13. Dezember 1793 Generalleutnant und starb nach seiner Rückkehr aus dem Kriege im Jahre 1795 zu Nienburg.

Der Knabe war also zum Offizier gleichsam vorbestimmt. Sein erstes bewußtes Denken verlegt Busche selbst auf Anfang April 1774, wie seine Schwester Karoline getauft wurde und wie die hessischen und braunschweigischen Truppen in Horneburg im Quartier lagen, um nach Amerika eingeschifft zu werden.

Als der Knabe 6 Jahre alt wurde, trat für seine Eltern die Frage seiner Erziehung in den Vordergrund. In der Lebensskizze des Generals Sir Julius von Hartmann[1]) wird anschaulich geschildert, mit welcher peinlichen Gewissenhaftigkeit in den alten hannoverschen Patrizierfamilien jener Zeit die geistige Ausbildung der für gelehrte Berufe bestimmten Söhne betrieben wurde, während man in den nichtmilitärischen Familien glaubte, die Vorbildung des künftigen Offiziers geringer halten zu dürfen. Ein Offizier brauche weder zu wissen, orthographisch und fließend, noch logisch richtig, klar und deutlich seine Gedanken zu Papiere zu bringen (Hartmann). Hierin war der alte Adel ganz anderer Meinung. Er suchte seine Söhne auch für den militärischen Beruf so gut auszustatten, wie er es nur irgend vermochte. Daß diese Absicht auch nicht immer völlig erreicht wurde, beweist z. B. Busche an sich selbst. „Bis zu meiner Konfirmation", meint er, „war ich mit meinem Bruder unter der Zucht eines Informators, welches im Ganzen ein guter Mensch, aber ohne jede Erziehung und hart gegen uns war. Gründlicher Unterricht ging uns ganz ab und obwohl wir immer von 8—12 Uhr und von 2—5 unabläßig in der Lehre waren, so lernten wir doch nicht viel. Wir waren recht ungeschlachte Jungen, nur daß wir von vornherein ein strenges Gefühl für Recht und Unrecht hatten. Wir scheuten uns damals vor jedem Verkehr mit Fremden, denn selbst mit jungen Leuten von unseren Jahren umzugehen fand sich keine Gelegenheit. Gartenbestellung und überhaupt Pflanzen und Säen war zuerst meine Lieblingsbeschäftigung, nachmals Jagd und Reiten und eine sonderbare Neigung, Hütten zu bauen und darin zu wohnen. Früh zeigte sich bei mir eine Neigung zur Schwermut, ein großer Ehrgeiz und die beständige Sorge, von anderen übertroffen zu werden.

---

[1]) Der Kgl. Hann. General Sir Julius v. Hartmann. Berlin bei E. S. Mittler.

Im Herbst 1784 kam ich auf die Ritterakademie in Lüneburg. Ich fühlte mich geniert, denn es machte mich unglücklich, meinen Bruder und mich in Kenntnissen so zurück zu fühlen. Französisch war das Einzige, was wir etwas konnten. Die plumpe Begegnung der Lehrer[1]) benahm mir fast alle Lust zu den Wissenschaften. Nur Zeichnen, Mathematik, Physik und Reiten machten mir Vergnügen und zwar, weil die Lehrer dieser Wissenschaften und Künste freundlich mit uns umgingen."

Im Zeichnen brachte es Busche nachmals zu einer bedeutenden Fertigkeit. Besonders schöne und ihm sonst auffallende Gegenden hielt er mit dem Stift fest. Von der Wiedergabe auch nur einiger der hübsch kolorierten Bildchen mußte der Kosten wegen leider abgesehen werden.

Am 5. Oktober 1785 zum Kornet im 4. Kavallerie-Regiment ernannt, welches in Harburg stand, kehrte Busche Weihnachten 1786 von der Ritterakademie zu Lüneburg zurück und lebte nun eine zeitlang bei seinen Eltern auf deren Gute in Francop.

Das Jahr 1787 brachte ihm die erste Ausbildung im praktischen Dienst beim Regiment in Harburg, und zwar bei der Kompagnie des Rittmeisters Isenbart, doch hatte er mehrfach Gelegenheit, auf Urlaub bei seinen Eltern zu leben und viel für sich zu studieren. Er war jetzt ein frischer junger Mensch geworden, der allgemein verzogen wurde. 1787 war eine größere Truppenzusammenziehung von 3 Kavallerie-Regimentern und 12 Bataillonen unter dem Befehl des Generalleutnant von Ahlefeldt in einem Lager zu Deutsch-Evern bei Lüneburg. Hierbei war Busches Regiment mit seinen 4 Schwadronen beteiligt. Die Übungen dauerten vom 11. bis 21. Juni und entsprachen einigermaßen den heutigen Manövern.

In der nächsten Zeit beschäftigte sich Busche nach seiner Angabe viel mit dem Studium der Militär-Wissenschaft, er erlernte auch das Spiel der Harfe, worin er später große Fertigkeit bekam.

Das Jahr 1789 brachte wieder ein Truppenlager bei Lüneburg. 1790 erhielt sein Vater das Kommando des 4. Kavallerie-Regiments mit dem Stabsquartier Harburg. Dorthin siedelte die Familie nun zeitweise über. Im ruhigen Friedensdienst, der nicht sonderlich anstrengend gewesen sein kann, da die Truppe auf dem flachen Lande ein-

[1]) Im Staatskalender des Jahres 1785 werden als zum Lehrerkollegium der Ritterakademie zu Lüneburg gehörig genannt: 1 Professor, 1 Inspektor, 1 Hofmeister, 1 Lektor der französischen Sprache, 1 Oberbereiter, 1 Fechtmeister, 1 Tanzmeister, 1 Schreib- und Rechenmeister, 1 englischer Sprachmeister.

quartiert war und nur zeitweise zum Exerzieren zusammen kam, vergingen die nächsten Jahre.

Die gewaltigen Umwälzungen, welche die französische Revolution bis weit über die Grenzen ihres Landes hervorrief, sollten indes auch das Kurfürstentum Hannover nicht unberührt lassen. Es entsprach durchaus dem Charakter des Norddeutschen, daß er das Berechtigte der neuen von Frankreich ausgehenden Ideen zunächst anerkannte und daß es anfänglich nicht an Lobrednern der so machtvoll in die Erscheinung tretenden modernen Grundsätze fehlte: „als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei, von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit".

Sehr bald aber empörte sich die ruhigere deutsche Art gegen die zügellose Willkür und die entsetzlichen Greuel, und als schließlich das Königtum abgeschafft und der unglückliche Träger der Krone hingerichtet worden war, da hatte man auch in Hannover nur den Wunsch, zur Vernichtung der Revolution und zur Herbeiführung geordneter Zustände mit beitragen zu dürfen.

Es wurde daher mit Freude begrüßt, daß England 1793 gleichfalls feindlich gegen den Konvent auftrat und nicht nur eigene Truppen unter dem Herzog von York nach dem Kontinent sandte, sondern auch kurfürstlich hannoversche Truppen (13000 Mann) und 8000 Hessen in Sold nahm.

Zu dem hannoverschen Auxiliar-Korps gehörte auch der Generalmajor und Chef des 4. Kavallerie-Regiments Johann Friedrich v. d. Bussche mit zwei Schwadronen seines Regiments und sein Sohn, der Kornet v. d. B., als sein Oberadjutant. Letzterer fand somit im Alter von 22 Jahren schon Gelegenheit, als Adjutant an sehr eigenartigen kriegerischen Ereignissen teilzunehmen. Was er an Denkwürdigkeiten erlebte, das hat er vom Tage des Abmarsches aus seiner Garnison Harburg bis zur Rückkehr in die Heimat im Sommer 1795 getreulich aufgezeichnet, manches in der ausführlichen lehrhaften Art, wie sie den Tagebüchern junger Leute aus jener Zeit eigen ist. Leider ist es nicht möglich, die sehr ausführlichen Darlegungen im Rahmen dieses Buches zu verwenden. Dem lebhaften Wunsche hierzu mußte vor allem die Erwägung widerstehen, daß die Revolutionskriege dem heutigen Interesse gar zu fern gerückt sind und daß die hannoversche Armeegeschichte erst mit der Gründung der deutschen Legion 1803 eine größere Bedeutung für die Gegenwart gewinnt.

Es muß uns daher genügen, die Schicksale des jungen Oberadjutanten in den Niederlanden nur kurz zu streifen und für eingehenderes Studium auf die Bücher zu verweisen, welche im Quellennachweis angegeben sind und von denen besonders Sicharts Geschichte der hannoverschen Armee diesen Feldzug sehr eingehend darstellt.

## Der Feldzug 1793/95.

Es gibt für den Soldaten, welcher die Kriege Napoleons und des 19. Jahrhunderts kennt, kaum einen größeren Gegensatz, als wenn er sich nachher mit den ersten Kriegen der Revolutionszeit beschäftigt. Völlig fehlt hier der große Gesichtspunkt, der eine leitende Gedanke, der dem Ganzen Ziel und Richtung gibt. In lauter einzelne Kriegshandlungen zersplittert sich das Interesse, in ein Hin und Her von Märschen und Gefechten, in ein ermüdendes Gewirr von Festungskämpfen. Monatelang schleppt sich der Krieg in derselben Gegend hin, aber nichts wird erreicht. Man bedauert die Truppen, deren Ruf — erhöht durch manche denkwürdige Tat — den zersetzenden Einflüssen eines so langen Kriegslebens schließlich erliegen mußte.

Der Feldzug von 1792 hatte mit einem vollständigen Mißerfolg der verbündeten Armeen geendet. Das preußische Heer unter dem Herzog von Braunschweig hatte, ohne eigentlich eine Niederlage erlitten zu haben, über den Rhein zurückgehen müssen, Mainz war in den Händen der Franzosen, die Österreicher waren bei Jemappes geschlagen und hatten die Niederlande geräumt.

Die Hinrichtung Louis des XVI. führte am 31. Januar 1793 zu der ersten großen Koalition, der außer Österreich, Preußen und Sardinien noch England, Holland und Spanien, später auch Rußland und einige kleinere Staaten angehörten.

Vielartig wie die aufgestellten Heere waren auch die angestrebten Kriegszwecke. Österreich ernannte den Prinzen Josias von Koburg-Saalfeld, Herzog zu Sachsen zum Oberkommandierenden und Reichs-Generalfeldmarschall. Dem Kaiserstaat mußte vor allem daran liegen, das im Jahre 1792 unmittelbar Verlorene, also die österreichischen Niederlande wieder zu gewinnen. Die Holländer unter dem Erbprinzen von Oranien zusammen mit den Engländern, Hannoveranern und Teilen der Österreicher sollten dann einige französische Festungen an der Nordgrenze wegnehmen und auf diese gestützt gegen Paris vorgehen. Am Mittelrhein sollte der Herzog von Braunschweig mit einem aus Öster-

reichern und Preußen gemischten Heere Mainz wieder erobern und an der Saar und Mosel vordringen. Eine sardinisch-österreichische Armee hatte den Auftrag, Savoyen und Nizza den Franzosen wieder zu entreißen, während die englische Flotte die Seehäfen am Mittelmeer blockierte.

Die Franzosen, durch Carnots levée en masse um 300000 Mann junger Truppen verstärkt, beschränkten sich an der Küste, in Savoyen, am Oberrhein und bei Mainz zunächst auf die Defensive, Dumouriez hingegen sollte mit einem Teil seines Heeres an der Roer abwartend stehen bleiben, mit einem anderen aber den Verbündeten zuvorkommen und in kühnem Vordringen Holland in Besitz zu nehmen suchen. Man rechnete dabei auf den Beistand einer anti-oranischen Partei.

Wirklich gelang es auch Dumouriez, den Einmarsch in Holland zu bewerkstelligen. Am 17. Februar 1793 begann er seine Bewegungen, am 24. ergab sich die starke Festung Breda, am 27. Gertruidenburg, beide nach nur kurzer Belagerung. Inzwischen rückte Prinz Josias von Koburg von Jülich heran, schlug die Franzosen bei Aldenhoven, bewirkte die Entsetzung der seit 6. Februar von den Franzosen unter Miranda belagerten Festung Maastricht und rückte gegen Brüssel. Südöstlich dieser Stadt stellte sich ihm der aus Holland zurückgeeilte Dumouriez entgegen. Im Gefecht bei Neerwinden siegten die Österreicher und Dumouriez ging auf Mons und Condé zurück.

Es ist bekannt, daß Dumouriez — unzufrieden mit den Verhältnissen in Paris — mit dem Prinzen von Koburg Unterhandlungen anknüpfte, die schließlich dazu führten, daß der französische Feldherr am 5. April zum Feinde überging, um der Rache des blutdürstigen Konvents zu entrinnen.

Die Verhältnisse lagen also Anfang April für eine weitere Offensive in das Innere Frankreichs nicht ungünstig. Der Prinz von Koburg wollte aber hierfür weitere Verstärkungen abwarten und unternahm im April außer einem langsamen Vormarsch gegen Condé und Valenciennes nichts Ernstliches.

Die Franzosen waren während dieser ihnen sehr erwünschten Muße unter der Leitung ihres neuen Oberfeldhern Dampierre im Lager zwischen Bouchain und Cambray unermüdlich tätig, die jungen Truppen in ihrer kriegsmäßigen Ausbildung zu fördern.

So lagen die Dinge, als die Hannoveraner eintrafen.

Wie schon erwähnt, waren sie ebenso wie die Hessen in englischen Sold genommen und dazu bestimmt, zusammen mit den von England

entsendeten Truppen ein gemeinsames Korps unter dem Herzog von York zu bilden.

Das Hannoversche Auxiliarkorps unter dem Befehl des Feldmarschalls von Freytag bestand aus [1])

4 Kavallerie-Regimentern zu 4 Schwadronen = 16 Schwadronen,
6 Infanterie-Regimentern zu 2 Bataillonen = 12 Bataillone,
1 Grenadier-Brigade zu 3 Bataillonen = 3 Bataillone,
3 Divisionen Artillerie mit 24 Kanonen und 14 Haubitzen,
1 Detachement Pioniere mit 2 Portatif-Brücken.

Die Kavallerie war aus den bestehenden Regimentern durch Abgaben von je 2 Schwadronen zu Regimentern von 622 Köpfen formiert.

„Nachdem die Equipage in Ordnung und alles zum Kriege ausgerüstet war", traten Busches Vater und er selbst mit 8 Dienern und 16 Pferden am 16. April 1793 den Marsch nach Flandern an. Über Welle-Nienburg-Diepholz (von wo der Ippenburg als dem Stammsitz des Geschlechtes ein Besuch abgestattet wurde)-Osnabück-Münster-Dorsten wurde am 5. Mai der Rhein bei Wesel erreicht. Über Geldern-Venlo-Werth-Löven-Hall ging dann der Marsch weiter und am 18. Mai meldete sich General v. d. Busche beim hannoverschen Generalstabe zu Tournay.

Am 20. Mai brach das inzwischen versammelte hannoversche Korps auf und es kam 3 Tage später zu dem Angriff auf das französische Lager bei Famars, bei welchem die hannoversche Kavallerie manche Verluste erlitt. [2]) Busches Vater war mitten im Getümmel des Angriffs, „allein die Vorsehung beschützte ihn und er nahm keinen Schaden". Es war des jungen Adjutanten Feuertaufe.

Man schritt nun zur Einschließung und Belagerung von Valenciennes. Über diese denkwürdige Begebenheit ist so viel geschrieben worden — der Regelmäßigkeit des Angriffsverfahrens wegen trug man früher auf der Artillerieschule zu Berlin den Kampf gegen Valenciennes als Schulangriff vor — daß wir auf die genaue Schilderung der einzelnen Tage, wie sie Busches Tagebuch gibt, verzichten können. Die reichliche Zeit im Feldlager während der langdauernden Belagerung benutzte der junge Offizier zur Herstellung von Karten und zur Aufnahme sehr hübscher Ansichten mit Wasserfarben. Als am 28. Juli nach Unterzeichnung

---

[1]) Vergl. Sichart, Geschichte der kgl. hannoverschen Armee, 4. Bd. Seite 30 und folgende, sowie Seite 189 und folgende.

[2]) Vergl. die Schilderung dieses Gefechtes bei Sichart, Geschichte der hannoverschen Armee, IV, Seite 218.

der Kapitulation die Engländer das Tor von Cambray besetzten und die Kanonen schwiegen, da war es den Belagerern, als fehle ihnen etwas, so sehr waren sie an das dauernde Feuer groben Geschützes gewöhnt. Waren doch nicht weniger als 157372 Schüsse abgegeben und 7224 Zentner Pulver verfeuert worden.

„Am 1. August war der feierliche und längst ersehnte Tag, da die Besatzung aus Valenciennes marschierte. Zunächst dem Cambrayer Tor waren auf beiden Seiten Linien von unseren Truppen aufmarschiert. — Zuerst kamen einige hundert Bauern, welche armen Menschen mit Gewalt nach Valenciennes geschleppt worden und zu allerlei Arbeiten gebraucht waren. Ihre Zahl sollte um die Hälfte geschmolzen sein. Der Kommandant Ferrand und die Konvents-Deputierten folgten nun, dann kamen die Bataillons Nationalgarden und Linientruppen, eins zwischen einander durch. Sie sahen elend aus und ihre Kleidung war schrecklich abgerissen. Die Offiziere waren kaum von den Gemeinen zu unterscheiden. 451 Offiziere und 9260 Mann marschierten aus, über 700 Kranke blieben noch zurück."

Die Verwüstungen durch das Bombardement in der Stadt müssen nach Busches Schilderung sehr erheblich gewesen sein. Kaum ein Haus war ganz geblieben. Die Bürgerschaft hatte daher den Kommandanten mit Gewalt zur Kapitulation zwingen wollen, der Konvents-Deputierte Cochon eine solche aber stets durch Drohungen verhindert. Cochon selbst wohnte in einem bombensicheren Keller, wagte sich nie auf die Straße und ließ sich nichts abgehen. Die nur zu begründete Angst vor der Rache der Schreckensmänner in Paris sicherte ihm seinen Einfluß.[1])

Der unabwendbare Entschluß des Kabinets von St. James, Dünkirchen durch den Herzog v. York für England erobern zu lassen, wie Österreich Valenciennes und Condé für sich in Besitz genommen hatte, führte jetzt zum Abmarsch der Hannoveraner nach Norden. Sie erhielten den Auftrag, die Belagerung Dünkirchens zu decken. Coburg schickte sich inzwischen zur Wegnahme von le Quesnoi an. Von einem energischen Vormarsch in Feindes Land sprach niemand mehr.

Anfang August begann der Abmarsch der Hannoveraner, Engländer und Hessen auf Dünkirchen. Der Feldmarschall v. Freytag nahm mit seinen Hannoveranern eine ausgedehnte Stellung hinter der Yser, York

[1]) Bekanntlich endeten die meisten französischen Generale der Revolution auf dem Schaffot, sobald sie den Erfolg gegen sich hatten. Custine, Beauharnais, Luckner und viele andere zahlten ihre Dienste mit einem schimpflichen Tode. Der sogenannte Verrat Dumouriez' verliert dadurch viel von seiner Anrüchigkeit.

schritt zur Belagerung der Festung selbst. Es gelang ihm aber nicht, Fortschritte zu machen, zumal er durch die englische Flotte nicht genügend unterstützt wurde. In eine recht schlimme Lage gerieten die Hannoveraner, als am 6. September die inzwischen verstärkten Republikaner auf der ganzen Linie ungestüm vordrängten. Die Tage von Arneke, Rexpoede und Hondschoote brachten die empfindlichsten Verluste. Der Feldmarschall v. Freytag, in der Nacht gefangen genommen und nach Rexpoede gebracht, wurde nur mit genauer Not befreit, und das Schlimmste war, daß infolge des Rückzuges der Herzog v. York die Belagerung von Dünkirchen nicht aufrecht erhalten konnte, sondern am 8. September gleichfalls zurück mußte. Er vereinigte sich mit dem hannoverschen Korps bei Furnes, nicht ohne 32 schwere Geschütze und viele Munition bei Dünkirchen zurückgelassen zu haben.

Der Tag von Hondschoote ist Busche lange in schrecklicher Erinnerung geblieben. Zum erstenmal sah er die Leiden des Krieges in unverhüllter Gräßlichkeit. Die meisten Verwundeten hatten auf dem Schlachtfelde liegen bleiben müssen, da es an Wagen fehlte, sie fortzuschaffen, viele blieben in Hondschoote zurück, andere schleppten sich mit dem Aufgebot ihrer letzten Kräfte nach Furnes. Besonderen Eindruck machte auf das weiche Gemüt des erst 22jährigen der Anblick des schwerverwundeten hessischen Generals v. Cochenhausen. Beide Beine waren ihm zerschmettert, er wälzte sich in seinem Blute, wollte nicht weggebracht sein und bat die Vorübergehenden mit flehender Stimme, ihn doch durch eine Kugel von seinen Martern zu befreien. Er erlag indes erst am 10. September in Hondschoote seinen Verwundungen.

Die Besorgnis, der Feind möge bei weiterem Vordringen die Armee von den Hauptkräften der Alliierten abschneiden, führte alsbald zu weiterem Rückzuge. Alle zersetzenden Einflüsse einer dauernden Rückzugsbewegung wurden bald bemerkbar, zumal da Befehle und Gegenbefehle an der Tagesordnung waren, die Truppen unter dem Gewehr oft stundenlang auf das Eintreffen des Herzogs v. York warten mußten und die Märsche selbst meist in der Nacht ausgeführt wurden. Dabei zeigte sich weder auf dem Marsche von Furnes nach Dixmüde am 11. September noch bei dem weiteren nach Thourout (13. September) irgend etwas vom Feinde.

Am 14. September stieß man auf zurückgehende holländische Abteilungen, die nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten.[1]) Die Er-

[1]) Der Erbprinz von Oranien war am 13. September bei Werwick, Halluin und Menin geschlagen worden.

lebniſſe, welche Buſſche ſchildert, laſſen nicht auf große Wertſchätzung der holländiſchen Truppen ſchließen. Ein Offizier bot ſeinen ſilbernen Degen einem heſſiſchen Kameraden für einen Dukaten zum Verkauf an. Gefragt, warum er ſich ſeiner Waffe entäußern wolle, meinte er: die Franzoſen würden ihn maſſakrieren, wenn ſie ihn mit dem Degen fingen; ſei er unbewaffnet, ſo habe er nichts zu fürchten. Ein Kapitän erzählte, er habe auf Vorpoſten bei Linſelles viel von franzöſiſchen Angriffen zu leiden gehabt. Er habe nun ſeine Leute die Röcke umkehren laſſen, ſo daß das rote Futter auswendig geweſen wäre. Darauf hätten die Franzoſen ihn in Ruhe gelaſſen, in der Meinung, es mit Engländern oder Hannoveranern zu tun zu haben.

Am 19. September traf Wallmodens Korps bei Cyſoing (ſüdweſtl. Tournay) ein und bezog dort ein Lager. Mit Vorpoſtendienſt und Erkundungsritten vergingen die nächſten Wochen. Das Korps des Herzogs von York deckte den ganzen Raum von Cyſoing bis zum Meere, der Prinz von Koburg belagerte Maubeuge.

Der 5. Oktober brachte Buſſche die Beförderung zum Leutnant, der 24. Oktober den Rückzug nach Tournay. Bemerkenswerte kriegeriſche Ereigniſſe fielen nicht mehr vor und man ſchickte ſich allmählich an, in die Winterquartiere zu rücken. Dem Generalſtabe des hannoverſchen Korps war Brügge als Quartier angewieſen worden. Buſſche und ſein Vater trafen am 18. Dezember hier ein, einen Tag nachdem letzterer ſeine Beförderung zum Generalleutnant erfahren hatte.[1]) Mit Spazierritten in die Umgegend und allerlei geſelligen Zerſtreuungen verging die Zeit. Die Ruhe war übrigens keine völlige und immer abwechſelnd wurden ganze Schwadronen ſowie einzelne Kommandos auf Vorpoſten geſchickt. Die Franzoſen beunruhigten dieſelben häufig und täglich ſahen die Truppen dem Befehl entgegen, wieder gegen den Feind zu marſchieren.

Inzwiſchen wurde der Winter nach Möglichkeit ausgenutzt, um die Schäden der letzten Zeit zu beſeitigen, Bekleidung und Ausrüſtung wieder in Stand zu ſetzen und Verſtärkungen aus der Heimat heranzuziehen. Die Tätigkeit der Alliierten blieb indes weit hinter den Anſtrengungen zurück, welche der Konvent zur Sicherung ſeiner Landesgrenzen machte. An der Nordgrenze allein ſtanden jetzt 270000 Mann in der Linie Dünkirchen-Lille-Douay-Cambray-Landrecies-Maubeuge-Givet teils in vorgeſchobenen Poſtierungen, teils in Winterquartieren. Durch eine Zahl von kleinen Gefechten wußte Pichegru — für Jourdan jetzt Oberbefehlshaber — ſeine

[1]) Das Patent war vom 13. Dezember 1793.

jungen Truppen an den Krieg zu gewöhnen, durch kleine Erfolge Wagemut und Tollkühnheit zu wecken. „Carnots Genie, schreibt H. v. Treitschke über diese Zeit, gab dem Heere eine neue Organisation, fügte Linientruppen und Nationalgarden in der taktischen Einheit der Halbbrigaden zusammen, beseitigte die unbrauchbaren gewählten Führer, bildete aus den frischesten Kräften der altbourbonischen Offiziere und der neuen Freiwilligen ein fähiges Offizierkorps. Die wilde Verwegenheit der ungeschulten republikanischen Generale, die mit rücksichtsloser Vergeudung von Menschenleben und Kriegsmaterial auf den Gegner losstürmten, wurde den bedachtsamen Schülern der alten Kriegskunst sehr lästig, auch die Haltung der französischen Mannschaften besserte sich etwas durch die lange Kriegsübung."

Im März 1794 trat auf Seite der Alliierten eine durchgreifende Neu-Einteilung der Streitkräfte ein. Drei Armeen sollten in der Mitte des Kriegsschauplatzes Landrecies wegnehmen und dann auf Paris weiter vordringen. In Flandern und an der Sambre wollte man sich zunächst auf die Festhaltung des Errungenen beschränken.

Einem Wunsche des Londoner Kabinets entsprechend nahm man dem Herzog v. York die Verteidigung von Flandern ab und brachte ihn als Führer einer zusammengesetzten englisch-österreichischen Armee in größere Nähe des Prinzen v. Koburg. Die Verteidigung von Flandern und damit den Oberbefehl über die Hannoveraner und Hessen gab man dem Feldzeugmeister Graf Clerfait.

Dieser war mit seinem Auftrag wenig zufrieden. Galt es doch, mit nur etwa 25000 Mann die ausgedehnte Linie vom Meere bis südlich Tournay zu decken und in stündlicher Erwartung eines Angriffs die ganz unzureichend befestigten Plätze an der Grenze wieder herzustellen. Die Werke von Nieuport, Ypern und Menin waren nämlich auf Befehl des Kaisers Joseph II. geschleift worden und konnten nur mit großer Mühe einigermaßen verteidigungsfähig wieder hergerichtet werden.

Am 26. April begannen die Franzosen einen ungestümen Angriff auf der ganzen Linie. Überall mußten die Alliierten zurückgehen, General v. Wangenheim wurde bei Mouscron geschlagen, das vom General v. Hammerstein verteidigte Menin durch Moreau eingeschlossen. Clerfaits Versuch, Menin zu entsetzen, mißlang und so fiel die kleine Festung, nachdem sie sich drei Tage heldenmütig gegen zehnfache Übermacht gehalten hatte. Diese Waffentat, durch den damaligen Kapitän Scharnhorst mustergiltig beschrieben, bildete mit den Ausgangspunkt zu dessen nachheriger glänzender Laufbahn.

Da Pichegru durch eine Stellung zwischen Courtray und Menin die westflandrischen Plätze gänzlich vereinzelt hatte, so konnten die Alliierten ihn dort nicht fernerhin dulden. Man entsandte den Herzog v. York nach Marquain, um Pichegru in der Front zu beschäftigen. Clerfait sollte über die Lys gehen und den Feind in der Flanke anfallen. Wallmoden mit den Hannoveranern hatte bei Coyghem die Verbindung beider Heeresabteilungen zu bilden.

Am 10. Mai kam es zum Gefecht, wobei Busches Vater den linken Flügel, bestehend aus 4 Bataillonen und 4 Schwadronen, befehligte und Busche selbst als Ordonnanzoffizier verschiedentlich verwendet wurde. Der Tag endete mit dem Rückzug der bedeutend schwächeren Hannoveraner auf Pecq; auch Clerfaits Angriff war gänzlich mißlungen.

Nunmehr ersann man im Hauptquartier des Kaisers Franz einen „Vernichtungsplan". Mack, der später durch die Kapitulation von Ulm eine so traurige Berühmtheit erlangte, entwarf dieses Meisterstück überfeiner Feldherrnkunst.[1]) Die Franzosen sollten nicht nur geschlagen, sondern von Lille abgedrängt und völlig vernichtet werden. Das Gegenteil trat ein, die Franzosen blieben in den Gefechten bei Tourcoing am 17. und 18. Mai Sieger. An der Überfeinheit des Entwurfs war das Ganze gescheitert. Mit tiefer Verstimmung erwähnt Busche, wie man auch hier wieder brave Truppen ohne Not den schwersten Verlusten ausgesetzt habe. Da war es denn für den Geist der Armee von hoher Bedeutung, daß endlich bei einem Gefecht bei Pont à Chin am 22. Mai der Sieg den Verbündeten zufiel.

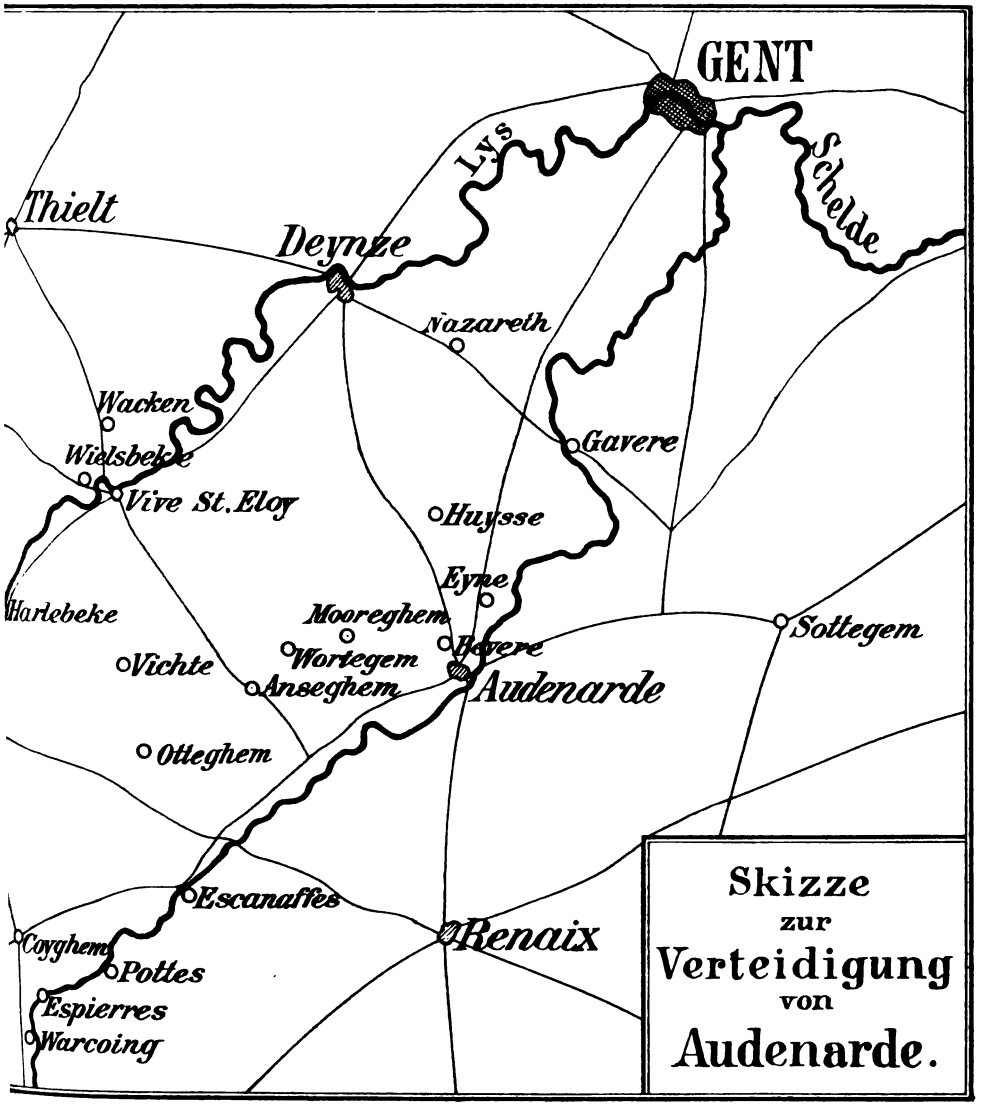
Um den sehr angestrengten hannoverschen Truppen einige Tage der Ruhe zu gönnen, führte Wallmoden sein Korps am 23. Mai nach Audenarde zurück. Am 6. Juni bereits marschierte er mit einem Teil der Truppen nach Thielt und übertrug Busches Vater mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen die Verteidigung von Audenarde.

Da hierüber nirgendwo, selbst nicht bei Sichart, der die Revolutionskriege sonst sehr ausführlich behandelt, etwas genaueres enthalten ist, so seien die Busscheschen Aufzeichnungen hier zur Ergänzung herangezogen.

## Die Verteidigung von Audenarde.

„Seit einigen Tagen schon hatte man an der Wiederherstellung der Festungswerke gearbeitet, von welchen kaum noch Spuren waren, und man hatte zur Absicht, diesen Ort in die Verfassung zu setzen, daß er

[1]) Man findet das interessante Schriftstück in Witzlebens Biographie des Prinzen Friedrich Josias v. Coburg, III, S. 184 ff.


GENT
Lys
Schelde
Thielt
Deynze
Nazareth
Wacken
Wielsbeke
Vive St. Eloy
Gavere
Huysse
Eyne
Harlebeke
Mooreghem
Sottegem
Vichte
Wortegem
Audenarde
Anseghem
Otteghem
Escanaffes
Renaix
Coyghem
Pottes
Espierres
Warcoing
Skizze
zur
Verteidigung
von
Audenarde.

imſtande wäre, einen feindlichen Anlauf abzuhalten. Die Stadt iſt ovalförmig gebaut und wird durch die Schelde in zwei Teile geteilt. Die ſüdliche Seite der Stadt iſt mit Wieſen umgeben, welche durch die Schelde inondiert werden können. An der Weſtſeite grenzt die Vorſtadt Bevern nahe an die Tore. Nordwärts ſind Weiden und harter Boden und an der Oſtſeite erheben ſich Berge, von denen die Stadt eingeſehen iſt. Der Wall, ausgenommen nach der Vorſtadt Bevern zu, iſt mit einem naſſen Graben umgeben, welcher jedoch nicht tief iſt.

Ein öſterreichiſcher Ingenieur-Offizier hatte den Auftrag, dieſen Ort in Verteidigungszuſtand zu ſetzen. Der Wall wurde daher wieder aufgeworfen. Da dieſes aber hin und wieder untunlich war, ſo wurden nur Einſchnitte gemacht. Die beiden Tore, welche nach dem Feinde zu gingen, wurden durch Lünetten verteidigt und nach der Nordſeite hatte man noch 200 Schritt vorwärts der Stadt drei Fleſchen angelegt. Das Geſchütz beſtand aus 22 Kanonen, wozu 40 Feſtungs-Kanoniers gegeben waren.

Dem Generalleutnant von der Kavallerie v. d. Buſſche war die Verteidigung von Audenarde im Fall eines Angriffs übertragen worden.

23. Juni. Der Generalmajor v. Maydell, welcher ſeit zwei Tagen eine Poſition, welche über vier Stunden Weges betrug, mit ſeinem kleinen Korps in der Gegend von Worteghem beſetzt hielt, ward heute daſelbſt überfallen und zog ſich mit einigem Verluſt nach Audenarde. Die Franzoſen beſetzten Worteghem und zwangen den 20. den General Clerfait, ſich bis Deinze zurückzuziehen.

Den 24. gegen Mittag drängte der Feind die Vorpoſten des Korps des Generals v. Maydell zurück. Diejenigen Truppen, welche vor der Stadt kampierten, worunter auch zwei holländiſche Kavallerie-Regimenter waren, rückten teils in die ſogenannte Feſtung und teils durch dieſelbe. Die feindlichen Plänkler rückten ſtark vor und eine ziemlich anſehnliche Kolonne Infanterie marſchierte in einem Hohlweg gegen die Vorſtadt Bevern. So wie wir ſie mit unſern Kanonen erreichen konnten, begrüßten wir ſie vom Walle ab. Die Beſatzung, welche jetzt aus dem 4., 9. und 6. Regiment beſtand und etwa 1200 Mann betrug, beſetzte die Wälle und wir machten uns fertig, dem Feind die Stirn zu bieten. Die Einwohner kamen ſehr in Allarm und waren voll Furcht und Schrecken, indem ſie um ihr Hab und Gut beſorgt waren. Ich zeigte auf Befehl meines Vaters dem verſammelten Rate an, daß der Feind ſich der Stadt genähert hätte und wahrſcheinlich eine Belagerung vornehmen würde, ſie möchten daher für gute Feueranſtalten ſorgen und

den Einwohnern gebieten: sich so viel als tunlich in den Häusern zu halten. Sie versprachen alles dies zu tun, baten aber, daß man doch die Stadt schonen möchte. Der Feind schickte einen Trompeter mit folgender Aufforderung herein:

Au nom de la république française!

Le général de Division Romand somme les Troupes qui défendent la Ville d'Audenarde de la rendre à l'instant pour éviter l'incendie, et le meurtre qu'occasionerait un accident pareil, qui va faire subir à la place en cas de refus! il promet et protection aux habitants et tous les égards qu'on peut accorder à un militaire. Romand.

Mein Vater gab folgende Antwort darauf:

Réponse.

Général!

Le devoir de défendre des places fortes nous est si bien connu comme à tout autre, et c'est pour cette raison que nous sommes obligés à nous défendre autant que nous pouvons. v. d. Bussche.

Ein österreichischer Offizier brachte diese Antwort zurück, Husaren, welche er bei sich hatte, verspäteten sich und wurden gefangen, indem das Feuer durch ein Versehen unsererseits wieder zu früh anfing.

Das Plänkern des Feindes dauerte bis abends 6 Uhr, und da sie sahen, daß ihr Feuer von wenig Wirkung war, und sie auch unser Feuer inkommodieren mochte, so zogen sie sich wieder zurück.

Ich ritt mit einer Patrouille nach und erfuhr von den Bauern, daß sie 3000 Mann stark gewesen und 8 Kanonen bei sich gehabt hätten. Sie hätten sich bis Otteghem zurückgezogen, wo sich in einem Holze ihr Lager befände. Den 25. Juni wurden wir durch die österreichischen Husaren alarmiert, welche behaupteten, daß der Feind wieder im Anmarsch sei. Unsere Garnison mußte wieder zu Walle und alles machte sich bereit, den Feind zu empfangen, allein es passierte weiter nichts, als daß der Feind in der Gegend umher patrouillieren ließ. Den 26. Juni. Wir wurden abermal alarmiert, ohne daß sich etwas feindliches sehen ließ. Ich ritt heute nach Renaix, wo der Herzog von York seit 2 Tagen mit ohngefähr 12000 Mann stand.[1])

[1]) Die Situation war jetzt folgende: York stand bei Renaix, Wallmoden bei Gent, Koburg war auf dem Marsch nach Charleroi. Pichegru beabsichtigte ernstlich, den Scheldeübergang bei Audenarde zu erzwingen, was zu einer Trennung der Korps Wallmoden und York geführt haben würde. Gemessene Befehle des Konvents zwangen indes Pichegru, hiervon abzusehen und auf Ostende zu marschieren.

27. Juni. Ich hatte viel mit Paßschreiben zu tun, da viele Leute die Stadt, welche heute abermals vom Feinde bedrohet wurde, verlassen wollten.

Der Feind kam gegen 8 Uhr morgens auch wirklich an und drängte unsere Vorposten zurück. Wir verloren zu Anfang die Vorstadt; da man ihn aber nicht in dem Besitze von dieser lassen durfte, weil er unsere Kanonade auf den Wällen würde beunruhigt haben, so schlug man ihn wieder heraus.

Unser schweres Geschütz erschwerte ihm das Anrücken, allein es währte nicht lange, so plazierte er sich eine Batterie von 2 Haubitzen und 6 Kanonen und fing an, uns recht artig zu beschießen. Um 10 war das Feuer am heftigsten und es waren schon viele Häuser beschädigt, auch hüpften die Kanonenkugeln auf den Straßen. Während mein Vater einen Bericht an den Herzog von York schrieb, flog eine Kanonenkugel an seinem Fenster heraus, sodaß die Glasscheiben und die abgesplitterten Steine des Fensterpostens in die Stube gesprengt wurden. Da es den Anschein hatte, als wüßte der Feind die Wohnung des Kommandanten, indem schon einige Kugeln durchs Dach geflogen und auch einige Häuser in der Nähe beschädigt worden waren, so ging ich in die Stadt, um ein anderes Quartier für meinen Vater zu suchen. Ein Haus, welches in einer sicheren Gegend der Stadt zu liegen schien, ward, wie ich herein gehen wollte, durch eine Bombe beschädigt, ich ging daher wieder in eine andere Gegend der Stadt. Indem ich aber vor einem Hause stand, um mit dem Wirte desselben zu reden, flogen 2 Kanonenkugeln in des Nachbars Haus, so daß uns die Steine und der Kalk am die Ohren flogen. Hier war es also wieder nichts, und da ich eben dem Hauptmann Soden begegnete und ihn frug, wo er es am sichersten hielte, zeigte er mir ein Haus, welches abermals in einer anderen Gasse lag. Ich ging herein und eröffnete der Frau im Hause meinen Wunsch, das Quartier meines Vaters hierher zu verlegen. Sie war willig und zeigte mir eine Stube für ihn. Plötzlich fiel aber eine Bombe in der Gegend des Hauses auf die Straße und zerschmetterte alle Scheiben in der Stube, worin wir uns befanden. Ich zweifelte nun, einen sichern Aufenthaltsort für meinen Vater zu finden, und er beschloß auch, sein Quartier zu behalten.

Eine von unsern Kanonen sprang und zerschmetterte 4 Leute. Gegen 11 Uhr ließ das Feuer des Feindes nach und er schien sich zurückzuziehen. Die Reserve rückte mit den Husaren nach und wir kanonierten ihn tapfer, welches er aber nicht unbeantwortet ließ. Die

Absicht dieser Retraite schien mir gleich nichts weiter zur Absicht zu haben, als uns in die Defilees zu locken und dann plötzlich wieder auf den Leib zu fallen, und wo möglich mit uns zugleich in die Stadt zu kommen. Da man nun dieses Vornehmen des Feindes merkte, so ging ich mit 2 Kanonen an das Ufer der Schelde, um mich desselben zu versichern, damit er sich nicht etwa an dasselbe heranschleichen und uns überraschen möchte. Der österreichische Major Revaix, welcher etwas mehr links marschierte, rückte mit seinen Kanonen und Husaren langsam nach, das übrige aber ließen wir mit Vorsicht gegen den Feind anrücken. Plötzlich kam er aber mit aller seiner Force an und nötigte uns, wieder in die Stadt zurückzukehren.

Er fing nun an, die Stadt wieder zu beschießen, jedoch nicht mit der Heftigkeit wie vorhin. Das Geschrei und Winseln der armen Einwohner war allgemein, indem sie für ihr Hab und Gut in Sorge waren. Zweimal entstand Feuer durch das Bombardement. Es wurde aber jedesmal glücklich gelöscht. Gegen Abend zog der Feind abermals ab. Die Patrouillen fanden ihn bei Moereghem.

28. Juni. Wir entdeckten heute vom Turm feindliche Lager, welches man zu 40000 Mann schätzte. Es erstreckte sich von Worteghem nach Huisse und war in 2 Linien gestellet. Sie hatten sich Hütten gebauet und schienen Absichten auf Audenarde zu haben.

Bei Chateau Moreghem stand ebenfalls ein Lager von 3000 Mann, welches immer einige Hunderte Jäger vorschickte, welche die Vorstadt Bevern attackierten! Diese Attacke ward so lebhaft, daß wir 70 Tote und Blessierte erhielten, worin auch viele Hessen sich befanden, welche zur Verteidigung dieser Stadt gekommen waren.[1]) Die Franzosen wurden alle Stunden abgelöst und einige Husaren waren stets zwischen den Attackierenden verteilt, welche die Jäger encouragirten und immer herumflankierten. Wir fürchteten und nicht mit Unrecht, daß die Franzosen die Schelde passieren und uns von dem Korps des Herzogs abschneiden möchten. Auch sah man wirklich viele Pontons fahren und aller Orten wurde das Ufer der Schelde rekognosziert. Durch genaue und zuverlässige Nachrichten erfuhren wir, daß Pichegru wirklich die Nacht vom 28. auf den 29. zum Übergang über die Schelde bestimmt gehabt. Da der Wohlfahrtsausschuß aber einen andern Plan erdacht hatte und verlangte, daß 16000 Mann von der Armee detachiert würden und Seeland und

[1]) Ein Bataillon Hessen war am 27. Juni in Audenarde eingerückt. Es verlor bei dem geschilderten Angriff allein 40 Mann tot und verwundet.

überhaupt Holland angegriffen werden sollte, so mußte er von seinem Vorhaben abstehen.

Es war wahrlich ein Leichtes für unsere Feinde, diesen Fluß zu passieren, indem wir ihn nicht besetzen und ihnen den Übergang nicht verwehren konnten und er hätte dadurch Clerfait von dem Herzoge trennen können. Gegen 10 Uhr morgens kam die Meldung, daß die Franzosen die Schelde schon bei Gavern passiert hätten, jedoch fand sich, daß es nur einige feindliche Jäger gewesen waren, welche jenseits geplänkert und den Fluß rekognosziert hatten. Einer von ihnen hatte einen hohen Grad von Tollkühnheit bewiesen, er war nämlich ganz langsam an die Schelde geritten; die hessischen Jäger, welche ihn für einen Deserteur gehalten hatten, schossen nicht auf ihn, plötzlich ruft er ihnen aber zu „Hundsfötter, wollt ihr nicht schießen?" und hält derweilen still. Die drei hessischen Jäger, hierüber ganz bestürzt, schießen und fehlen ihn, er nimmt darauf seinen Hut ab und reitet davon.

Der Herzog kam diesen Abend und besah flüchtig die Verteidigungsanstalten. Die Franzosen, welche auch heute die Vorstädte attackierten, griffen am Abend unsere Posten an und bemächtigten sich ihrer und der Vorstadt. Sie wurden inzwischen bei ihrem ferneren Andringen mit Kartätschen in Respekt gehalten. Die Feinde wurden diesen Abend noch wieder genötigt, die Vorstadt zu verlassen, welche sie schon in Brand gesteckt und die armen Einwohner unmenschlich behandelt hatten. Unser Verlust bestand heute aus 2 blessierten Offizieren und 20 Mann.

In dieser Zeit gaben die blutdürstigen Tiger in Paris das Edikt, daß den Hannoveranern und Engländern kein Pardon gegeben werden sollte.[1]) Die französischen Generale dachten jedoch zu edel, um dieses grausame Edikt zu befolgen und es ist kein Beispiel, daß es ausgeführt worden. Der General von Damm war feige genug — aus Furcht in Ungnade zu fallen, wenn er das Edikt nicht befolgte — einige Gefangene niederhauen zu lassen und selbst einen mit kaltem Blute zu Boden zu stoßen.

Ein Detachement bekam den 22. nahe vor Gent einige Hannoveraner gefangen. Sie wurden nach Wilbecke ins Quartier des General Souham gebracht. Wie ein Offizier vom Generalstab, welcher auf dem Hofe war, sie zu Gesichte bekommt, sagt er zum Sergeanten, welcher sie begleitete: „Kamerad, ihr setzt uns in Verlegenheit und ich wünschte, ihr

[1]) Dekret vom 26. Mai 1794: Kein Engländer oder Hannoveraner solle Pardon erhalten.

hättet die Leute gelaſſen, wo ſie waren". „Wir glaubten unſere Schuldigkeit zu tun", erwiderte der Sergeant. „Ihr habt recht", ſagte der Offizier, „aber ihr wißt doch das harte Geſetz, welches wir erhalten haben". „Wir kennen es", war die Antwort des Sergeanten, „aber der National-Konvent kann nicht verlangen, daß franzöſiſche Soldaten den Henker und Scharfrichter machen ſollen. Ich übergebe ſie Ihnen, ſchicken Sie ſie den Volksrepräſentanten; ſind dieſe Tiger, ſo mögen ſie ſie töten und freſſen."

Den 30. Juni kamen die Meldungen, der Feind habe die ganze umliegende Gegend verlaſſen. Ich ritt den Weg nach, den er zurück gegangen war, und fand denſelben mit Verhauen geſperrt.

Wir forſchten aus, daß er in 3 Kolonnen, wovon eine auf Courtray, die andere auf St. Eloy und die 3. auf Deinze gegangen war, retiriert ſei. Der Herzog ſchickte einige Eskadrons leichte Kavallerie nach, ſie trafen aber den Feind nirgends als jenſeits der Lys bei St. Eloy an."

## Rückzug der Armee.

Am 3. Juli mußte Busſches Korps auf Befehl des Herzogs von York die ſo lange verteidigte Feſtung verlaſſen. Man vernagelte die Kanonen, warf die Kugeln, welche man nicht mitnehmen konnte, in die Schelde und verrammelte die Tore. Trüber Ahnungen voll traten die Truppen am Nachmittag den Marſch auf Sotteghem an.

Busſches wehmütige Gedanken beim Abzuge von Audenarde waren nur zu ſehr berechtigt. Waren bis dahin die Erfolge der Alliierten nur gering geweſen, ſo hatte doch ab und zu ein Lichtblick das graue Einerlei der Hin- und Hermärſche, von Zeit zu Zeit ein wirklicher ſoldatiſcher Erfolg die belangloſen Scharmützel vereinzelter Abteilungen unterbrochen. Und man hielt doch immer noch am Feinde und behauptete die mühſelig im vergangenen Jahre errungenen Feſtungen. Die Anweſenheit des Kaiſers Franz im Feldlager berechtigte außerdem zu der Hoffnung, endlich einmal werde ein kühner Gedanke gefunden und unter der Ägide des habsburgiſchen Kaiſerhauſes mit zuſammengefaßten Kräften zielbewußt durchgeführt werden.

Nach der Aufgabe von Audenarde mußte es im hannoverſchen Korps alsbald klar werden, daß alles verloren ſei und daß es ſich nur noch um einen anſtändigen Rückzug unter möglichſter Wahrung der Waffenehre handele. Der Prinz von Koburg gab nach der Schlacht bei Fleurus, dieſem vergeblichen Entſatzkampf zu Gunſten einer ſchon verlorenen Feſtung, eine Linie nach der anderen auf, legte auch alsbald das Kommando nieder,

völlig verbittert durch die Ergebnislosigkeit der letzten Kriegsjahre und bis ins Innerste verstimmt über das undankbare Amt, einen Schein-Oberbefehl über uneinige Verbündete unter dauernder Bevormundung von Wien aus haben ausüben zu müssen. Die verbündeten Heere teilen sich in 2 Gruppen, deren südliche, von Jourdan gedrängt, bis über den Rhein bei Köln-Düsseldorf zurückweicht, während die nördliche unter dem Herzog von York, Pichegru beständig auf den Fersen, ihren Weg durch Holland nimmt. Zuerst finden wir noch leidliche Übereinstimmung des Denkens und Handelns zwischen England und den Holländern des Prinzen von Oranien, bis auch hier schließlich das lose Band der Koalition zerreißt und im Winter 1794/95 der mit so großen Hoffnungen begonnene Krieg an völliger Entkräftung ausröchelt.

Am 4. September schreibt Busche: „Jetzt haben sich auch Valenciennes und Condé ergeben. Mit leichter Mühe haben sich die Franzosen Meister von diesen Festungen gemacht, welche wir ihnen mit so vieler Mühe und Kosten entrissen hatten und uns blieb nun nichts mehr übrig. Auch hatten wir nichts anderes von unsern mühseligen Feldzügen als angefüllte Hospitäler und leere Kassen. Was vermag doch eine Nation, wenn sie vereint ist und sich von einem Joche frei machen will und wenn sie durch irgend etwas in Enthusiasmus gesetzt wird! Die Macht der ganzen Welt vermag nicht, sie zu unterdrücken und wehe denjenigen, welche den Wahn haben, sie zu bezwingen!"

Am 12. September begann schon der Rückzug hinter die Maas. Busches trübe Stimmung wurde vorübergehend erhellt durch die am 16. September eingehende Nachricht von seiner Beförderung. Unter Versetzung zum Generalstab wurde er zum Stabsrittmeister mit einem Patent vom 31. August 1794 ernannt. Seine Dienststellung als Oberadjutant seines Vaters behielt er bei.

Der November sah die Armee nach Preisgabe von Nimwegen bereits hinter der Waal. [1])

Das Jahr 1795 begann trübselig, wie das Vorjahr geendet hatte. Am 6. Januar bereits befahl Wallmoden den Rückzug über den Leck.

[1]) Am 11. Dezember 1794 fiel im Gefecht bei dem Dorfe Gent an der Waal Busches Onkel, der General der Infanterie v. d. Busche. Ein zeitgenössisches Ölgemälde zeigt zur Seite des sterbenden Generals außer mehreren anderen Personen unseren Rittmeister. Ob er wirklich dabei gewesen ist, ist fraglich. In seinen Aufzeichnungen finden sich nur Worte aufrichtiger Teilnahme, aber kein derartiger Hinweis. Der General v. d. Busche wurde zu Arnheim feierlich beigesetzt, ein sehr schönes Marmordenkmal in der Eusebiuskirche daselbst bezeichnet die Stelle. (Sichart, IV, 543; Schütz von Brandis, Übersicht pp. S. 180.)

Starkes Tauwetter ließ erhoffen, daß die Franzosen in ihrem Vordringen durch die Wasserläufe aufgehalten werden würden. Erschien es doch wahrlich wie eine Fügung, daß in diesem Winter alle reichen Verteidigungskräfte Hollands durch ungewöhnlich starken Frost außer Wirkung gesetzt wurden. Nicht allein die nassen Gräben der Festungen bedeckten sich mit einer starken Eisschicht, auch die großen Ströme, sonst unüberwindliche Hindernisse, boten dem rastlos nachdringenden Feinde natürliche Brücken dar. Der vielfache Wechsel im Januar zwischen Frost- und Tauwetter wurde auf beiden Parteien mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt; steigendes Thermometer gebot den Franzosen Vorsicht beim Nachdrängen, wachsende Kälte zwang die Alliierten zu immer weiterem Rückzug.

Wallmodens Hoffnung, sich hinter dem Leck behaupten zu können, wurde durch die erneut am 14. Januar scharf einsetzende Kälte vereitelt. In 5 Kolonnen ging das Korps am 15., 16. und 17. Januar hinter die Yssel zurück.

Bussche war mit seinem Vater schon am 11. Januar auf Amersfoort marschiert. Auf dem Marsch durch die unabsehbare Haide, bei starkem Schneegestöber sah er ganze Scharen von flüchtigen Einwohnern mit ihrem Hab und Gut den nächsten Städten zustreben, alle voll Sorge vor der Ankunft der Franzosen. Der klägliche Anblick erregte sein Mitgefühl aufs höchste. Dazu die trüben Nachrichten des gestrigen Tages, wo die Franzosen in 7 Kolonnen über die Waal gegangen und alles zurückgedrängt hatten, und die steigende Indisziplin — besonders im englischen Heere und bei den Emigranten — sowie das Gefühl, das lähmend auf dem Herzen jedes Einzelnen lag, daß mit dem Rückzuge vom Leck Holland den Franzosen rettungslos preisgegeben sei: es waren fürwahr schwere Stunden für jeden braven deutschen Mann. Von Scharnhorst wird uns erzählt,[1]) daß die Vorgänge dieser Tage in der Brust des heldenhaften Soldaten den äußersten Abscheu vor den Schrecken des Krieges hervorgebracht, daß der traurige Rückzug der Alliierten durch die unfruchtbare Öde der Veluwe[2]) bei Schnee und Eis in ihm die Überzeugung genährt hätte, ein Winterfeldzug sei gleichbedeutend mit Vernichtung. Die Ereignisse bei den zurückgehenden Kolonnen konnten ihm Recht geben. Auch Bussche erzählt, die Engländer hätten ihren Rückzug mit Verheerungen gezeichnet und die Dörfer wie die Kalmücken zerstört. Kein Wunder, daß die erbitterten Landleute sich zusammenrafften und jedem den Garaus machten, der von seiner Kolonne ab-

[1]) Max Lehmann, Scharnhorst, I, S. 197.

[2]) Landstrich zwischen Zuyder See, Yssel und Leck.

gekommen war. Die Emigranten-Korps, zuchtlos und anmaßend, wetteiferten noch mit den Engländern.

Am besten sah es noch bei den hannoverschen und hessischen Truppen aus. Sie bewahrten die anständige Gesinnung ihrer Heimat auch unter diesen schweren Verhältnissen. Jedoch waren sie durch die Strapazen und Verluste der vergangenen Jahre schrecklich gelichtet. Da die Engländer wegen ihrer inneren Minderwertigkeit[1]) auf Vorposten überhaupt nicht verwendet werden konnten, hatte das hannoversche und hessische Kontingent diesen aufreibenden Dienst monatelang allein versehen müssen. Es gab Bataillone, die im ganzen Feldzug nie unter Dach und Fach gekommen, andere, die 14 Tage lang ohne Holz und Stroh unter freiem Himmel der rauhen Witterung ausgesetzt gewesen waren. Je mehr Leute durch Krankheit und Verluste vor dem Feinde ausfielen, um so härter wurden die Anforderungen für die Übrigbleibenden. Am 15. Januar war — nach Scharnhorstschen Aufzeichnungen — die hannoversche Infanterie auf 14% ihrer Sollstärke zusammengeschmolzen, die hessen-kasselsche auf 35%, die darmstädtische auf 23%[2]). Das Los der Kranken war zumeist, daß sie entweder den Feinden überlassen oder auf ungenügenden Fahrzeugen mit zurückgenommen wurden, wobei viele auf dem Marsche umkamen. Busche erzählt (19. Januar), daß viele Krankenwagen tagelang unter freiem Himmel zubringen, auch mehrere Kavallerie-Regimenter 3 Tage lang biwakieren mußten. Dabei zählte man nach Busches Aufzeichnungen an Kältegraden in Wesel:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| am 20. | Januar | 17° | R bei | Ostwind, |
| 21. | „ | 19° | „ „ | Nordost, |
| 23. | „ | 21½° | „ „ | „ |
| 24. | „ | 22° | „ „ | „ |
| 25. | „ | 21½° | „ „ | Nordwest, |
| 26. | „ | 17° | „ „ | Südost. |

Man wird es daher verstehen, wenn ein Augenzeuge des Feldzuges von 1812 die Tage an der Beresina mit diesem Rückzuge vergleicht.

Hollands Schicksal war entschieden. Der Prinz von Oranien gab noch vor dem Fall der letzten Festungen seine Sache verloren und schiffte sich am 17. Januar nach England ein. Pichegru erntete dadurch den billigen Triumpf, ohne Kampf lediglich durch Reisemärsche ein reiches Land für Frankreich zu gewinnen.

[1]) In der Schlacht leisteten sie indes durch kühnes Draufgehen sehr Gutes.
[2]) Lehmann, Scharnhorst I, 197.

Hinter der Yssel wurde am 18. Januar in der Linie Kampen-Zwolle-Deventer-Doesborgh Halt gemacht. Die Hannoveraner standen zwischen Doesborgh und Zutphen. Wallmodens Hauptquartier war in Deventer. Hierhin war Bussche bereits am 12. Januar gekommen.

Obwohl der Feind — gerade mit der Eroberung Hollands beschäftigt — dem Wallmodenschen Korps nur langsam nachrückte, so zwang die Schwierigkeit des Unterhaltes in der armseligen Gegend hinter der Yssel den Grafen Wallmoden dennoch zu weiterem Rückzuge. Der Wunsch, den Truppen durch Verlegung in ruhigere Quartiere endlich einmal die so dringend nötige Erholung zu verschaffen, sprach hierbei mit.

Ende Januar wurde der Marsch hinter die Ems und in die Gebiete von Münster und Osnabrück angetreten.

Nicht unerwähnt soll eine erfreuliche Waffentat bleiben, an welcher das 4. Kavallerie-Regiment am 19. Januar auf Vorposten auf dem linken Flügel der Armee bei Velp an der Yssel teilnahm. Mit Genugtuung erzählt der junge Bussche, wie das Regiment seines Vaters hier auf Vorposten gestanden habe. Unter Führung des Rittmeisters von Ende habe es den voreilig von der Infanterie geräumten Ort Velp durch eine ungestüme Attacke wiedergenommen, der Leutnant von Scheither und der Kornet von Uslar hätten sich sehr ausgezeichnet.[1])

Von den Engländern berichtet Bussche am 22. Januar, daß sie die greulichsten Exzesse verübt und ganze Herden von Vieh den Bauern weggenommen und auf ihren Märschen mitgeführt hätten. Die Offiziere schritten nicht dagegen ein, weil von oben keine Befehle darüber gegeben wären. Man hörte vielfach die Äußerung von Einwohnern, daß die Ankunft der Franzosen die Errettung von diesen Greueln bedeuten würde. Am 25. Januar ging das Hauptquartier von Deventer nach Lochem. Hier blieb Bussche bis zum 1. Februar. In 2 Märschen wurde alsdann Münster erreicht. Bussche erhielt sein Quartier bei dem Dombechanten von Droste. Am 4. Februar kam Wallmoden in Münster an, am 5. rückte die Garde ein. Außerdem kamen 3 hannoversche Grenadier-Bataillone und das hessische Generalquartier und Garde-Grenadier-Regiment nach Münster.

Im völligen Gegensatz zu der entbehrungsreichen Zeit der Feldzugsmonate umfing nun eine anspruchsvolle Geselligkeit die einquartierten Offiziere. Privatfestlichkeiten und Bälle im Komödienhause wechselten einander ab. Eigentümlich berührt uns Busches Klage über die zu

[1]) Vergl. Sichart IV, 5, S. 565/67.

große Ausdehnung dieser Feste. Einmal habe man bis 8 Uhr, einmal sogar bis 11 Uhr morgens getanzt. Manche Damen seien zu den Bällen nicht mehr erschienen, da sie „von dem schrecklichen Tanzen ganz krank“ geworden wären.

Am 26. Februar ritt Busche mit seinem Vater nach Ladbergen, am nächsten Tage nach Osnabrück. Hierhin hatte Wallmoden am 9. Februar sein Hauptquartier verlegt, um einer Bitte Clerfaits, sich mit der ganzen Armee etwas rechts zu schieben, zu entsprechen.

Bisher hatte sich Busche fast beständig als Adjutant in Begleitung seines Vaters befunden. Es erschien ihm nun sehr erwünscht, in die Front zu treten und sich mit dem praktischen Dienst genauer bekannt zu machen. Mit Freude begrüßte er daher die von seinem Vater gegebene Erlaubnis, für 3 Wochen beim 4. Kavallerie-Regiment Dienst zu tun. Am 1. März begab er sich nach Bissendorf, südöstlich Osnabrück, zum Regiment und fand bei demselben freundliche Aufnahme und kameradschaftlich wohlwollendes Entgegenkommen. Um aber auch den Dienst der leichten Truppen kennen zu lernen, ergänzte er seine Übung beim 4. Kavallerie-Regiment durch eine sich gleich daranschließende Dienstleistung beim 9. leichten Dragoner-Regiment.

Am 20. März traf er in seinem neuen Bestimmungsorte Hagen südwestlich Osnabrück ein, wurde vom Kapitän von Reden freundlich empfangen und dem Kreise der neuen Kameraden bald bekannt gemacht.

Am 24. März hatte das Regiment Quartierwechsel nach Wallenhorst nördlich Osnabrück. Es marschierte in Parade durch die Stadt, wo gerade der Prinz Louis Ferdinand von Preußen, der General von Knobelsdorff und viele preußische Offiziere waren. Es war dieselbe Zeit, welche für Scharnhorst die Bekanntschaft mit manchen hochgestellten Offizieren seiner späteren zweiten Heimat vermittelte, denn mehrere Wochen war Wallmodens Hauptquartier mit dem preußischen zusammen in Osnabrück, in jener unsicheren Zeit, wo man im preußischen Heere noch nicht wußte, ob man zur Abwehr eines französischen Angriffs auf die westfälischen Provinzen das Schwert ziehen würde oder nicht, bis endlich der Friede von Basel allem Zweifel ein Ende machte.

Ende März erfolgte auch eine Verschiebung der Trnppen insofern, als Wallmodens Korps nach rechts rückte und den Preußen die Emslinie von Meppen bis Münster zur Besetzung überließ. Die Engländer verließen die Ems demnächst ganz und sammelten sich zu ihrer Einschiffung vorläufig bei Bremen. Es war dies nur die Einleitung zu der völligen Aufgabe der Ems durch die Hannoveraner und Hessen, indem am 5. April

zu Basel der Friede zwischen Preußen und Frankreich unterzeichnet und am 20. April den Truppen bekannt gegeben wurde, daß die Ems die Demarkationslinie bilden und demnächst von den Preußen besetzt werden würde.

Busches Regiment marschierte infolge der Verlegung durch höchst traurige Gegenden nach Haselünne und auf dem rechten Ufer der Ems nach Leer, alsdann über Aurich nach Marienhafen. Hier verblieb es längere Zeit und es scheint den jungen Offizieren an der nötigen Kurzweil nicht gefehlt zu haben, denn fast täglich versammelten sie sich in Marienhafen, besuchten die umliegenden Städte Norden, Emden, Aurich oder die Offizierposten, denen die Beobachtung der Nordsee nach feindlichen Schiffen anvertraut war.

Am 23. April erfuhr man den Abschluß des französisch-preußischen Friedens. Die Truppen verblieben aber zunächst noch in Ostfriesland.

Großen Kummer hatte Busche in dieser Zeit mit seinem Pferdebestande. In kurzer Zeit gingen ihm an Rotz 3 Pferde ein. Der ohnehin zu ernsten Betrachtungen geneigte junge Mann war tief niedergeschlagen hierüber. Es mochte hinzukommen, daß das wilde Feldleben der letzten Jahre, wo er „wenig unter Gleichalterigen gewesen" war, und der so unerfreuliche Ausgang des Krieges ihn nachhaltig verstimmten, jedenfalls bedurfte es einiger Zeit und des zerstreuenden Einflusses des kameradschaftlichen Verkehrs, um wieder Freude am Leben zu gewinnen. Der Landverkehr auf den ostfriesischen Gütern trug viel dazu bei.

Einen tiefen Eindruck machte auf Busche die Großartigkeit der Nordsee, die zu bewundern er nicht müde wurde. Ein Ausflug mit Kameraden nach Spiekeroog lehrte ihn die Schönheiten, aber auch die Tücken der See kennen. In späteren Jahren sollte er mit beiden noch überreiche Bekanntschaft machen.

Inzwischen veranlaßte der Wunsch, nach Eintritt der friedlicheren Zustände den Truppen größere Ruhe und Bequemlichkeit in weiterer Entfernung von der Demarkationslinie zu gewähren, das Hauptquartier dazu, Ende Mai die Armee in die Gegend von Oldenburg zu verlegen. Das Hauptquartier selbst ging am 4. Juni nach Diepholz. Den Oberbefehl führte vom 14. Mai bis 14. Juni für den nach Hannover gereisten Grafen Wallmoden Busches Vater.

Am 28. Mai verließ das 9. leichte Dragoner-Regiment und mit ihm Busche seine Quartiere bei Norden. Der Marsch ging über Aurich nach Holtrop und war dadurch denkwürdig, daß der General von Hammerstein das Regiment in Aurich anhalten und dem gerade dort weilenden Blücher einige Übungen auf dem Marktplatz vorstellen ließ. Zum Schluß

ließ er, um die Leistungsfähigkeit der hannoverschen Pferde und Reiter zu zeigen, die Schwadronen im Galopp den Marktplatz verlassen. „Wir waren froh", meint Bussche, „Arme und Beine auf dem glatten Steinpflaster behalten zu haben" und fügt hinzu, der preußische General Blücher sei voll Erstaunen über diese Szene gewesen.

Durch die moorigen Gegenden des Saterlandes marschierte das Regiment über Cloppenburg nach Bakum. Hier blieb der Stab, die einzelnen Kompagnien wurden in kleinere Ortschaften verteilt. Friedensübungen und kameradschaftliche Zerstreuungen füllten die Zeit aus.

Für Busches militärische Denkart ist ein Gespräch bezeichnend, was er in dieser Zeit mit dem Major Schnering vom 10. Kavallerie-Regiment hatte. Es handelte sich um die Behandlung der Untergebenen und mit Freude bekennt sich der junge Kapitän zu den Ansichten, die ihm Schnering auf Grund langjähriger Erfahrungen entwickelte. Es sei sicher, daß die Hannoveraner sich besser mit Güte als mit unnachsichtlicher Strenge regieren ließen. Eins sei aber immer die Voraussetzung: der Soldat müsse wissen, daß der Vorgesetzte gerade durch ginge, wenn es nötig sei, und stets unparteiisch handele. Ferner müsse der Soldat die Überzeugung haben, daß der Offizier auch die Eigenschaften und Fähigkeiten besitze, die zu seinem Stand gehören. Wahre Unterordnung kann freilich ohne Achtung des Befehlenden nicht bestehen.

Am 9. Juni erhielt Bussche den Befehl, nach beendeter Dienstleistung beim 9. Dragoner-Regiment zu seinem Vater ins Hauptquartier nach Diepholz zurückzukehren. Nach einigen Tagen, die er bei seinem Vater dort verbrachte, befand er sich am 17. Juni wieder bei seinem alten — dem 4. — Kavallerie-Regiment in Visbek.

Über den weiteren Verlauf des Jahres 1795 müssen wir kurz hinweggehen. Die Engländer schifften sich nach ihrer Heimat ein, die Hessen und Braunschweiger kehrten im November in ihr Land zurück, vor allem aber verließ „das wilde Heer der Emigranten" den deutschen Boden. Die hannoversche Armee trat im Dezember den Rückmarsch in die Heimat an.

General v. d. Bussche verließ mit seinem Sohne schon früher die Armee und besuchte die Seinen in Harburg und Nienburg. Hier ereilte den 63 Jahre alten Herrn, dessen Gesundheit durch die Anstrengungen der letzten Jahre sehr gelitten hatte, schon am 22. November der Tod.

Ein trauriger Abschluß eines Feldzuges, der, mit großen Hoffnungen begonnen, nach anfänglichen Erfolgen von einem Ungemach zum anderen geführt hatte.

Die Erfahrungen dieser Zeit sollten aber nicht verloren sein und noch in manchem Feldzug fand Bussche Gelegenheit, sie zu betätigen. Zwar hatten die hannoverschen Truppen nicht den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln vermocht, ihr Los war das gleiche aller anderen Alliierten gewesen, Rückzug und immer wieder Rückzug. Der hannoversche Name war indes — einzelner Ausschreitungen ungeachtet — hoch in Ehren geblieben und in der langen Reihe ehrloser Festungsverteidiger, die ohne Schuß dem Feind die Tore öffneten, fand sich kein hannoverscher Mann.[1])

Unauslöschlich aber war den norddeutschen Soldaten der Haß gegen das zügellose, in Leidenschaften verkommene Frankreich eingeimpft, und heiß war der Wunsch nach Vergeltung.

### Letzte Jahre im kurhannoverschen Dienst.

Über die nächsten Jahre liegen nur ganz spärliche Aufzeichnungen vor.

Bussche benutzte die Zeit, um sich in verschiedenen Wissenschaften weiter auszubilden. Meist lebte er bei seiner Mutter in Harburg. Den Sommer brachte man auf dem Gute in Francop zu und Bussche tat alles, um seiner Mutter, die in dieser Zeit zu kränkeln anfing, in der Verwaltung der Güter an die Hand zu gehen und seine landwirtschaftlichen Kenntnisse zu ergänzen.

Das Jahr 1798 brachte ihm wieder praktischen Dienst bei seinem Regimente. Bekanntlich hatten die hannoverschen Truppenteile nach ihrer Rückkehr von den Niederlanden nicht lange Gelegenheit gehabt, sich der Ruhe in der Garnison zu erfreuen. Bereits im Juni 1796 hatte sich unter dem Drucke der französischen Erfolge auf dem italienischen Kriegsschauplatze im nordwestlichen Deutschland die Aufstellung einer „Kombinierten preußisch-hannoverschen Observations-Armee" nötig gemacht. So traf Bussche 1798 das 4. Kavallerie-Regiment in Walsrode. Dort machte er die Exerzitien im Frühjahr und im Herbst mit. Das nächste Jahr (1799) verlebte er abwechselnd in Dötzingen bei Hitzacker a. d. Elbe[2]) und in Harburg.

---

[1]) Heinrich v. Treitschke: „In den Niederlanden fehlte es nicht an glänzenden Kriegstaten der norddeutschen Hilfsvölker; der heldenkühne Ausfall des hannoverschen Hauptmanns Scharnhorst aus Menin bewies, daß die alte Waffentüchtigkeit noch nicht erstorben war".

[2]) Dötzingen gehörte dem Bruder Busches, der später Oberhauptmann in Burgwedel war. Durch Kauf ging 1856 oder 1857 Dötzingen an den Sohn unseres Busche, den Forstmeister v. d. B., über und befindet sich heute im Besitz der gräflich Oeynhausen'schen Familie.

1800 war er an den großen Übungen im Lager von Liebenau vom 10. Juni bis 3. Juli als Direktions-Offizier beteiligt.

Die trüben Ereigniſſe, denen Hannover 1803 anheimfallen ſollte, warfen ihre Schatten voraus. Schon 1801 mußte das Land für ſeine unnatürliche Verbindung mit dem meerbeherrſchenden England büßen. Da das ſtolze Albion auf ſeinen Inſeln unangreifbar ſchien, ſo mußte Hannover ſtets herhalten, wenn es galt, ein Zwangsobjekt in die Hand zu bekommen. Als nun Kaiſer Paul von Rußland durch Stiftung der Nordiſchen Konvention Schweden, Dänemark und ſpäter auch Preußen zu gemeinſamem Vorgehen gegen England vereinigte, um letzteres zur Anerkennung der neutralen Flagge zu zwingen, beſetzte Preußen alsbald Hannover und ſperrte die Mündungen der Weſer und Elbe. Hätte Preußen nicht ſchleunigſt zugegriffen, ſo hätten Rußland und Frankreich dies Amt übernommen. Es war aber andererſeits auch begreiflich, daß dem durch Kriegslaſten in den letzten Jahren ſo ſtark gedrückten Lande die ſchwere Einquartierungspflicht für die alsbald einrückenden Preußen ſehr läſtig wurde. Die unglückliche Lage des Kurfürſtentums als trennender Keil zwiſchen der Mark und Preußens weſtlichen Provinzen war obendrein geeignet, ernſthafte Einverleibungsgedanken zu erregen, kurzum, „ſtatt der freundnachbarlichen Geſinnung der friederizianiſchen Zeit herrſchten Verſtimmung und Mißtrauen“.[1])

Die hannoverſchen Truppen, eben noch zum Beſtande der Obſervationsarmee gehörig, wurden jetzt demobiliſiert und durch zahlreiche Beurlaubungen geſchwächt. Die Kavallerie-Regimenter blieben nur 250 Mann ſtark. Buſſche berichtet nur ganz kurz über die Ereigniſſe dieſes Jahres, daß die Preußen im Lande geweſen ſeien und daß er ſich zuſammen mit dem General Schulte,[2]) dem Chef des 4. Kavallerie-Regiments, zum Regiment ins Göttingenſche (nach Mohringen) begeben habe.

Der Regierungsantritt des Kaiſers Alexander änderte alsbald die ruſſiſche Politik von Grund auf. Die Unternehmung gegen England zerfiel in ſich, Hannover wurde geräumt und die Truppen bezogen ihre alten Garniſonorte. Buſſche wurde 1802 endgültig beim 4. Kavallerie-Regiment angeſtellt und erhielt als Quartierort Steinkirchen, demnächſt Horneburg.

Über das denkwürdige Jahr 1803 findet ſich in Buſſches Aufzeichnungen nur die lakoniſche Bemerkung: Lager bei Lauenburg — Auf-

[1]) v. Treitſchke, Deutſche Geſchichte, 1. Teil, S. 213.

[2]) General Schulte, vgl. v. Poten, Die Generale . . ., Nr. 274.

lösung unserer Truppen! Die unglücklichen Verhältnisse dieses Jahres sind so viel besprochen worden, daß hier von einer genaueren Darstellung derselben abgesehen werden kann. Sichart schildert sie in seiner Geschichte der Königlichen Hannoverschen Armee, ebenso Beamish in der Geschichte der Königlich Deutschen Legion und ganz neuerdings Oberst v. Poten[1]) unter Berücksichtigung der sonstigen zahlreichen Litteratur. Für uns, die wir die Geschichte jener Zeit nur so weit betrachten wollen, als sie sich in den Lebensschicksalen unseres Helden abspiegelt, genügt die Kenntnis der Tatsache, daß Hannover — als Achillesferse des englischen Königreichs — von Napoleon sofort in Besitz genommen wurde, als der Krieg mit England erklärt war. „England tat garnichts," sagt Treitschke, „um das Stammland seiner Könige, die Pflanzschule seiner besten Soldaten vor einem Überfalle zu sichern." Ein Hilfegesuch nach Berlin, durch eine schleunige Besetzung der französischen Invasion zuvorzukommen, wurde abschlägig beschieden. Das Land blieb auf sich selbst angewiesen. Mögen hier zur kurzen Kennzeichnung der Geschehnisse die markigen Ausführungen Heinrich v. Treitschkes folgen.

„Mitten im Frieden des Reichs rückte das Armeekorps Mortiers ungestört in das Reichsland Hannover ein, das nach Völkerrecht mit dem englisch-französischen Kriege nichts gemein hatte. Die Unfähigkeit der alten Staatsgewalten bereitete den bonapartischen Heerscharen abermals ein leichtes Spiel. Das treue Volk haßte den Franzosen als den Erbfeind, noch von den Siegen Ferdinands von Braunschweig her, und war gern bereit, den alten niedersächsischen Schlachtenmut wieder an dem Franzmann zu erproben, „wenn hei nich ruhig sin kann". Aber das feige Adelsregiment in Hannover gab den Truppen den Befehl, „keine Ombrage zu erregen", und überlieferte ohne jeden Versuch ernsten Widerstandes durch den Vertrag von Suhlingen das ganze Land dem feindlichen Heerführer. Zum zweitenmale binnen 50 Jahren ward die tapfere hannoversche Armee durch eine ehrlose Politik zur Kapitulation gezwungen. Und diesmal folgte nicht, wie einst auf den Tag von Kloster Zeven, ein rettendes Eingreifen der britischen Regierung: England ließ die Franzosen gewähren. Am 4. Juni 1803 zogen die französischen Truppen, zur Feier des Geburtstages Georgs III., in die Stadt Hannover ein. Mortier sperrte die Elbe und Weser, erhob Kontributionen im Gebiete der Hansestädte. Zwei Jahre lang währte die Besetzung und Aussaugung des hannoverschen Landes; Bonaparte gab eigenhändig

[1]) v. Poten, Die kurhannoversche Armee und ihr Ende. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Juli und August 1903.

Anweiſungen, wie der königliche Marſtall nach Paris geſchafft, die Forſten zum Beſten der franzöſiſchen Flotte verwüſtet werden ſollten. Eine zweite noch ſchimpflichere Kapitulation führte ſodann zur Entwaffnung der kleinen Armee. Den Tod im Herzen, fluchend auf die Hundsfötter von der Regierung und den Landſtänden, ließen die verratenen Soldaten die Schande über ſich ergehen. Hunderte entkamen einzeln an Bord engliſcher Schiffe und traten in die deutſche Legion des Königs von Großbritannien. Jedermann im Lande unterſtützte die Flüchtigen und half ihnen weiter. Das Volk hielt zuſammen wie in einer großen Verſchwörung. Die unglücklichen Kapitulanten von Suhlingen bildeten den Kern jener glorreichen Regimenter, welche nachher in Spanien den Kampf gegen Frankreich wieder aufnahmen und das ſtolze Peninſula auf ihre Fahnen ſchrieben. So unverwüſtlich dauerte die alte Treue im deutſchen Volke; nur der große Wille fehlte, der ſolche herrliche Kräfte würdig zu benutzen verſtand."

# In des Königs deutſcher Legion.

## 1805—1813.

# In des Königs deutscher Legion.

Wir sind jetzt bis zu dem Zeitpunkte gelangt, von welchem ab die Geschichte der hannoverschen Armee wieder ein größeres Interesse für die Gegenwart beansprucht. Vom Jahre 1803 leitete die Armee des ehemaligen Königreichs ihren Ursprung her. Das gleiche Jahr wurde daher mehreren Regimentern der preußischen Armee als Stiftungsjahr angewiesen, welche 1899 mit der Pflege der alten Erinnerungen beauftragt und als Fortsetzer der 1866 aufgelösten Truppenteile angesehen wurden. Die kriegerischen Ereignisse, an denen der damalige Rittmeister v. d. Busche teilnahm, gewinnen dadurch Bedeutung für die Stammgeschichte des 1. hannoverschen Dragoner-Regiments Nr. 9 zu Metz und des hannoverschen Husaren-Regiments Nr. 15 zu Wandsbek.

---

Das alte Band war zerrissen, die Armee aufgelöst, Offiziere und Mannschaften überall hin zerstreut. Ohne Beruf und Vaterland empfanden die deutschen Männer aufs Tiefste die Schmach des Reichs, dieses machtlosen Begriffs, der nicht einmal imstande gewesen war, Eingriffe in sein innerstes Gefüge von sich abzuwehren. Und zu dem Schmerz um das Verlorene gesellte sich für viele bald die bittere Sorge, wie sie ohne Beruf im kräftigsten Mannesalter sich ferner durchs Leben schlagen sollten. Bei der übereilten Abschließung des Vertrages von Artlenburg war übersehen worden, den Franzosen bindende Verpflichtungen für den Unterhalt der Armee-Angehörigen aufzuerlegen. In die französisch-hannoversche Legion aber einzutreten, so lockend auch die Anerbietungen waren, fanden sich nur zwei junge Offiziere des aufgelösten Heeres bereit.[1])

[1]) Ein Leutnant und zwei Fähnriche. Einer davon war geborener Däne. Vergl. Beamish I, S. 75. Der Leutnant hieß Frhr. v. Schenck-Winterstädt und stand früher bei der Garde du Corps.

Mit Freude wurde es daher begrüßt, als über das Meer die Kunde kam, daß unter dem Befehl hannoverscher Offiziere auf englischem Boden ein vaterländisches Korps errichtet werden solle. Allmählich nur drang die Nachricht durch das Land, von Mund zu Munde verbreitet, und alsbald sammelten sich in den englischen Häfen immer stärkere Trupps zum Eintritt in das Kings German Regiment.

Der 28. Juli 1803 ist als Errichtungstag der Königlich Deutschen Legion anzusehen. An diesem Tage erhielt der in England weilende Oberstleutnant v. d. Decken die Vollmacht, ein Korps leichter Infanterie für den englischen Dienst zu werben. Gleiche Vollmacht erhielt der aus holländischen Diensten herübergekommene Major Colin Halkett. Im Oktober 1803 bereits konnte das erste Regiment Infanterie — the Kings German Regiment — auf der Insel Wight zusammengestellt werden. Am 3. November waren schon 450 Rekruten vorhanden und es wurde daher beschlossen, ein Korps aller Waffen zu errichten, dessen Kommando der Herzog Adolf v. Cambridge zu übernehmen bereit war. Am 19. Dezember 1803 erhielt der Herzog den amtlichen Werbebrief.[1]) Dieser Tag ist daher als eigentlicher Gründungstag der Legion fest gehalten worden.

Zuerst wurden gebildet:

1 schweres Dragoner-Regiment.
1 leichtes Dragoner-Regiment (später Husaren-Regiment genannt).
2 leichte Infanterie-Bataillone.
4 Linien- „ „
2 reitende Batterien.
3 Fußbatterien.

In den Jahren 1804 und 1805 wurde unermüdlich an der Ausbildung und Vervollständigung der Legion gearbeitet. Besonders zog die Kavallerie das Augenmerk des englischen Hofes auf sich. Der König von England liebte es sogar, in der Uniform des schweren Dragoner-Regiments zu erscheinen, was dem Ansehen des Korps nicht wenig förderlich war.

Der Grundzug der Legion war und blieb ein national hannoverscher. In derselben fanden sich alle die braven Elemente wieder zusammen, welche den besten Bestandteil der alten hannoverschen Armee ausgemacht hatten. Waren zuerst auch verschiedene Gesichtspunkte allgemeiner und persönlicher Art mitbestimmend für den Entschluß, die Heimat zu ver-

[1]) Den Werbebrief findet man bei Beamish, I. Bd. Anhang IV.

lassen und unter so ganz anderen Verhältnissen für lange Jahre hinaus zu leben, so waren doch im Grunde ein warmer Patriotismus und die Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus maßgebend. „Was will", schrieb 1804 der nachmalige General Sir Julius v. Hartmann seinem Bruder, „was will pekuniärer Vorteil gegen das sagen, daß man seinem Könige dient, ja selbst mit Auszeichnung, mit Ruhm und Ehre dienen kann, in Arbeit bleibt und sich durch Tätigkeit und Länder- und Menschenkenntnis vervollkommnet. Ganz England sieht auf uns und erwartet viel von uns. — Die besten englischen Generale wünschen uns unter ihre Brigaden." Er richtet dann an seinen Bruder die dringende Aufforderung, doch auch herüberzukommen und fährt fort: „und solltest du in Hannover im Überfluß schwelgen und hier kaum Wasser und Brot haben, komm! Mit warmen Händedruck wirst Du empfangen, Rechtlichkeit und guter Ton wird durch strenge Gesetze erhalten, weil ein Jeder einsieht, daß nur hierdurch gute Disziplin und Ordnung belebt werden können."[1])

Es wird sich später noch Gelegenheit finden, auf die Bedeutung der Legion für die Geschichte und für ihr engeres Vaterland im Zusammenhange zurückzukommen. Für jetzt mag der Hinweis genügen, daß die Besten im Lande mit innerster Teilnahme ihre Geschicke verfolgten und daß sie leuchtenden Auges der Truppen — gebildet aus ihren Söhnen — gedachten, wenn fränkischer Übermut und alle die Leiden der Fremdherrschaft ihnen die alte Heimat verleiden wollten.

Kehren wir nach dieser gebotenen Abschweifung zu den Lebensschicksalen unseres Kapitäns v. d. Busche zurück.

Mit tiefem Unmut hatten auch ihn die traurigen Ereignisse des Sommers 1803 erfüllt. Als er nun plötzlich seines Berufes beraubt beschäftigungslos dastand, da benutzte er die aufgezwungene Muße, pekuniär unabhängig wie er war, um sich zunächst geistig weiter auszubilden. Michaelis 1803 bezog er die Universität Göttingen und erfüllte damit einen Wunsch, den er schon lange gehegt und dessen Verwirklichung ihm bei seiner ernsten Veranlagung stets dringend notwendig erschienen war. In angestrengter Tätigkeit verging ihm das Wintersemester. Erfreut, einen festeren Grund wissenschaftlicher Kenntnisse erworben zu haben, widmete er sich nun im Sommer ganz der Landwirtschaft und führte den Haushalt — wie er sich ausdrückt — zu Francop.

Die Fortschritte der Legion jenseits des Kanals verfolgte er mit regem Interesse und es muß angenommen werden, daß er schon frühzeitig

[1]) Vergl. Anm. auf S. 2.

— wahrscheinlich im Jahre 1803 — seine Bereitwilligkeit erklärt hat, eine Offizierstelle bei der Kavallerie anzunehmen. Auch lautet sein Patent als Rittmeister in der Legion schon vom 8. Oktober 1803. Fürs erste lag aber noch keine Veranlassung vor, zum Dienst hinüberzugehen, denn kriegerische Verwendung stand nicht in Aussicht und für den Friedensdrill waren zeitweilig mehr Offiziere vorhanden, als man anstellen konnte. So verlebte denn Busche die nächsten Monate noch bei den Seinen.

Das Jahr 1805 sollte für ihn ein bedeutungsvolles in jeder Hinsicht werden. In seiner Familie erlebte er zunächst schweres Herzeleid. Seine Mutter, an der er mit großer Verehrung hing, und seine geliebte Schwester Karoline starben. Für allen seinen Kummer fand er aber reichen Ersatz in der Liebe seiner Gattin, die von nun an Freud und Leid mit ihm tragen sollte und der er in unwandelbarer inniger Zuneigung stets treu ergeben blieb. Am 30. Juli 1805 schloß er mit Wilhelmine v. d. Decken, Tochter des verstorbenen Hauptmanns und Erbherrn Karl Heinrich v. d. Decken zu Schwinge, den Bund fürs Leben. Die Trauung wurde im Hause der Schwiegermutter zu Schwinge — eine Meile südwestlich von Stade — vollzogen. Der Auszug aus dem Kirchenbuche zu Mulsum bezeichnet den jungen Gatten als Rittmeister und Erbherrn auf Francop im Altenlande.

Das junge Liebesglück der beiden sollte nicht von langer Dauer sein. Schon im Oktober 1805 machte sich die erste Trennung für längere Zeit nötig, indem die Legion in Deutschland landete und auf hannoverschem Gebiete ansehnlich verstärkt wurde, alsbald aber nach England zurückgehen mußte. Bei dieser Gelegenheit schloß sich ihr Busche als Rittmeister beim 3. Husaren-Regiment, damals noch 3. leichtes Dragoner-Regiment genannt, an.

Woher kam diese Landung in Deutschland im Oktober 1805? Bekanntlich waren auf Betreiben Englands, das Napoleon auf seinen Inseln anzugreifen drohte, Rußland und Österreich zur sog. 3. Koalition zusammengeführt worden. Preußen schwankte haltlos zwischen den Parteien hin und her. Zur Neutralität entschlossen, um den bisher vom Kriege verschonten Ländern die Segnungen des Friedens noch länger zu erhalten, andererseits nicht gewillt, alle Demütigungen des Korsen willig hinzunehmen, verfiel Preußen auf die unglückliche Politik der halben Maßnahmen, erntete hierdurch Mißtrauen auf beiden Seiten und die Mißachtung Napoleons obendrein. Hannover, dies bedauernswerte seit Jahren von Frankreich ausgesogene Land, mußte für Preußen als Köder dienen. Wußte doch Napoleon zu gut, wie viel Preußen an der

Abrundung seines Gebietes durch Hannover gelegen sein mußte, wenn auch der redlichen Natur Friedrich Wilhelms III. ein solcher Länderschacher in der Seele zuwider war. Preußen blieb also zunächst neutral und hoffte, so auf friedlichem Wege in den Besitz der welfischen Stammlande zu gelangen.

Der Verabredung der Verbündeten gemäß landete England im November 1805 ein Hilfskorps unter Lord Cathcart an der hannoverschen Küste. Hierbei befand sich die Legion in ganzer damaliger Stärke. Nach Säuberung des hannoverschen Landes sollten die Truppen die Operationen der anderen Armeen von Norden unterstützen. Der erste Teil des Auftrages war leicht zu erfüllen. Napoleon, der große Meister in der Kunst, zur Entscheidung alles heranzuziehen und an dem Punkte, wo er siegen wollte, mit Übermacht aufzutreten, hatte Hannover freiwillig geräumt, nur in Hameln eine kleine Garnison zurücklassend.

Cathcart rückte nach Bremen und nahm daselbst sein Hauptquartier. Auf Betreiben des Oberst v. d. Decken wurden in Hannover und Stade Rekrutierungs-Depots eingerichtet. Massenhaft strömten junge Leute herbei, voll Mut und Eifer, der verhaßten Fremdherrschaft ein dauerndes Ende zu bereiten. Die Legion erreichte dadurch eine Stärke von 13000 Mann.

In Stade hatte sich alsbald der Rittmeister v. d. Bussche eingefunden und seine Dienste zur Verfügung gestellt. Er erhielt die Zuteilung zu dem gerade in der Errichtung begriffenen 3. Husaren-Regiment[1]) und da er in der Gegend ansässig war und seine Feldausrüstung am schnellsten erledigen konnte, so erbot er sich, den Relaisdienst zwischen Stade und dem Hauptquartier Bremen zu leiten. 70 Pferde wurden ihm hierbei zur Verfügung gestellt. Das Regiment kam bald auf eine Stärke von 645 Mann. Als Stamm waren einige Unteroffiziere und Leute vom 1. schweren und 1. leichten Dragoner-Regiment mit herübergebracht worden. Die nötigen Pferde wurden in Holstein angekauft. Bis Ende Januar 1806 waren schon gegen 600 beschafft. Die Schwadronen wurden nach und nach in weitläufigere Quartiere um Stade verlegt.

Es sei hier gleich erwähnt, daß die Kavallerie-Regimenter der Legion aus vier Schwadronen zu je zwei Kompagnien (troops) bestanden. Der Schwadronsetat betrug 135 Pferde. Die Uniform war

[1]) Erste Rangliste des 3. Husaren-Regiments siehe Anlage 3. Bussche erhielt eine Kompagnie unter dem Datum des 8. Oktober 1805, sein Gehaltsbezug rechnete aber erst vom 10. Dezember 1805.

die der englischen Husaren, blaue Attilas mit goldenen Schnüren, lange graue Beinkleider, Kolpaks und blaue Dolmans mit rotem Futter. Für die Folge wollen wir die Bezeichnung: 3. Husaren-Regiment festhalten.

Mit großen Hoffnungen hatten die Legionstruppen die heimatlichen Küsten betreten. Hoffte man doch auf einen frischen fröhlichen Krieg zur Verteidigung des Vaterlandes und auf eine glückliche Heimkehr in dasselbe. Die Stärke der Koalition mochte solche Gedanken berechtigt erscheinen lassen. Um so herber war der Rückschlag. Mack bei Ulm gefangen, derselbe Mack, der schon 1794 bei vielen für einen der scharfsinnigsten Strategen gegolten hatte; die Dreikaiserschlacht geschlagen; Preußen durch halbe Versprechungen hingehalten untätig beiseite stehend: Napoleon allein als Sieger und Beherrscher des Kontinents. Es blieb dem kleinen Heer an der Nordseeküste nichts als schleuniger Rückzug auf die Schiffe und Heimkehr nach England, um einen günstigeren Zeitpunkt zum Eingreifen zu erwarten. Denn einen ernsthaften Frieden hat England — seit Trafalgar wieder unbestrittener Herr auf allen Meeren — mit dem Erben der Revolution nie gewollt. Mit unauslöschlichem Haß und mit Verachtung hat es ihn verfolgt, bis es schließlich den Triumph erlebte, daß der Gestürzte sich an Bord des Bellerophon begab, „Themistokles gleich, um am Herde des britischen Volkes niederzusitzen". Bis dahin aber sollte noch ein Jahrzehnt voll Blut und Gewalttat über die Erde gehen.

Mit welchem Ingrimm im Herzen die alten und neuen Angehörigen der Legion die Heimatsorte verließen, ist leicht zu ermessen. Stand doch den im Vaterlande zurückbleibenden das ungewisseste Los bevor. Von der Legion geräumt fiel Hannover alsbald der preußischen Besitznahme anheim. Napoleon hatte es so gewollt. Preußen, seit Austerlitz völlig vereinzelt, hatte zugreifen müssen, um es mit dem Allgewaltigen nicht völlig zu verderben. Erst als der französische Kaiser mit England über Hannover zu verhandeln anfing, merkte Preußen, welchem schmählichen Doppelspiel es anheim gefallen war und stürzte sich nun fast allein im ungeeignetsten Augenblick in den unglücklichsten Feldzug seiner ganzen Geschichte. So glich das hannoversche Land in jener Zeit wahrlich einem Zankapfel, zwischen die deutschen Lande geworfen, um Zwietracht und Verderben zu stiften. Doch zurück zu den Schicksalen der Legion.

Am 3. Februar 1806 verließ Bussche mit dem 3. Husaren-Regiment Stade. Am 5. und 6. Februar erfolgte die Einschiffung in Bremerlehe. Vorher mußten schon 244 Pferde verkauft werden, da nicht Platz genug auf den Transportschiffen vorhanden war. Hier bereits fällt uns die

Rücksichtslosigkeit auf, mit welcher man englischerseits mit dem Pferdematerial umsprang, der wir im weiteren Verlaufe der Schilderung noch häufiger begegnen werden. Der große Reichtum eigener Pferde ließ den Engländer geringschätzig auf diejenigen anderer Nationen herabsehen.

Am 22. Februar landete das Regiment in Portsmouth, mußte aber bis zum 27. auf die Ausschiffung warten.

Am 1. März bereits fand eine Musterung durch den Herzog von Cambridge statt. „Wir nahmen uns noch nicht sonderlich aus", meint Busche. Vier Tage später traf das Regiment in seinen Standorten Guildford und Godalming ein. Sechs Kompagnien lagen in der großen Kaserne zu Guildford, zwei Kompagnien zogen — der Reihe nach wechselnd — in die Baracken zu Godalming. „Die Kavalleriekaserne zu Guildford war schlecht und ward ihren Insassen völlig zum Kloster, indem der Oberst schon um 6 Uhr die Tore verschlossen hielt, so daß bei hellem Tage jeder Offizier an der Wache gemeldet wurde, der aus- und einging."

Ruhiger Friedensdienst, Reisen nach London und eifriger Briefwechsel mit der Gattin in der Heimat füllten die nächste Zeit aus.

Die Nachrichten, welche Busche von dort erhielt, waren nicht gerade rosig gefärbt. Überall empfand man die Besitznahme des Landes durch die Preußen als ein großes Unrecht und war der Meinung, daß der Staat Friedrichs des Großen in dieser Angelegenheit sich viel vergeben hätte. Ganz offen bezeichnete man Preußen als Schleppenträger der französischen Politik. Ein bezeichnendes Licht auf die Denkart der Gebildeten über diesen Punkt wirft nachstehender Brief, den ein gewisser Herr A. Ziegler aus Neuhaus am 6. Juni 1806 an Busche richtete. In demselben heißt es:

„Wir sollen preußisch sein, wie die Preußen meinen, sonderbar ist es indessen, daß dies keinem Hannoveraner so recht einleuchten will. Dieser Unglaube hat durch die Erklärung des Königs als Churfürst, durch Graf Münster erlassen, starken Zuwachs sowohl unserer als preußischer Seits erhalten. Nehmen wir hierher, daß der Moniteur deutlich sagt, die Besetzung Hannovers sey nicht definitiv und Hannover werde kein Hinderniß am Frieden mit England abgeben, so hebt dies unsere Hoffnung sehr, noch mehr aber, daß Fox und die ganze englische Nation einen solchen Werth auf Hannover setzt, daß ohne den ferneren Besitzstand an keinen Frieden zu denken sey. Preußen, das sich nun gleich den südlichen deutschen Fürsten als Vasall an Frankreich hin-

gegeben hat, wird also höchstwahrscheinlich mit langer Nase abziehen müssen und das gebe Gott."

„Bislang ist in der Organisation noch nichts weiter geschehen, als daß die Staatsdiener sich anheischig machen müssen, ihrem Eide getreu zu seyn, nichts zu verheimlichen, auch weder Geld noch Papiere zu entwenden und den Verfügungen der Administration Folge zu leisten. Es liegt ein Widerspruch in der Sache und um desto eher war der Revers zu unterschreiben. Denn wenn man seinem Diensteide getreu sein soll, so kann man den entgegenstehenden Befehlen und Verfügungen keine Folge leisten, und das nunmehr von Rechtswegen."

„In den oberen Collegiis in Hannover sitzt ein Preuße in Uniform mit dem Sarras zur Seite. In der Kammer Landrath Schulenburg[1]), in der Regierung Ingersleben[2]), im Consistorium Bülow u. s. w. Die Herren lassen es übrigens gut seyn, setzen jedoch unter jede Expedition „Vidi". Der König von Schweden bleibt consequent und beißt Preußens Bullenbeißer als Spitz noch immer in die Beine. Vor einigen Tagen wollte verlauten, er habe durch Rußlands Vermittelung Friede gemacht, allein jetzt ist es stille davon und man glaubt höchstens an einen Waffenstillstand."

„Die hiesigen Ihrigen und soviel ich vernehme, auch die auswärtigen, sind alle wohl. Unsere Eskadron Carabiniers Beer sind auf 4 Wochen oben ins Amt verlegt. Über das Betragen besteht diesmal allgemein keine andere Beschwerde, als daß die jungen Offiziere sehr arrogant sind. Dafür bekümmert man sich auch gar nicht um ihnen, und sie ennuyiren sich zum Sterben. Leben Sie recht wohl und kehren bald als Hannoveraner wieder in Ihr gutes Vaterland zurück, was Sie und Ihre Kameraden so sehnlichst zurückwünscht."

Das Jahr 1806 verlief für die Angehörigen der Legion in ruhigem Garnisondienste. Busches Regiment schritt unter der Führung des Oberst von Reden in seiner Ausbildung schnell vorwärts, sodaß es gegen Ende des Jahres als „fähig zum auswärtigen Dienst" erklärt werden konnte. Die mitgebrachten holsteinischen Pferde waren inzwischen sämtlich gegen englische umgetauscht worden.

In dieser Zeit vollzog sich auf dem Festlande der Zusammenbruch der letzten Macht, die außer Rußland noch eine leidliche Unabhängigkeit von Napoleon hinzufristen gewußt hatte. Wir hatten gesehen, wie

[1]) Der Administrations-Kommissar Graf v. d. Schulenburg-Kehnert.

[2]) Kammerpräsident von Ingersleben war dem Grafen v. d. Schulenburg als Zivilkommissar beigegeben.

Preußen zur rechten Stunde den Anschluß an die Koalition versäumte, wie es nachher im unglücklichsten Moment ohne ausreichende Bundesgenossen allein in den Kampf ging. Jena und Auerstädt vernichteten mit einem Schlage die ganze Stellung, welche zielbewußte Arbeit zweier Könige geschaffen hatte; von einer norddeutschen Vormacht sank das Land Friedrichs des Großen zu einem von Napoleon geduldeten Staat niederen Ranges herab. Erdrückend lastete das Übergewicht des genialen Korsen über ganz Europa und es kann fürwahr nicht Wunder nehmen, wenn man in breiten Kreisen Deutschlands Los für unabwendbar und Napoleons Kommen zunächst für eine Wohltat hielt. All zu kläglich hatten die alten Staatsgewalten vor dem Sohn der Revolution die Segel gestrichen. Dennoch aber lebte im deutschen Volke — unter der Asche vergraben — die Sehnsucht nach einer Wiedergeburt, nach einer Erlösung von dem finsteren Joche, welches alle nationalen Verschiedenheiten austilgen zu wollen schien, um ganz Europa unter der Universalmonarchie eines Emporkömmlings zu vereinen.

„Keine Universalmonarchie, kein ewiger Frieden — dies ist die große Losung für Europa. Nur wo sich das Gebäude der ersteren erhebt, da kann jener süße Traum des Philosophen von Königsberg in Erfüllung gehen, und doch dankt Europa alles, was es ist, seine Kultur, seine Aufklärung und Reichtum nur der Teilung in mehrere Staaten von mäßiger Größe und dem steten Reiben der verschiedenen Nationen, wodurch seine intellektuellen Kräfte in aufmerksamer Spannung erhalten wurden. Die Realisirung einer Universalmonarchie würde offenbar nicht blos eine völlige Auflösung aller gesellschaftlichen Verhältnisse nach sich ziehen, sondern den ganzen Weltteil in eine unausbleibliche Apathie stürzen: der Wetteifer, die Anstrengung der Nationen unter sich würde nachlassen, das immerwährende Fortschreiten der Kultur in Stillstand geraten und Europa bald das Übergewicht verlieren, was es gegenwärtig über die anderen Weltteile behauptet. Griechenlands goldenes Zeitalter schwand vorüber, als Alexander die Zügel der Weltherrschaft in die Hände nahm; Rom sank in Barbarei, als Karthago fiel und es keinen Feind mehr hatte, der seine Macht mit der seinigen messen konnte."

„Europa kämpfte seit mehreren Jahrhunderten mit Glück gegen die Schöpfung einer Universalmonarchie, deren ungeheure Nachteile es aus dem Falle des römischen Kaiserstaats kennen gelernt hatte, und doch keimte während der Stürme blutiger Fehden, während beständiger Anstrengungen in seinen meisten Ländern eine Kultur und Aufklärung hervor, wie in der Geschichte ohne Beispiel ist. Aber schon hatten in

neueren Zeiten fünf Mächte das europäische Gleichgewicht in seinen Grundvesten erschüttert, als Frankreichs Staatsumwälzung das Signal zu dessen gänzlichem Umsturze gab. Die Talente und das Glück des großen französischen Feldherrn vereinigten den ganzen Süden und Westen dieses Weltteils in einem furchtbaren Föderativsysteme unter den Panieren seines Volks: selbst das ehrwürdige Gebäude der achthundertjährigen deutschen Konstitution sank auf seinen Wink zusammen und zitternd sieht Europa dem Aufblühen einer französischen Weltdiktatur entgegen."

„Kaum die vereinten Kräfte des übrigen europäischen Kontinents vermögen dem französischen Staatssysteme einen wirksamen Widerstand zu leisten. Nur wenn Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm[1]) sich im treuen Bunde die Hände bieten; nur wenn die sämtlichen nördlichen

[1]) Dieses zeitgenössische Urteil, aus Busches Schreibkalender für das Jahr 1807 (Braunschweig bei Friedr. Vieweg) entnommen, ist für die damalige Denkart der Gebildeten in hohem Grade bezeichnend. Der Verfasser der Zeilen, G. Hassel, hat dieselben schon im August 1806 niedergeschrieben; damals war Preußen noch nicht geschlagen. Wie viel trüber würden sonst die Ausführungen noch haben lauten müssen. In einer weiteren Besprechung von Europa wird dasselbe dann in

1) das französische Europa,
2) Europens nördliche und östliche Staaten,
3) das insularische Europa

eingeteilt.

Manchem Leser ist es vielleicht erwünscht, die verworrenen staatlichen Verhältnisse des Jahres 1806 an seinem geistigen Auge einmal vorüberziehen zu lassen. Hassel gliedert zunächst:

**1) Das französische Europa.**

a. Frankreich.

An der Spitze der große Korse Napoleon Buonaparte, seit der Schlacht von Montenotte 1796 der glücklichste und bewundertste Feldherr seiner Zeit und seit 1799 erster Konsul: aus einem dunkeln Geschlechte entsprossen, herrscht jetzt schon seine Dynastie auf vier Thronen.

b. französische Schutzstaaten.

1) der souveräne Rheinische Bund (Kgr. Bayern, Kgr. Württemberg, Staat des Fürstprimas Dalberg, Großhrz. Baden, Berg, Hessen, Herzogtum Nassau, Fürstentum Hohenzollern, Salm, Isenburg, Herzogtum Aremberg, Fürstentum Lichtenstein, Leyen.
2) Fürstentum Lucca und Piombino.
3) Herzogtum Neufchatel (Berthier).
4) Herzogtum Benevent (Talleyrand).
5) Fürstentum Pontecorvo (Bernadotte).
6) Republik Wallis.
7) Republik San Marino.

und östlichen Mächte in einem zweiten Föderativsystem ein festes und sicheres Gleichgewicht gründen: nur dann darf Europa hoffen, dem Despotismus einer Universalmonarchie auszuweichen und seine bisherigen Verhältnisse fortdauern zu sehen."

„Ein drittes, auf See-Allmacht sich gründendes System, befolgt das brittische Reich. Was Frankreich auf dem Kontinente zu werden strebt, ist Großbrittanien bereits auf dem Oceane. Seine Marinegesetze gelten jetzt allen Nationen zur Richtschnur und sein Wachstum giebt dieser kaufmännischen Macht einen Einfluß, der weit über die Größe seiner insularischen Besitzungen und den eigentlichen Bestand seiner Staatskräfte hinausreicht, mithin auf keine lange Dauer berechnet sein kann und über kurz und lang in sich selbst zusammenstürzen muß."

Die Geschichte hat gezeigt, daß die Befürchtungen hinsichtlich der Eroberungspläne Bonapartes nur zu begründet waren und daß noch sieben schwere Jahre vergehen mußten, ehe sich Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm zusammenfanden.

Doch kehren wir zu den Geschicken des Rittmeisters v. d. Busssche zurück. Da zunächst keine kriegerische Verwendung in Aussicht stand, so war der Winter 1806/07 eine günstige Gelegenheit, auf Urlaub nach Deutschland zu reisen. Bussche begab sich also nach Altona und lebte dort einige Wochen mit seiner Frau zusammen. Die Wiederbesetzung

---

c. Frankreichs föderierte Staaten.

Die Königreiche Italien (Vizekönig Beauharnais), Neapel (Joseph Buonaparte), Holland (Ludwig Buonaparte).

d. Frankreichs Bundesgenossen.

Die Königreiche Spanien und Portugal, Republik Helvetien, Kirchenstaat, Königreich Hetrurien.

**2) Europens nördliche und östliche Staaten.**

Rußland, Österreich, Preußen, Osmanischer Staat, Schweden, Dänemark, der nordische Bund. Zu letzterem wird bemerkt: die Fürsten des nördlichen Deutschland, begünstigt durch ihre Lage, schließen sich gegenwärtig an das russisch-preußische Staatensystem an. Der nordische Bund ist seinem Abschluß nahe. Als zugehörig werden genannt: Kursachsen, Kurhessen, Sachsen-Weimar, -Gotha, -Meiningen, -Hildburghausen, -Koburg-Saalfeld, Braunschweig-Wolfenbüttel, beide Mecklenburg, Holstein-Oldenburg, Anhalt (3 Linien), Nassau-Fulda, Schwarzburg, Reuß, Schönburg, Waldeck, Stollberg, Fürst und Graf Lippe, Fürst zu Kaunitz-Rittberg, Graf Bentinck, Graf Nesselrode, Hamburg, Bremen, Lübeck.

**3) Das insularische Europa.**

Die britischen Reiche, Sizilien und Sardinien.

Wie sollte der Feldzug 1806/07 diese ganze Einteilung von Grund auf verändern!

Hannovers durch die Franzosen ließ es dem Angehörigen der Legion ratsam erscheinen, das Heimatland selbst zunächst zu meiden. Große Vorsicht erforderte auch die Rückreise nach England. Napoleon hatte am 21. November 1806 von Berlin aus die Kontinentalsperre verfügt und die härtesten Maßnahmen angeordnet, um jeden Verkehr mit dem verhaßten unangreifbaren Inselande zu unterbinden. Überall an den Küsten und in den Hafenstädten wimmelte es von französischen Aufpassern, und wenn man noch vor einiger Zeit der Auswanderung nach England keine all zu großen Beschränkungen auferlegt hatte, so war jetzt niemand mehr seiner Freiheit, ja kaum seines Lebens sicher, der als im Dienste Großbritanniens stehend ergriffen wurde.

Mitte Februar 1807 bereits schlug für Bussche und seine junge Frau die Trennungsstunde. Am 15. reiste die letztere mit ihrer Mutter von Altona ab, am 16. verließ auch Bussche die Stadt und fuhr über Elmshorn, Rendsburg nach Husum, wo er mehrere Tage blieb. Am 26. endlich bot sich Gelegenheit zur Überfahrt nach Helgoland. Hier bestieg er am 27. eine englische Fregatte und landete am 4. März in Harwich. Sechs Tage später begann er wieder seinen Dienst in Guildford.

In seinem Kameradenkreise begegnete Bussche einer gewissen Aufregung. Die verschiedensten Gerüchte über Ereignisse auf dem Kontinent, über demnächstige Absendung von Expeditionen durchschwirrten die Luft. „Bald täuschte man das Publikum," schreibt Bussche, „mit Revolutionen, welche in Frankreich ausgebrochen sein sollten, dann waren 80—100000 Mann Verstärkungstruppen bei den Russen angekommen, dann waren diese durchaus siegreich gewesen und hatten die Franzosen über die Weichsel zurückgetrieben, dann waren die Österreicher gegen die Franzosen marschiert, bald sollte die französische Armee von Krankheiten aufgerieben, bald ihre ersten Generäle arretiert worden sein, nicht zu gedenken, daß man mit Sicherheit darauf rechnete, daß die französische Armee Hunger haben und bei dem nassen Wetter umkommen würde.[1]) Doch wie wäre es möglich alle den Unsinn zu wiederholen, welchen die öffentlichen Blätter dem englischen Publikum auftischten, welches sich gar keinen richtigen Begriff von kriegerischen Begebenheiten machen kann und alles gern und mit Freuden glaubt, was nur einigermaßen günstig für die Alliierten erscheint."

„Die Englische Nation haßt die Franzosen, aus Ursachen, welche jedem einleuchtend sind. Der Engländer, welcher nur seine Flotte gegen

[1]) Hier sind die kriegerischen Ereignisse gemeint, welche der Schlacht bei Friedland — 14. Juni 1807 — vorausgingen.

die französische Macht siegreich sah, kann sich keinen Begriff von der Stärke der französischen Land-Macht in Rücksicht ihrer direkten und indirekten Hülfsmittel machen. Er glaubt, nichts sey leichter, als die französische Armee gleich einer Flotte in einigen Stunden zu vernichten, und ahnt nicht, daß bei einer Landmacht mehr Manöver und Strategie dazu gehört, als eine Flotte anzugreifen! Der Engländer kennt ferner keinen Mangel an Geld, Lebens Mitteln 2c. und hält endlich die französische Nation für schwache weichliche Menschen! Endlich ist es Sache des Ministers, die Kriegsbegebenheiten immer günstig auszuschreyen, um die Nation bey Muth zu erhalten, die ungeheure Taxe ferner zu bezahlen und die mislungenen Unternehmungen des Gouvernements nicht zu tadeln, daher dann die Zeitungen auf ihr Anstiften das Publicum hintergehen. Nimmt man hierzu noch, daß mit Frankreichs Steigen England in gleichem Verhältniß fällt, so ist es klar, warum diese Nation Alles aufbietet, um selbst das Unmögliche möglich zu machen, und die Mächte des Continents gegen Frankreich aufzuhetzen sucht. Auch der unrichtig berechnete Beistand, den sie ihren Alliierten oft leistet, ist einleuchtend, denn niemand im Gouvernement hat einen richtigen Begriff von einem Landkriege, am wenigsten die Minister, welche vielleicht in London und in ihren Parks aufgezogen sind. Gewiß ist es aber, ein Minister, welcher nicht auch zugleich die Einsicht eines guten Generals hat, ist ein schlechter Diplomatiker, wie auch umgekehrt kein guter General ist, welcher nicht zugleich diplomatische Kenntnisse hat. Beides ist zu innig mit einander verknüpft. Diese Abschweifung ist gewiß verzeihlich, indem der Grundstoff dazu uns so nahe angeht und unsere Wege leitet und wer weiß wohin noch am Ende führen wird, wenn England nicht bald seine falsche Politik, seine Ohnmacht auf dem festen Lande, einsehen wird."

Die mißglückten Unternehmungen der Engländer in den nächsten Jahren sollten — wie hier gleich vorgreifend bemerkt werden mag — Bussche zunächst Recht geben. Andererseits wurde die blinde Konsequenz Großbritanniens schließlich doch zum Haupthebel, der das napoleonische Weltreich aus den Angeln hob.

## Seefahrt nach Rügen.

Am 3. Juni 1807 erhielt das 3. Husaren-Regiment den Befehl, sich zum Aufbruch bereit zu halten. Am 15. und 16. erfolgte der Abmarsch nach Reigate, von dort über Seven Oaks — Maid Stone — Sittingbourne nach Canterbury. Wohin die Reise gehen sollte, wußte

niemand. Die Leute waren in fröhlichſter Stimmung, da ſie glaubten, nach Hannover eingeſchifft zu werden.

Die weitere Schilderung mag Buſſches Tagebuch überlaſſen bleiben.

„Am 24. Juni erhielten wir plötzlich Ordre, ſofort zur Einſchiffung nach Ramsgate aufzubrechen.

Wir marſchirten ſogleich durch die Stadt und an den Strand, an welchem ſich die Wogen ſchäumend brachen. Die 5.—8. Compagnie ſchiffte noch desſelben Tages ein! meine Compagnie ſollte anfangs auch noch eingeſchifft werden, allein das Waſſer verlief, und nun hatte ich bis 8 Uhr vergeblich am Strande gewartet und mit Leuten und Pferden geſchmachtet. Unordnungen gehen bey Allem vor, was die E.. dirigiren, und alſo auch hier! ich wurde zu mehreren Malen mit meinen Leuten auf das Pier zum Einſchiffen beordert, mußte aber jedesmal, weil es ein Irrthum war, wieder umkehren. Die Nacht brachten wir unter freyem Himmel zu.

Alles war ungeheuer theuer. Man betrachtete unſere Expedition als eine Luſtfahrt, und wirklich es iſt ärgerlich, wie wenig der Engländer an dem Schickſahl ſeiner Truppen Antheil nimmt! er ſagt, ich bezahle die Menſchen, und nun müſſen ſie ihr Heil verſuchen, was gehen ſie mich weiter an!

Den 25. Juni wurde ich mit meiner Compagnie und dem Reſt des Regiments eingeſchifft.[1]) Der Doctor Großkopf geſellte ſich zu mir! mein Schiff war nur 120 Tonnen groß und beynahe das kleinſte in der Flotte.

Pferde einzuſchiffen und über See zu bringen, hat ſo viel widernatürliches, daß nur allein eine Nation wie die Engliſche, welche Pferde genug hat und keine Koſten ſcheuet, geneigt ſeyn kann, auf weiten Strecken Cavallerie übers Meer zu ſenden.

Welche gewaltſame Handlung iſt nicht ſchon das Einwinden der Pferde, wo das geduldige Thier ſich eine Hängematte anhängen läßt, weil es geſattelt zu werden wähnt. Plötzlich ziehen 30 bis 40 Mann die Stricke der Flaſchen-Züge an, und nun findet ſich das edle Thier getäuſcht, indem es ſich von der Erde gehoben ſiehet! jetzt beginnt es einen harten Kampf, um die Erde wieder zu erreichen, aber vergeblich!

---

[1]) Vom Regiment blieben nur 1 Offizier, 2 Unteroffiziere und 30 Dragoner zurück. Dagegen wurden Waffen, Montierungsſtücke und Equipagen vorrätig mitgenommen, um eine beſtimmte Augmentation von 10 Mann und Pferden pro Kompagnie auf dem Kontinent ſogleich mobil machen zu können. (Tagebuch des 8. Huſaren-Regiments K. G. L.)

es streckt nun voll resignation und sich auf die Groß-Muth seiner Mächtigern verlassend die Beine von sich und läßt ächzend den Kopf hängen. Wenn es nur einige Fuß hoch über dem Bord des Schiffes ist, wird es seitwärts gezogen, um grade über die Öffnung des Decks zu kommen; es siehet sich nun einem Boden wieder genähert, und freudig streckt es wieder seine Beine aus, um denselben zu erreichen. Man läßt es schnell hinunter ins Deck und während dieser Zeit arbeitet es immer, sich festen Fuß zu verschaffen, bis es endlich auf dem Boden des Schiffes mit Wiehern anlangt, und dann in seinen engen Stand geführt wird, wo es sich weder legen noch seitwärts bewegen kann. Hier stehen oft 30 und mehrere enge bey einander und athmen vorzüglich im Sommer eine pestartige Luft ein, werden vom Schweiß am Tage nie trocken, leiden von Fliegen, welche sie sich nicht abzuwehren vermögen, müssen stinkendes Wasser saufen, können nicht gehörig gereinigt werden und werden bey jeder Bewegung des Schiffes herum geschleudert, so daß ihnen die Beine dick, die Hacken, Schultern und andere Theile zerschlagen und zerschindet werden; sie erhalten bösartige Drüsen, innere Entzündungen, und auf weiten Reisen gehen viele durch diese widernatürliche Behandlung verloren, nicht zu gedenken, daß alle Pferde steif werden und nachdem sie wieder aufs feste Land kommen, nicht dienstttüchtig sind.

Am 26. Juni morgens 6 Uhr kamen wir in den Downs von Deal an und lagen dort bis zum 30. Juni stille vor Anker, immer in der Erwartung, augenblicklich abzusegeln. Ich fuhr viel in der Flotte umher und vertrieb mir so die Langeweile. Des Abends bey sternenhellem Himmel blickte ich dann nach den Sternen, die mir die Richtung, wo meine mir so theure Frau war, verkündeten. Vielleicht, dachte ich, denkt sie jetzt auch an dich und dieser Gedanke erheiterte mich, wenn ich die Unmöglichkeit überdachte, nicht bald in ihre Arme zurückkehren zu können.

Die Küsten von Calais konnte man von Deal aus deutlich sehen, ja sogar das Wachthaus auf der Spitze des einen Hügels. Man konnte sich kaum vorstellen, daß Bonaparte hier herrsche und an der Weichsel den Sieger machte, und dieser Günstling des Glücks, dieser seltene Mann, den die Vorsehung sich zur Ausführung großer Dinge erkor — wie viel weiter herrscht er noch als die Küsten, welche wir hier erblickten! Dieser schwache Mann an Körper — und er hat sich so viele Millionen Menschen zu unterwerfen gewußt! Was vermag doch der Mensch! Wenn er Geist hat, vernichtet er alle physischen Kräfte und alles muß sich vor ihm beugen.

Den 1. July segelte die Flotte 96 Segel stark gegen 10 Uhr aus den Downs! Da aber der Wind ungünstig war, so legten wir auf eine Englische Meile uns wieder vor Anker.

Des Abends gingen wir bey günstigem Wind wieder unter Segel. Alles war froh und berechnete schon den Tag unserer Ankunft in Rügen, denn dahin mußte es aller Vermuthung nach gehen! als 9 Uhr plötzlich einige dunkle Wolken den Himmel bedeckten, und nun der Wind ziemlich heftig uns entgegenblies. Da wurden die Capitains thätig! Die Flotte war noch zusammen, und da Gefahr da war, einer dem andern zu nah zu kommen, wobey dann augenblicklicher Untergang verknüpft ist, so manövrirte jeder so gut er konnte, einer bog rechts, der andere links, der 3. ging gerade aus und ein anderer ging zurück, weil er einem andern Schiffe sonst zu nahe gekommen seyn würde! kurz es war ein interessantes, aber auch einigermaßen Furcht erregendes Schauspiel, bis die Flotte erst auseinander war.

Den 2. Juli war der Wind günstig! Nachmittags verloren wir die englische Küste aus dem Gesichte.

Am 6. Juli erblickten wir früh morgens die felsige Küste von Norwegen, abends die Küste von Jütland bei Skagen. Wir kamen nun bald ins Kattegat und näherten uns dem Sunde.

Wir setzten uns in fröhlicher Stimmung — daß der Himmel unsere Reise so begünstigte — auf Deck, im vollen Genuß der vor uns liegenden schönen Gegenden, und ließen den König von Schweden und, wie wir von der Festung Cronenburg begrüßt wurden, auch den Dänen-König oder vielmehr den Kronprinzen hoch leben. Der Sund ist zwischen Cronenburg und Helsingborg ohngefähr 3 Englische Meilen breit und durchaus 16 bis 17 Faden tief. Cronenburg ist ein altes, jedoch prächtiges und großes Gebäude und mit guten Festungswerken versehen, von welchen man unserer Flotte hätte vielen Schaden thun können! Diese gute Nation ließ uns aber, mochte es nun aus Furcht oder gutem Willen seyn, ruhig vorbey segeln. Einen schöneren Anblick erinnerte ich mich nie gehabt zu haben als die Passirung unserer Flotte durch den Sund! Unsere Leute waren voll Begeisterung, die Musik ertönte von den mit vollen Segeln durcheilenden Schiffen, die sich auf wenigstens 2 Meilen erstreckten; das Ufer war mit Neugierigen besetzt, und diese und die auf dem Deck versammelten Soldaten, welche auf den Infanterie-Schiffen Kopf an Kopf standen, begafften sich gegenseitig mit verschiedenen und mancherley Gefühlen.

Helſingoer, welches hart an Cronenburg liegt, hat einen guten Ankerplatz und eine unter Convoy befindliche und auf guten Wind wartende Engliſche Kauffahrtey-Flotte von etwa 60 Segeln lag hier vor Anker. Durch einen Irrthum legte ſich unſere Flotte zwiſchen ihnen auch vor Anker! Da halfen keine Signale, keine Drohungen, die Flotte wieder mobil zu machen. Boote fuhren nach Helſingör ab; man kam von einem Schiffe zu dem andern, und niemand ſchien Luſt zu haben, die Reiſe fortzuſetzen! Alle Capitains waren auf einmal ſtätiſch geworden. Endlich gab es aber einige ſcharfe Schüſſe zwiſchen uns, und Ankündigungen von harten Geldſtrafen gaben noch mehr Gewicht, und mit deſto größerer Eilfertigkeit wurden nun die Schiffe wieder unter Segel geſetzt, da einige ſchon 5 und mehr Meilen voraus waren. 6 Uhr Abends war alles ſchon wieder in Fahrt. Etwa auf 3 Meilen von Copenhagen gingen wir vor Anker, weil die Landenge bey Copenhagen zu ſehr mit Klippen beſetzt iſt, um ſie bey Nacht paſſiren zu können.

Den 8. Juli gingen wir bey Tagesanbruch wieder unter Segel und kamen an Copenhagen auf 1 bis 2 Meilen weit vorbey. Mittags kamen wir in die Höhe der Inſel Moen, nachmittags erblickten wir die Mecklenburgiſche Küſte, und gegen Abend die hohen Felſen-Ufer der Inſel Rügen. Wir gingen in der Bucht von Tromper Wiek vor Anker.

Den 9. ſegelten wir nach der andern Bucht, die Perd genannt, und legten uns abermals vor Anker. Eine Schwediſche Flotille lag hier! und die meiſten Schiffe von der erſten Diviſion[1]) waren bereits da.

Den 10. Juli ſegelten wir bey widrigem Winde in den Hafen von Großen Zicker, wo man mit der Ausſchiffung des 2. Huſaren-Regiments beſchäftigt war.

Ich hatte alle Tage wegen der Ausſchiffung fatale Diskuſſionen mit meinem Captain! Ich verklagte ihn daher beym Agenten und nachdem keiner ſo viele Mühe gehabt hatte, um ausgeſchifft zu werden, als ich, ſchifften wir endlich den 13. aus.

Sobald ich meine Compagnie geſammelt hatte, marſchirte ich nach Radewitz, wo ich mich in einer Scheune mit dem größten Theil der Mannſchaft lagerte.

---

[1]) Die Überfahrt der geſamten Truppen war in 2 Diviſionen unter den Generalmajoren v. Linſingen und Drechſel erfolgt. Den Oberbefehl führte Lord Roßlyn. Von der Legion waren beteiligt: das 2. und 3. Huſaren-Regiment, die beiden leichten Bataillone, die Infanterie-Bataillone 3—8, die 1. reitende und die 1., 2. und 4. Fußbatterie. Vergl. Beamiſh I, 105 ff. und Sichart V, 35.

Mit steifen Pferden und schwer mit Fourage beladen traten wir den 14. Juli des Abends 7 Uhr unseren Marsch, welcher so eilig gemacht wurde, daß wir glaubten, sofort auf den Feind zu kommen, nach Casnewitz[1]) an. Wir wurden, sey es nun, daß die Schuld an unserem Führer lag, über 2½ Meilen irre geführt, und trafen erst Morgens 5 Uhr in unserem angewiesenen Quartiere an. Leute und Pferde, welche noch die nächtlichen Märsche nicht gewohnt waren, leisteten nicht, was sie nach einiger Zeit würden geleistet haben, die Leute schliefen ungeachtet der Bemühungen, sie wach zu erhalten, zu Zeiten ein, die Pferde gingen kein egales Tempo, man that nichts, um den Colonnen den Marsch zu erleichtern und unsere Pferde wurden stark gedrückt, woran aber auch die schlechten Sättel, welche man ausgegeben hatte, größtentheils mit Schuld waren.

Die Franzosen waren bis unter die Canonen von Stralsund vorgedrungen, und da wir nur eine Stunde von dieser Festung entfernt waren, so hörten wir die kleinen Posten-Gefechte deutlich, und dachten uns im Geiste schon dabey! Nachmittags erhielten wir aber plötzlich die Ordre, wieder zurück zu marschieren. Man hatte uns unrechte Namen der Örter genannt, und wir mußten die Nacht bey dem Schlosse Putbus biwakieren.

Den 16. Juli marschirte ich mit der Schwadron nach Lannen und nahm mein Quartir auf dem Vorwerk Gorsitz, wo ich mit Hauptmann Klenk und Lieutenant Marschalk zusammen wohnte. Wir blieben hier bis zum 24. und kamen dann nach Wentorff. In Gorsitz ritt ich viel mit meiner Compagnie spatzieren und machte Promenaden nach dem schön gelegenen Jagdhause des Grafen Putbus.

Von politischen Nachrichten erfuhren wir nichts, nicht einmal von Stralsund etwas.

Den 2. August vermutete man einen Angriff der Franzosen und ich erhielt Abends spät die Ordre, die Inspection eines Theils der Vorposten zu übernehmen. Es war eine schöne Nacht und entfernte Gewitter leuchteten mir auf meinem Wege längs dem steinigten Strande.

Den 4., wie ich des Morgens wie gewöhnlich mit dem Rest meiner Compagnie (denn 24 Pferde waren täglich im Dienst) zum Spazieren-Reiten ausrückte und einige leichte Bewegungen machte, stürzte mein von der Schiffs-Reise an noch immer steifer Gaul, und als ich herunter springen wollte, blieb ich im Steigbügel hängen, und ward so eine

[1]) Casnewitz liegt Stralsund gegenüber.

Strecke fort geschleift. Ich setzte den Fuß aus und war froh, so noch davon gekommen zu seyn, doch schwoll mein Fuß an und ich konnte nur mit Mühe in der Nacht vom 6. auf den 7. den Marsch nach Philippshagen machen, wohin wir aufbrachen, um schleunigst eingeschifft zu werden.

Den 7. August schifften die 3., 4., 5. und 8. Compagnie ein! Der Doctor Ripking[1]) ging mit mir an Bord eines holländischen Schiffs, welches als gute Prise verkauft worden war. Wir hatten wenig Bequemlichkeit, keine anderen Lebensmittel als Schiffskost, und lagen bis den 13. vor Anker.

Die ersten Tage, da ich an Bord war, wurde ich wieder wie fast alle meine Leute unpäßlich. Ich war eigentlich nicht seekrank, aber fühlte eine gewisse Unbehaglichkeit, Übelkeit und einen Druck im Unterleibe. Alles dieses, vorzüglich die Übelkeit, macht einen unlustig und verdrießlich.

Die Expedition nach Rügen hatte also ein Ende! nur 3 Bataillone unserer Truppen waren zur Besatzung in Stralsund gewesen,[2]) aber nie gegen den Feind gebraucht worden. Die Schweden mußten oft heraus. Bravere Soldaten als die Schwedischen kann man nicht sehen. Die Stock-Schweden (National-Schweden) sind alle schon ältliche Leute. Sie gehen mit unglaublicher Ruhe auf den Feind. Die Schweden halten alle Abend nach dem Verlesen Betstunde, und werden dann mit der Ermahnung des Offiziers, sich ferner wie braven Schweden gebühre zu betragen, entlassen. Unsere militairische Regierung war ziemlich confus, ohngeachtet der Generalstab aus Legion bestand und Commissairs ꝛc. im Übermaße da waren! Man sagte, der König von Schweden habe nicht die Truppen, welche ihm die Engländer bezahlten, auch nichts auf die Festungswerke verwendet, wie beabsichtigt gewesen sei. Dieses habe einen Verdruß zwischen ihm und dem Englischen Gouvernement gegeben.

Man sprach viel und manches Dumme und Sonderbare — vorzüglich vom König von Schweden. Wäre es begründet, so wäre er der Menschen nicht würdig, welche er regiert.[3]) Die Russen sollten

[1]) Ripking war Oberwundarzt beim 3. Husaren-Regiment.

[2]) Das 6., 7. und 8. Bataillon unter Oberst du Plat. Auch diese Truppenteile waren kaum zu einer ernstlichen Verwendung gekommen.

[3]) Daß Gustav IV. der leidenschaftlichste Gegner Napoleons war und z. B. dem König von Preußen den schwarzen Adlerorden zurückschickte, weil er nicht Ordensbruder von Bonaparte werden wollte, ist bekannt. Sein Eigensinn und die dauernde Selbsttäuschung über seine wirkliche Macht brachten ihn um Krone und Land. Baring erzählt, daß er sich bei einem Ausfall in Stralsund die Rapporte von seinen Adjutanten kniend habe erstatten lassen, gewiß auch ein Zeichen seines sonderbaren Geistes.

Frieden gemacht haben, sowie auch die Pseudo-Teutschen[1]) die Preußen. Dänemark sollte der Krieg von den Franzosen erklärt worden seyn, weil sie uns durch den Sund gelassen und die 3. und 4. Division der Engländer und eine Englische Flotte sollten angekommen sein."

### Unternehmung gegen Dänemark, Beschießung von Kopenhagen.

An dieser Stelle findet sich eine Lücke in Busches Aufzeichnungen und es scheint nötig, dieselbe durch eine kurze geschichtliche Betrachtung zu schließen. England hatte sich veranlaßt gesehen, seine Hand von König Gustav IV. abzuziehen. Gegensätze zwischen dem englischen Truppenbefehlshaber und dem sehr sonderbar gearteten Schwedenkönig mögen dazu mitgewirkt haben; die Hauptsache war aber, daß England eine schleunige Abrechnung mit Dänemark für nötig hielt. Einsichtigen Politikern konnte es nicht entgehen, daß Napoleon bei dem bisher Erreichten nicht stehen bleiben, vielmehr versuchen würde, die Kontinentalsperre zur strengen Durchführung zu bringen. Gab sich Dänemark mit seiner beachtenswerten Flotte dazu her, den Engländern den Sund zu versperren, so war Großbritanniens Einfluß in der Ostsee gebrochen.[2]) Zwar erklärte Dänemark, neutral bleiben zu wollen und hatte auch nichts getan, um die englischen Transportflotten an der Durchfahrt durch den Sund zu hindern. Konnte aber darauf gerechnet werden, daß das kleine Inselreich auch dem allmächtigen Franzosenkaiser gegenüber unabhängig genug bleiben würde? War nicht Jütland auch auf dem Landwege erreichbar? Und war nicht von Napoleon das Äußerste zu erwarten, wenn es galt, seinen Willen durchzusetzen?

Hier mußte also gehandelt werden. England bot Dänemark ein Bündnis an mit der Bedingung, die dänische Flotte zeitweilig in einem englischen Hafen unterzubringen und so der Möglichkeit einer Benutzung durch Napoleon zu entziehen. Dieses Ansinnen — an einen souveränen Fürsten gestellt — bedeutete eine starke Zumutung, zumal die geforderte Flotte ziemlich beträchtlich war und neben 19 Linienschiffen und 15 Fregatten noch viele kleinere Fahrzeuge enthielt (8 Briggs, 13 Kanonenbote u. a. m.). Es erfolgte dementsprechend eine entschiedene Ablehnung des Vorschlages. Auf die feierliche Zusicherung Englands, beim Friedensschluß solle die ganze Flotte im genauen Zustand der Übernahme sofort zurückgegeben

[1]) Diese Bezeichnung beweist die Mißachtung, welche die flaue Politik Preußens damals überall hervorgerufen hatte.

[2]) England bezog fast seinen ganzen Bedarf an Bauhölzern für die Flotte aus dem Ostseegebiet.

werden, wurde kein Wert gelegt. England versuchte nun durch seinen Gesandten Jackson eine nochmalige Einwirkung auf Dänemark, nachdem bereits eine Kriegsflotte unter Admiral Gambier am 3. August im Sund eingetroffen war; wiederum vergeblich. So blieb nur noch der Weg der Gewalt.

Der in Rügen befindliche Teil der Legion wurde nach Kjöge herangezogen, vereinigte sich dort mit den ausgeschifften Landungstruppen des Lord Cathcart, wobei sich gleichfalls Legionstruppen befanden, und schritt zur Belagerung von Kopenhagen. Die 3 Husaren-Regimenter der Legion bildeten eine Brigade unter Generalmajor v. Linsingen und hatten das Land im Rücken der Belagerungsarmee gegen Entsatzversuche zu sichern.

Busches Schiff verließ Rügen am 13. August abends. Am 15. ging es in der Bucht bei Kjöge vor Anker. Am 16. ging die Fahrt weiter, am 17. wurde Kopenhagen erreicht, am 19. bei Charlottenlund ausgeschifft nnd nach Glastrup marschiert. Pikets wurden gegen Kjöge und Roskilde entsendet, um etwaige Anmärsche von Entsatztruppen festzustellen. Busche wurde mit seiner Kompagnie an die Belagerungsdivision auf dem rechten Flügel abgegeben.[1]) Nachdem am 24. August durch Einnahme einer Vorstadt auf der Seite von Frederiksberg der Angreifer näher an die Stadt herangekommen war, begann am 25. August die nähere Einschließung. Bevor wir zu den hier wieder beginnenden Tagebuchblättern zurückkehren, seien noch einige Bemerkungen über die Dänemark gegenüber angewendete Politik Englands gestattet.

Zweifellos war das englische Vorgehen einer Vergewaltigung des Inselstaates gleich zu achten. Dänemark hatte vom moralischen Standpunkt aus vollen Anspruch auf Neutralität. Aber hier zeigte es sich wieder, daß nur derjenige das Recht hat, Neutralität zu fordern, der seinen Standpunkt auch gegen Jeden mit den Waffen in der Hand zu verteidigen die Macht hat. In all' den widerwärtigen Kompromißverträgen der damaligen Zeit, in all den halben und zögernden Maßnahmen der festländischen Mächte berührt es ordentlich wohltuend, hier eine stolze selbstbewußte Regierung zu sehen, die sich nur von dem eigenen Interesse ohne jede andere Rücksicht leiten läßt. Der klaren Erkenntnis, welche Gefahr von Dänemark drohe, folgte sofort die kraftvoll durchgeführte Tat, die freilich von einer gewissen Brutalität nicht freizusprechen ist. So erscheint hier England als einziger annähernd

[1]) Nach dem Tagebuch des 3. Husaren-Regiments gab das Regiment zwei Kommandos, nämlich 60 Reiter nach Friedrichsberg und 30 Pferde außerhalb der Vorstadt an der Straße nach Charlottenlund.

gleichwertiger Gegner jenem finsteren Genius gegenüber, der gerade im Begriff stand, sich mit seinem neugewonnenen Freunde Alexander „friedlich" über die Weltherrschaft zu einigen.

Doch zurück zu Bussches Aufzeichnungen, die hier ausführlich wiedergegeben werden sollen, da sie durch die Schilderung der Belagerung von Kopenhagen ein gewisses Interesse auch für die Geschichte des heutigen 9. Dragoner-Regiments haben.

„In der Nacht vom 25. auf den 26. August marschierte ich mit 60 Mann zur Ablösung des Kommandos bei Friedrichsberg.[1]) Eine äußerst fehlerhafte Postierung der Vedetten war hier ein deutlicher Beweis von der Unkenntnis des englischen Generals, die Kavallerie zu gebrauchen. Das Kavallerie-Piquet stand ganz frei und den Kanonen-Böthen exponiert. Sobald es Tag wurde, kanonierten uns solche, und 2 Pferde wurden in meiner Nähe erschossen. Ich nahm eine Position, wo man das Piquet nicht sehen konnte. Das Feuern von den 4 Canonir-Chaloupen dauerte den ganzen Tag. Da man uns aber nicht entdecken konnte, so that es uns keinen Schaden, obgleich die Kugeln und Bomben oft auf 20 Schritt bey uns einschlugen.

Es kam die Nacht heran! es war alles so stille, daß man jedes Anrufen der Posten hören konnte. Man hatte, um die Canonir-Chaloupen abzuhalten, beschlossen, eine Batterie zur Deckung unserer rechten Flanque anzulegen. Es kamen die Soldaten, welche zur Anlegung derselben bestimmt waren, mit Hacken und Schaufeln mit leisen Schritten an uns vorbey, und dann folgten Bauern-Wagen mit Balken, Brettern und übrigen zum Schanzen gehörigen Bedürfnissen, und diese mit Gewalt zu den Fuhren gezwungenen Menschen schienen aus Furcht, daß ein Geräusch sie verrathen möchte, kaum zu athmen. Es war eine düstere Nacht, alles lag in Dunkel gehüllt, und die Blitze entfernter Gewitter erleuchteten auf Sekunden diesen einem Trauer-Zug nicht unähnlichen Vorgang. Es blieb die ganze Nacht ruhig und nur einzelne Schüsse verkündigten das Zusammenstoßen der Patrouillen. Ich erwartete mit Sehnsucht meine Ablösung, allein sie kam nicht; die Schanz-Arbeit war in der Stille vollendet und die Bettung bis auf das Einschlagen der Nägel fertig, und der Feind hatte es nicht entdeckt. Nun fing auf einmal alles an zu hämmern; aber dieses gab auch das Signal den Canonir-

[1]) Die Kommandos des 3. Husaren-Regiments bei Friedrichsberg und Charlottenlund wurden bis zum 28. August ihres sehr beschwerlichen Dienstes wegen regelmäßig abgelöst. Von diesem Tage an blieben sie aber dauernd stehen. Auf diese Weise wurde Bussche Augenzeuge der ganzen Belagerung von Kopenhagen.

Chaloupen und sogleich fingen sie an zu feuern. Die Batterie erwiderte sogleich und nun entstand eine starke Canonade von beyden Seiten, wovon zuweilen eine Kugel sich in unsere Nähe verirrte. Unsere Batterie stritt lange mit Nachtheil, weil der Nebel die Chaloupen verhüllte, und sie nur 3 Canonen gegen 11 stellen konnte. Endlich gelang es aber, eine Canonier-Chaloupe in den Grund zu bohren, und nun zogen die andern von selbst ab. Es war heute übrigens ziemlich ruhig, außer daß eine Canonir-Chaloupe immer auf meine Ablösung feuerte, jedoch solcher keinen Schaden that, weil sie ziemlich durch Häuser gedeckt war.

Den 28. August marschirte der Lieut. Bremer mit 24 Mann von hier nach Roshilde Kroe. Außer dem Feuern auf meine Ablösung und in die Vorstadt hinein und dem Plänkern der Vorposten war es ziemlich ruhig.

29. August. Unser Regiment war von Glastrup aufgebrochen und mit mehreren Regimentern, wozu 2 Schwadronen des 2. und 3 des 1. Cavall.-Regiments gestoßen waren, unter dem General Wellesley gegen die Landwehr marschirt. Man hatte sie in einem Gehölz ohnfern Kröge gefunden und nahm nach einigem Widerstande einige 1000 Mann gefangen und zersprengte den übrigen Theil. Lieut. Rudolph vom 1. wurde erschossen und Lieut. Jansen vom 3. Regimente am Arm gefährlich verwundet. Man konnte hier die Kanonade deutlich wahrnehmen.[1])

Den 30. Heute kamen die von dem Landsturm gefangenen Offiziere und Mannschaften an,[2]) die Offiziere waren alle gut gekleidet und schienen zum Teil unterrichtete Männer zu seyn. Sie fürchteten sich sehr, zu Schiffe transportirt zu werden. Ich sah heute meinen Schwager.[3]) Erfreulich war es mir, diesen von meiner Frau so geliebten Bruder zu sehen, aber die Trennung von meiner theuern M. . . . ward mir bey seinem Anblicke wieder recht fühlbar. Es waren heute auf den Vorposten lebhafte Gefechte. Die Dänischen Truppen hatten die Tollen, welche in

[1]) Über das Gefecht von Kröge am 29. August 1807, woran Bussche nicht teilnahm, kann man das Nähere bei Beamish, I, 120 ff. nachlesen. Auch die demnächst erscheinende Geschichte des 1. hannoverschen Dragoner-Regiments Nr. 9 von Rittmeister v. Guionneau enthält eine eingehende Darstellung.

[2]) Im Gefecht bei Kröge waren gegen 60 Offiziere und 1100 Mann gefangen worden. Zu einer weiteren Störung der Beschießung von Kopenhagen waren die Dänen nach diesem Verlust nicht mehr imstande.

[3]) Busches Schwager v. d. Decken ist mit dem Rittmeister Friedrich v. d. D. vom 1. Husaren-Regiment der Legion identisch (Beamish, namentliche Liste, 174). Derselbe lebte 1842 noch als Titular-Oberst in P. zu Stade.

einem Hospital beysammengewesen, verlassen, und da solches dem Feuer sehr exponirt war, so wurden sie transportirt. Die ganze Nacht dauerte das Geschrey und Gebrülle der Rasenden, welche mit Gewalt auf Wagen fortgebracht wurden, und schrecklich war das Winseln der Kranken, denen das Fahren Schmerzen verursachte.

Den 31. August. Heute geschah ein Ausfall[1]) am rechten Flügel! Die Belagerten wurden aber mit beträchtlichem Verlust zurückgetrieben. Von der Seeseite attaquirten die Englischen Canonen-Briggs, hatten aber einen starken Kampf nicht allein gegen die Batterien, sondern auch von den Canonenböthen auszuhalten. Eine Gun-brig[2]) konnte wegen Windstille nicht von ihrem zu raschen Vorgehen zurückkehren, und wurde von den Canonen-Böthen zum Sinken gebracht. Von der Höhe des rechten Flügels ab konnte man die Flotte, welche ganz unter Segel war und teils gegen den Hafen lag, teils gegen die Insel Amager segelte, beobachten. Die großen schwimmenden Castelle mit vollen Segeln sich bewegen zu sehen, ist ein sehr schönes Schauspiel. Man bewundert erst dann recht die großen Masten, wenn man sie in einer Landschaft siehet, und sie mit den uns bekannteren Größen, als Bäume, Häuser ꝛc. vergleichen kann. Die Masten ragten hoch über die Gebäude und die auf dem Walle stehenden hohen Linden herüber, und die in der See liegenden Forts erschienen ganz unbedeutend dagegen.

Den 1. September. Die vorige Nacht war schön, und man hörte fast keinen Schuß. Ich ritt heute nach dem 4. Bataillon und zum Capt. Langrehr, welcher auf einem Kirchhofe postirt war. Beynahe jedes Grab, welches kein Monument hat, glich einem Blumenbeete. Die englischen Barbaren hatten die Toten nicht ruhen lassen, man hatte mehrere Gewölbe und Särge aufgebrochen, die Leichen lagen frey zum Spektakel und die Kleidung war ihnen geraubt.[3]) Rohe Nationen halten die Asche der Verstorbenen heilig, und diejenigen, welche sich cultivirte und gesittete nennen, sind solche Barbaren.

Neben diesem Kirchhofe war eine Mord-Maschine, nämlich eine Mörser-Batterie von 10 Stück soeben fertig geworden, durch deren schreckliche Brandwirkungen man die Einwohner Copenhagens dazu

---

[1]) Dieser Ausfall wurde vom Kommandanten von Kopenhagen, Generalmajor Peymann, selbst geleitet.

[2]) Gun-brig = Zweimaster, mit Kanonen besetzt.

[3]) Auch Baring erzählt in seinen Lebenserinnerungen, daß die Engländer die „Gräber aufgewühlt und die Leichen geplündert" hätten. Vergl. Beiheft zum Mil.-Woch.-Blatt 1898, 1. und 2. Heft, S. 39.

bringen wollte, ihren Commandanten zur Kapitulation der Stadt zu zwingen. Die Batterie war sehr gedeckt und konnte aus der Entfernung nicht gesehen werden, auch war vorauszusehen, daß die Belagerten die Grabstätten und schönen Monumente schonen würden, weil dahin geworfene Bomben Leichen ausgewühlt und Meisterstücke der Kunst vernichtet haben würden.

Es wurde wenig aus der Festung geschossen, und fielen nur kleine Plänkereyen mit den Vorposten vor.

Da jetzt keine Aussichten zu meiner Ablösung vorhanden waren, so bauten wir uns Hütten, und diese gaben uns sowohl bey der drückenden Sommerhitze als den kühlen Nächten ordentlichen Schutz. Wir kochten uns täglich ein gutes Gericht und suchten uns, so viel es thunlich war, unsere Lebens Weise angenehm zu machen. Das Schlimmste war uns das beständige Nacht-Wachen, doch auch daran gewöhnt man sich und erleichtert es sich durch Essen, welches man um Mitternacht zu sich nimmt.

Abends kamen 4 Canonenböthe heraus, und wir befürchteten, von denselben zu leiden, sie blieben jedoch die Nacht ruhig.

Den 2. September. Obgleich man in der vorigen Nacht unablässig Munition angefahren hatte und es von dem Rollen in der ganzen Gegend ertönte, so fuhr man noch immer mehr zu den Batterien hinzu; auch war man bemüht, die Batterie des rechten Flügels zu verbessern, und richtete links derselben eine Batterie von 3 Mörsern auf. Uebrigens war es heute wieder sehr ruhig, außer daß von den nun fertig gewordenen Batterien am Tage einige Probeschüsse geschahen. Die Dänen hatten ihre Vorposten beynahe ganz bis in die Stadt zurückgezogen, aber bey dem Zimmerplatz 14 Canonen aufgestellt, um die Batterie des rechten Flügels in Respekt zu halten. Um 7 Uhr Abends fing die Batterie des linken Flügels zuerst an zu spielen, und dieses war das Signal für alle Mörser Batterien, das Bombardement anzufangen. Sogleich ertönte die Luft von den Massen Pulver, welche die zentnerschweren Bomben in die Luft schleuderten, deren zur Zeit wenigstens 8 bis 10 im Bogen und mit pfeifendem Tone die Luft durchschnitten und der Stadt zueilten. Es war eine schöne stille Nacht, und einige Minuten, nachdem man das Gebrüll der Mörser gehört hatte, vernahm man das Klappern und Gepraffel der in die Häuser hineinfallenden Bomben, dann kündigte ein dumpfer Knall das Zerplatzen derselben an, und ein wildes Geschrey mit Jammertönen untermischt schallte aus der unglücklichen Stadt zu uns. Die Engländer sannen auf ihren langweiligen Blockaden der französischen Häfen, deren Schiffen sie nicht schaden konnten, auf Mittel, selbigen Ab-

bruch zu tun und sie in Brand zu stecken, so z. B. bei der Flotille zu Boulogne. Man ersann eine Art Rakete[1]) mit allerley brennbaren Materialien gefüllt, womit man einen Brander anfüllte, und welche man in den Hafen zwischen die Flotille führte oder treiben ließ. Sie thaten bei Boulogne wie man sagt wenige Wirkung. Man versprach sich hier mehr davon. Man legt sie auf die Brustwehr und zündet sie an, und dann gehen sie mit einem schrecklichen Getöse — gleich dem, wenn große Eisschollen sich an einander reiben, aber im verstärkten Tone, meistens unter einem Winkel von 45° in die Luft, und wenn sie am höchsten gestiegen sind, so gießen sie in Strömen ein weißgelbliches Feuer aus, welches, wenn es auf brennfähige Dinge trifft, sogleich Alles in Flammen setzt. Sie reichen nicht weit, und viele gehen in verkehrter Richtung; sonst würden sie weit furchtbarer seyn. Diese waren den Vorstädten mehr gefährlich und da solche von unseren Truppen besetzt waren, so schadeten sie uns oft. Da diese heulenden Raketen in meiner Nähe fortgeschickt wurden, so wurden meine Pferde scheu, und mit Mühe konnte man sie nur halten. Als Feuerwerk betrachtet sind diese Boulogner Raketen sehr schön, und das ausschießende Feuer muß sich bey freudigen Begebenheiten gut ausnehmen! Hier leidet der Anblick zu sehr durch die Gedanken der Wirkung, welche sie tun sollen. Diese Feuerbränder scheuchten sogar die Vögel aus ihrem nächtlichen Zufluchtsorte, und diese flatterten in ganzen Schaaren pfeifend umher. Nachdem das Bombardement einige Stunden gewährt hatte, sah man an mehreren Stellen in der Stadt Feuer ausbrechen, und sogleich ertönte von den Piquets der Engländer ein Freuden Geschrey! Ich selbst freute mich, aber in der Hoffnung, das Feuer würde auf die Belagerten um so eher wirken, und sie ihre Stadt nicht mehr dem Verderben aussetzen, sondern capituliren. Wenn in der Nacht je zuweilen kleine Pausen waren, wo das Geschütz schwieg, so hoffte ich dem Bombardement durch herausgesandte Parlamentairs schon ein Ende gemacht, aber wie unzählige Male sah ich mich in meinen Hoffnungen getäuscht. Die Lösch-Anstalten, welche in Copenhagen ganz vorzüglich gut eingerichtet sind, nachdem man vor einigen Jahren, wie die Stadt beinahe zur Hälfte abbrannte, den Mangel derselben gewahr wurde — ließen nie die Flammen zum Ausbruch kommen, so sehr man auf Englischer Seite bemühet war, den Bomben die Richtung dahin zu geben, um die Löschenden abzuhalten.

[1]) Die Congreve-Raketen. Dieselben wurden im Gefecht bei der Göhrde (16. Sept. 1813) zum 1. Male gegen die Franzosen auf dem Festlande in Anwendung gebracht.

Aus der Stadt ſchickte man mehrere Kugeln ins Wilde umher, weil man die jeweilige Lage der Batterien nicht wußte! Auch zu uns kamen einige. Bomben warf man gar nicht.

Gegen Morgen ward das Werfen der Bomben unſerer Seits immer ſchwächer! Man ſah die Kräfte des Bombardiers erſchöpft, auch waren die Mörſer von dem heftigen Feuern zu heiß geworden!

Den 3. September war bis Mittag alles ſtille, und nun glaubte ich wirklich an eine Capitulation! Die Dänen fingen nun aber auf den Baſtionen, von welchen ſie die Mörſer am beſten zu erreichen hofften, eine ſtarke Canonade an, und nun ſah ich leider, daß ſie nichts weniger wie geneigt waren, die Feſtung aufzugeben. Ihr Feuer war von weniger Wirkung, weil die Mörſer Batterien zu tief lagen; jedoch boten ſie der Batterie des rechten Flügels mehr Kugeln, als ſie erwidern konnte; der Captain, der ſie commandirte, hielt ſich jedoch und feuerte mit gut gerichteten Canonen und mit vielem kalten Blute.

Am Abend beritt ich wie gewöhnlich die Vorpoſten, und indem ich über die Straße ritt, fielen mehrere Schüſſe nach mir, keine Kugel war aber von ſchädlicher Wirkung! eine matte Kugel durchſchlug meinen Pelz. Die Vorpoſten waren dieſen Abend faſt immer mit einander engagirt. Gegen 9 Uhr Abends begann das Bombardement wieder, jedoch nicht ſo heftig, indem man nun ſyſtematiſch feuern mußte, um das Geſchütz nicht zu übernehmen. Man erwiderte aus der Feſtung mit mehreren Mörſern, und die Bomben durchkreuzten ſich leuchtend in ihren Bahnen. Die däniſchen Bomben zerſprangen anfangs meiſtens in der Luft und gewährten durch das Umherſprühen des Feuers beim Zerplatzen einen ſchönen Anblick. Es kamen mehrere Feuer zum Ausbruch; eins davon ſchien nicht gelöſcht werden zu können! Die Flamme loderte hoch empor und erleuchtete die Seiten der Thürme, welche ihr zugekehrt waren, mit mattem Lichte. Gegen die Nacht ward das Bombardement heftiger — um ſo anhaltender, je mehr das Feuer zum Ausbruch kam! es griff jedoch nicht weiter um ſich und gegen Morgen waren alle Feuer gelöſcht.

Den 4. September. Am Tage wurden wenig Bomben geworfen, auch aus der Stadt feuerte man wenig. In der folgenden Nacht feuerte man nicht ungewöhnlich ſtark! es brannte oft in der Stadt. Man war willens zu ſtürmen, wenn die Stadt ſich nicht übergeben wollte, und landete zu dem Ende 1000 Matroſen mit Piquen bewaffnet.

5. September ſehr mäßiges Canoniren am Tage, jedoch hatten ſich wieder 4 Canonen-Böthe gegen die Batterie des rechten Flügels gelegt, und feuerten, ſecundirt aus der Feſtung, ununterbrochen auf dieſelbe.

Die Kugeln, welche darüber weg gingen, kamen in gerader Richtung auf mein Emplacement. Ein Wall, welcher etwa auf 50 Schritt von uns entfernt war, schützte uns und that uns vortreffliche Dienste. Unsere Batterie war beynahe zerstört, und um Zeit zu gewinnen, solche etwas wieder zu repariren, wurden leichte Canonen am Ufer durch Engländer, welche auf allen Vieren krochen, gezogen und auf solche Weise das Feuer der Canonir-Böthe eine Weile von der Batterie abgezogen! sobald man sie mit Eile hergestellt hatte, ward mit den ersten Schüssen, welche nun erfolgten, eine Canonir-Schaloupe in Grund gebohrt und die Mannschaft einer anderen hart mitgenommen, sie eilten mit Schnelligkeit davon. Mittlerweile schoß man auch einen Haufen trockener Bretter auf dem Holz-Platz in Brand, und mittelst eines frischen Windes stand bald alles Holz im Brand, und dieses ergriff ein Heu-Magazin, und in kurzer Zeit standen in der Vorstadt einige 50 Häuser in Flammen. Dieses Feuer entstand gegen Abend, und da die Batterie noch davor lag, so konnten die Dänen sie nicht mehr behaupten. Ich mußte vorrücken und durch die brennenden Häuser der Gassen, indem man glaubte, die Canonen nehmen zu können, allein nachdem man sich genauer davon informirt hatte, fand man, daß der Stadt-Graben dazwischen lag. Eine ungeheure Canonade entstand von beiden Seiten, und die Ziegel und Steine flogen um uns herum. Die Feuersbrunst am rechten Flügel schien gleichsam eine Aufmunterung für die Batterien des rechten Flügels zu seyn, das Bombardement zu verstärken, um auf gleiche Weise Erfolg in der Stadt zu sehen! und da nun 50 Mörser agirten und schnell bedienet wurden, so entstand ein so heftiges Bombardement, wie es gewiß selten stattfindet. Es war ein düsterer Abend. Der Himmel war bedeckt, und die Wolken thürmten sich im Westen in dicken Massen auf! und so schwarz wie sie schienen, so leuchteten ihre Säume von der ungeheuren Feuersglut. Ueber Copenhagen hatte der Canonen-Donner die Wolken verscheucht, und der Himmel war über dieser Stadt hochroth gefärbt. Es war als wenn Alles sich vereinigen sollte, die Sinne recht fürchterlich und schauerlich zu machen! über und unter uns der Himmel pechschwarz und übrigens hochroth, wo die Feuersbrünste waren. Ein Blitz folgte auf den andern von den Batterien, und furchtbar ertönte der Donner von denselben her! Die Boulogner Raketen stiegen mit gräßlichem Geheule in die Luft, um im scheußlichen Feuerstrome herunter zu gießen. Stets leuchteten mit pfeifendem Getöse 10 bis 20 Bomben in der Luft. Oft platzten sie, ehe sie die Stadt erreichten, mit hellem Krachen, welches das Echo vielfach wiederholte, aber die meisten eilten den beyden Feuersbrünsten an

dem Nördlichen Theil der Stadt zu, und immer, wenn sie hinein fielen, sah man die Flammen höher denn früher lodern. Da die Löschenden von dem ungeheuren Bomben-Regen verscheucht wurden, so ergriff diese Glut dem Anschein nach den vierten Theil der Stadt, verbreitete dabei eine Helligkeit über dieselbe, daß die Thürme hell und mitten im Feuer hervorragend erschienen. Obgleich wir doch ziemlich entfernt waren, so konnte man doch jede feine Schrift deutlich lesen, und wir verspürten die Wärme der Gluth. Mehrere vom Feuer ergriffene Gebäude mußten leicht zündende und brennende Materialien enthalten, denn ganze Feuermassen sprudelten in die Höhe mit mannichfaltigen, bald heller, bald dunkelrötheren Flammen, und sprengten mit Funken um sich her! Zwey Feuer, welche zu den Seiten der Frauenkirche waren, brannten auf dieselbe zu und schon gegen 10 Uhr schien die Glut der Kirche nahe zu seyn! — Ich prophezeite schon, daß diese schöne mit einem prächtigen Thurm geschmückte Kirche dasselbe Schicksal haben werde, wie die Kirche Notre dame bey der Belagerung von Valenciennes. Ich war des schauerlichen Anblicks müde und begab mich gegen 11 Uhr in meine Hütte! Allein ich sah die Bomben und Raketen von meiner Lagerstätte, der Erdboden erbebte von den Erschütterungen des Geschützes, und die Glut von Copenhagen, welche Alles um uns erleuchtete, war mir Zeuge genug von dem Elende, welches jetzt die unglücklichen Einwohner treffen mußte, zumal da ich die Trauer-Scene einer belagerten Stadt kenne. Wahrlich es kann keine scheußlichere Lage seyn, als sich in einer belagerten oder bombardirten Stadt zu befinden, wo man mit den armen Bürgern Krieg führt. Mit jeder Bombe, die aufstieg, dachte ich mir die Gräuel des Unglücks, welches sie aufs Neue bringen würde und ich eilte von meiner Lagerstätte und machte mir mit meinen Leuten was zu thun.

Deutlich sah man nun die Frauen Kirche von der Glut ergriffen, und gegen 2 Uhr stand der schöne Thurm, dessen gefällige Form und gut unterhaltenes Äußere die Zierde der Stadt war, in hellen Flammen. Da er mit Kupfer bedeckt war und von innen zu in Feuer gerieth, so schlugen die Flammen aus den Fenstern und Lucken, jedoch durch diese engen Räume mit verdoppelter Kraft und in hoch rothen Flammen, welche von dem glühenden Kupfer herrühren mußten. Bald fiel aber das Kupfer ab, und nun brannte der Thurm wie eine Wachskerze und erhellte die ganze Stadt, welche sich so deutlich wie am Tage repräsentirte. Die große Glocke fiel mit hellem Klange zur Erde, um nie wieder zu tönen, und kleinere fielen nach und nach auch. Es währte lange, ehe die Säulen, worauf die Kuppel ruhte, in Flammen gerieten,

bald brannten sie aber mit gewaltiger Glut; sie waren in einer Stunde verzehrt und gegen 3 Uhr sank die Kuppel in das Innere des Thurmes mit Geklingel der Glocken des Glockenspiels hinein, und der schöne Thurm, welchen ich oft mit Wohlgefallen betrachtet hatte, war nicht mehr. Von Anfang an war das meiste Geschütz auf ihn gerichtet; er ward nun zwar nicht unmittelbar in Brand geschossen, sondern die Feuersbrunst ergriff ihn mit. Es war, als wenn die Bombardirer nun ihren Zweck erreicht hätten! Das Feuer ward schwächer und schwieg gegen Morgen ganz. Vielleicht wurde man auch von Mitleid ergriffen, denn die Feuersbrunst griff immer mehr um sich und man sah deutlich einen großen Theil der Stadt in Flammen und alle Anstrengungen der Löschenden fruchtlos. Pechschwarzer Dampf stieg ununterbrochen in die Luft, und behielt, nachdem er sich in der Luft zertheilt hatte, noch lange die schwarze Farbe bey. So weit das Unglück reichte, sah man den Himmel mit Dampfwolken bedeckt. Kein feuerspeiender Berg kann einen scheußlicheren Dampf um sich verbreiten. Der Geruch war, wenn der Wind ihn zu uns herüber wehete, unerträglich.

Den 6. September wurde wenig gefeuert; und um 3 Uhr Nachm. geschah kein Schuß mehr; Gerüchte gingen, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen worden. Es brannte noch fortdauernd in der Stadt.

Den 7. September. Es war die Capitulation geschlossen, und ein jeder war froh, daß dieses Bombardement ein Ende hatte. Die Einwohner kamen heraus, und oft waren über hundert Deutsche in meinem Lager, welche sich mit meinen Leuten unterhielten und ihr Leid klagten, welches sie ausgestanden hätten. Es war heute ein regenichter Tag, welcher das Feuer in der Stadt sehr verringerte. Ich mußte von der Hellen[1]) und 8 Mann zur Besetzung der Citadelle geben. Diese, der Hafen und alles, was zur Flotte gehörte, war nach der Capitulation in unsere Hände gekommen, jedoch blieb Copenhagen in der Gewalt der Dänen, und die Citadelle und Festungswerke des Hafens mußten ihnen in dem Zustande, worin wir sie erhalten hatten, wiederum abgeliefert werden.[2])

8. September. Die Vorstadt vor dem Wester Thor hatte sehr gelitten, vorzüglich durch die letzte Feuersbrunst, und alle Häuser, welche sie hatte erreichen können, lagen im Schutthaufen oder boten nur einzelne

---

[1]) Leutnant v. d. Hellen vom 3. Husaren-Regiment. Vgl. Beamish, namentliche Liste Nr. 259.

[2]) Die Kapitulation war unter der Bedingung geschlossen worden, daß sechs Wochen nach Unterzeichnung derselben die Zitadelle den Dänen wieder überliefert und die englische Armee wieder eingeschifft würde.

ſtehende Mauern und Giebel dar. Die Beſitzer waren ſchon heute beſchäftigt, gleich den Schwalben, die ſofort wieder bauen, wenn ihre Wohnungen zerſtört wurden, die Schutthaufen wegzuſchaffen und dachten an Wiedererbauung ihrer Häuſer! jedoch bey Manchem wird der anfangs gute Vorſatz nicht ausgeführt werden, indem das däniſche Gouvernement nichts auf die verbrannten Häuſer vergüten will, nicht einmal auf diejenigen, welche von däniſcher Seite ruiniert ſind. Die Brandkaſſen aber wollen ſich auf dieſe Schäden nicht einlaſſen. Mein Weg führte neben dem Glacis zur Citadelle. Immer traf ich auf Ruinen von Gebäuden. Bei einem derſelben hielten 6 bepackte Wagen. Der Eigenthümer war mit den Seinigen und ſeinen beſten und wichtigſten Sachen geflüchtet — wahrſcheinlich tiefer ins Land, und glaubte nun ſeinen Einzug wieder in ſeine Wohnung finden zu können! Welch ein Anblick mag es für ihn geweſen ſeyn, wie er einen Schutthaufen ſtatt ſeines Hauſes ſah. Er ſtand mit einer Frauensperſon, wahrſcheinlich ſeiner Frau, auf den Trümmern und Hand in Hand blickten ſie mit geſenktem Haupte auf dieſelben! Kleine Kinder weinten, größere ſcharrten und ſuchten in dem Schutte umher.

Ein bepackter Wagen folgte dem andern aus der Stadt, um nach dem Lande zurück zu kehren. Die ſorgloſen Einwohner, welche die Drangſale und Gefahren einer belagerten Stadt nicht kannten, und Copenhagen unüberwindlich glaubten, hatten Alles, was ihnen theuer war, dahin geſendet! Daher kam es, daß durch die Menge Menſchen, welche auf 8 bis 10 Meilen weit vom Lande der Stadt zueilten, die Zahl der Fremden ſehr groß war, und die Lebens Mittel um ſo karger wurden.

Copenhagen erſchien mir ſehr feſt, und wenn 8—10000 Mann zur Vertheidigung darinnen ſind, und man nicht mit den unſchuldigen Bürgern kämpft, ſondern ordentlich regelmäßig belagert,[1]) ſo dürfte es ſchwer halten, den erſten Graben, welcher vor dem Glacis liegt und 40 bis 50 Ruten breit iſt, zu durchdämmen, und den ordentlichen Stadt-Graben zu paſſiren, indem ein bedeckter Weg, Ravelins und hohe Baſtionen mit Fauſſebraye bey einer guten Vertheidigung dem Feinde unendliche Hinderniſſe in den Weg legen.

---

[1]) Die Frage der Berechtigung des Bombardements iſt noch heute eine vielumſtrittene. Am richtigſten ſcheint Prevoſt die Sache zu beurteilen (les forteresses françaises pendant la guerre 1870/71): Das Bombardement iſt als Hilfsmittel bei einer regelrechten Belagerungsoperation erlaubt. Als einziges Angriffsmittel iſt es ohnmächtig, wenn der Platz entſchloſſen iſt, ſich zu verteidigen. In dieſem Falle aber iſt die Beſchießung ein Akt der Unmenſchlichkeit, weil ſie unnütz iſt.

Die Citadelle ist ein recht hübsches Werk mit Baracken versehen, welche jedoch bey einer Belagerung schädlich sind. Casematten sind gar nicht vorhanden.

Wir waren Meister von dem Thore und der Brücke, welche von der Citadelle nach der Stadt zu gehet, es war aber niemandem erlaubt, hinein zu gehen, auch hatten die Dänen hier eine Cavallerie Wache postirt, welche sich aber sehr schlecht ausnahm.

Die Frau eines Möbelhändlers aus Copenhagen, von welcher wir Möbeln und Porzellan in Verwahrung genommen hatten, um es vor dem Raube der Engländer zu bewahren,[1]) traf ich in meiner Hütte auf mich wartend. Sie war sehr artig und ich bewirthete sie, so gut ich es vermochte. Sehr viele Einwohner aus der Stadt waren heute wieder in meinem Lager, worunter auch mehrere Vornehme und in Civil gekleidete Offiziere, welche aber nicht erkannt sein wollten.

Am 9. September besichtigte ich den Holm oder Hafen. Ich fand hier über 200 dänische Soldaten, meistens Mariniers, darunter viele Hannoveraner. Sie waren unter den Versprechungen, in der Armee zu dienen, nach der Lauenburgschen Convention in Dänische Dienste gegangen! Man hatte sie aber zu Mariniers gebraucht. Viele waren mit Gefahr ihres Lebens ganze Strecken weit durch die See geschwommen, und 2 nebst einem Engländer, welcher sie sinken sah und retten wollte, waren mit ertrunken! Andere hatten mit Gewalt sich einiger Böthe bemächtigt und waren von der Kanonen-Batterie herüber gekommen. Sie meldeten sich bey mir, ich trat sie an Infanterie Offiziere ab.[2])

Die englischen Matrosen waren schon mit allem Eifer darüber aus, die ganz abgetakelten dänischen Linienschiffe segelfertig zu machen, und mit unglaublicher Geschwindigkeit setzten die 200 auf jedem Schiffe vertheilten Matrosen alles nach der Pfeife in Stand. Drei Schiffe von 74 Kanonen waren noch in Arbeit.

Da die nasse Witterung stets noch anhielt und die Pferde sehr dabey herunter kamen, so bequartirte ich mich den 12. in zwey Häuser. Mein Quartier war sehr schlecht; das Haus war ganz zerschossen, und der Regen fiel auf meine Schlafstelle. Da durchaus keine Aussicht zu unserer Ablösung da war, so richteten wir uns so gut wie möglich ein,

---

[1]) Auch hier wieder tritt scharf hervor, daß die Hannoveraner sich den Engländern gegenüber durchaus als etwas Besseres fühlten. An Plünderungen beteiligten sie sich nicht, was auch von ihren Gegnern stets bereitwillig anerkannt wurde.

[2]) Es meldeten sich so viele Überläufer zum Eintritt in die deutsche Legion, daß diese nicht nur ihre Lücken ausfüllen, sondern sich sogar noch verstärken konnte.

das heißt, wir stopften die Löcher, so viel es thunlich war, im Dache zu, machten unsere Lagerstelle durch Heu weicher, kauften einige Vorräthe von Caffee, Wein und Fleisch, und wirklich war unser Tisch der beste von allen, obgleich wir nur einen Topf und eine Pfanne hatten und es an Schüsseln und Tellern auch schlecht stand. Da der Dienst nicht stark war, so ritt ich viel spaziren und verkürzte mir dadurch die Zeit.

Man war jetzt beschäftigt, die aufgeworfenen Batterien wieder niederzureißen. Sie waren alle von Sandsäcken errichtet. Die Kosten hiervon, sowie überhaupt von der ganzen Expedition mußten ungeheuer seyn, und keine andere Nation wie die Englische kann sie in dem Maße leisten.

Die Dänen hatten einige Batterien gut getroffen, und vorzüglich waren die Bomben am rechten Flügel sehr glücklich geworfen. Der Totalverlust der Engländer wurde jetzt auf 39 Todte und 130 Verwundete angegeben. Es wollte verlauten, daß die Matrosen und der gemeine Pöbel sehr unzufrieden mit der Abgebung der Marine sey und den Commandanten hätte massacriren wollen.

Den 16. September. Da ich meiner Rückkehr zum Regimente nun täglich entgegen sah, so erhielt ich einen Paß, nach Copenhagen gehen zu können. Der Offizier an der Wache wollte meinen Paß nicht einsehen, wie ich ihn deutsch anredete, und sagte, ich möchte gehen, wohin ich wollte. Die Verwüstung, welche von den Bomben angerichtet war, übertraf die mir davon gemachte Vorstellung bey Weitem. An einigen Stellen sah man nichts wie Ruinen; alles war ein Raub der Flammen geworden, bis auf einzelne stehende Mauern und Kamine. Man hatte noch den Schutt nicht wegräumen können, und nur, wo man verschüttete Menschen vermuthete, räumte man ihn hastig weg! eben zog man zwey verbrannte Körper aus demselben hervor, die einen scheußlichen Anblick gewährten.

Nur der südöstliche Theil der Stadt war verschont worden, weil die Bomben ihn nicht hatten erreichen können, in allen Gassen sah man Spuren der gesprungenen Bomben. Der abgebrannten Kirche mochte ich mich wegen des pestartigen Geruchs, welchen die angebrannten modernden Leichen verbreiten sollten, nicht nahen; ich sah nur entfernt die Trümmer dieses schönen Gebäudes und das Kupfer an dem stehengebliebenen Gemäuer herunter hängen. Von dem St. Trinitatis Thurm — welcher deshalb merkwürdig ist, weil Peter der Große auf dem schneckenförmig gewundenen Steg, welcher im Innern des Thurmes zur Spitze führt, hinaufgefahren ist, — hat man die Aussicht über die ganze

Stadt, und ich schlug von hier aus den von der Stadt total verwüsteten Theil zu $^1/_6$ des Ganzen an. Die Sternwarte ist auf diesem Thurm, und der Professor der Astronomie, welcher sein Haus und seine kostbaren Bibliotheken verloren hatte, wohnte jetzt hier in den eingeschränkten Zimmern. Er schien ein biederer Mann und wußte über die Zeitumstände sehr Bescheid. Ich sollte glauben: es gehört wahre Philosophie dazu, die Früchte seines Fleißes von so vielen Jahren her verloren zu sehen und doch mit Ruhe und Fassung seinen Unmuth zu ertragen. Die Dänen sind im Ganzen sehr patriotisch gesinnt und finden bey ihrem Verlust doch einen Trost darin, sich vertheidiget zu haben, weil ihr König es so wollte. Ihre Verachtung gegen die Engländer oder vielmehr das Englische Ministerium grenzt an Verabscheuung; aber sie lassen es uns Teutschen nicht entgelten, daß wir für die Ausführung der Pläne der Englischen Politik wirken; sie kennen unsere Lage, und sind zu billig, um nicht zu gestehen und zu wissen, daß der Soldat Maschine ist. Auch die dänischen Offiziere waren sehr höflich und artig. Viele hatten auch das Ihrige verloren, einer, den ich sprach, hatte Alles eingebüßt, auch ein Kind von 5 Jahren, dem ein Bombenstück den Kopf zerschmetterte.

Die Festungs-Werke von Kopenhagen sind gut unterhalten. Aber welcher Unsinn ist es, volkreiche, starken Handel treibende, große Reichtümer enthaltende Städte mit großen Vorstädten, ja Residenzen noch zu Festungen zu machen. Die verfeinerte Kriegskunst gibt sich nicht mehr mit dem Angriff der Werke ab, sondern man bombardirt die Stadt, führt also nicht mit der Besatzung, sondern den Bürgern Krieg, indem man weiß, daß durch Mangel an Lebensmitteln, Störung des Handels, Verwüstungen durch Feuer, die reichen Einwohner so leiden, daß man, um nicht dem Lande noch größeren Verlust zuzuziehen, bald zu einer Capitulation schreiten muß. Jeder Fürst, dem das Wohl seiner Unterthanen am Herzen liegt, sollte daher alle Festungs Werke großer handeltreibender Städte demoliren! Nur Städte von 4 bis höchstens 10000 Menschen sollte man als Festungen ansehen, den Bürgern Vortheile vor andern einräumen, ihnen aber auch oft in Erinnerung bringen, daß sie bey einer sich ereignenden Belagerung alle das Ihrige aufs Spiel setzen müßten, und auf keine Weise an eine Uebergabe zu denken sey. Die Commandanten derjenigen großen Städte, welche in diesen Zeiten einer Belagerung ausgesetzt gewesen, waren wahrlich in einer unangenehmen Lage. Auf der einen Seite erforderte es ihr Beruf und die Treue, welche sie ausschließlich nur ihrem Fürsten schuldig waren, die ihnen anvertrauten Festungen auf das Aeußerste zu vertheidigen, und auf der

andern Seite sprach ihnen ihr Gewissen laut zu, das Eigenthum und das Leben so vieler Menschen zu schonen, zumal, wenn sie nur wenige Hoffnung für eine Entsetzung der Stadt hatten. Ich will keineswegs hierdurch den pflichtvergessenen Kommandanten zu Schweidniz, Cüstrin, Neiße, Spandau, selbst Magdeburg das Wort reden, aber die Commandanten von Danzig, Breslau, Copenhagen befanden sich in einer solchen schrecklichen Lage.

Am 17ten September hatte ich alles in Bereitschaft gesetzt, zum Regimente zu gehen, erhielt aber Contre-Ordre.

Am nächsten Tage ritt ich mit v. d. Hellen nach der Citadelle und von da fuhren wir nach dem Holm. Wenn man so zwischen den großen schwimmenden Masten, den großen Vorräthen von Canonen und Schiffsbauholz und Canonen-Kugeln herum wandert, und die viertelstundenlangen Vorrathshäuser, die durchaus angefüllt sind, betrachtet, so kann man sich kaum vorstellen, daß es Wahrheit sey, dieses Alles wegzuführen. Dieses ward seit Jahrhunderten mühsam aufgerichtet und gesammelt, und kostete der Nation ungeheure Summen, und muß nun nach einem Siege, welcher der Natur dieses Krieges nach leicht werden mußte, einer Nation, welche sich noch vor kurzem befreundet nannte, eingeräumt werden. Dänemark hat eigentlich eine vortreffliche Pflanzschule an den Norwegischen[1]) Matrosen, welche als Lootsen und Fischer sich zu geschickten Seefahrern bilden. Da es aber keine stehende Marine unterhalten kann oder zu unterhalten braucht, so dienen diese meistens den Engländern. Dänemark müßte eigentlich keine so große Flotte halten, höchstens einige Fregatten, zur Beschützung ihrer Handelsflotten und zur Communication mit ihren auswärtigen Besitzungen.

Diejenigen Mächte, welche Dänemark zu fürchten hat, sind Schweden und vielleicht auch Rußland. Allein die dänische Flotte könnte Schweden von einem Eindringen in Norwegen nicht abhalten. Der Hafen von Copenhagen vertheidigt sich allein durch seine Werke, die Küsten der dänischen Besitzungen aber gegen feindliche Landungen zu schützen, vermag keine Linienflotte wegen der flachen See, womit sie umgeben sind, und alle benachbarten Mächte sind Dänemark bey weitem darin überlegen. Daher sollte sich Dänemark bloß auf eine Scheeren-Flotte[2]) einschränken, und sich nie zu den Seemächten zählen. Es würde dann

[1]) Man muß sich vor Augen halten, daß Norwegen bis zum Kieler Frieden (14. Januar 1814) zu Dänemark gehörte.

[2]) Scheeren sind bekanntlich die der Küste vorgelagerten Inselchen und Klippen, die der Schiffahrt sehr gefährlich sind.

in ungestörter Ruhe als neutrale Macht, während andere Mächte in Kriege verwickelt sind, den größten Vortheil davon ziehen. Überhaupt ist Dänemark wegen seiner örtlichen Lage und weil es ein mittlerer Staat ist, ein glückliches Land, wenn es nur in seiner Politik nicht davon ausgehet, sich geltend machen zu wollen. Es sollte sich bloß als ein handelnder Staat betrachten, und sich nie in die Politik der Staaten mischen[1]). Dänemarks Seeofficiere sollen, was den jüngeren Theil betrifft, geschickte Männer seyn; sie sind jetzt entschlossen, in französische See-Dienste zu gehen."

Der 21. September brachte dem Rittmeister von der Busche und seinem Detachement die Rückkehr zum Regiment. Dasselbe hatte seit dem Gefecht bei Kiöge dauernd in Kantonnements um Ringsted gelegen und keine kriegerische Verwendung mehr gefunden. Um so bedeutsamer war für Busche und seine 60 Reiter die Erinnerung an die so eigenartigen Tage vor Kopenhagen.

Am 23. September war Quartierwechsel nach Vallensbeck, am 3. Oktober nach Vesterlöw. Die Husaren wurden überall gut aufgenommen.

Inzwischen kam die verabredete Frist von 6 Wochen heran, zu der die britische Flotte Kopenhagen verlassen sollte. Am 14. Oktober brachen die Kavallerie-Regimenter auf. Die 1. und 2. Schwadron von Busches Regiment und 2 Schwadronen des 1. Regiments kamen nach Roskilde.

„Den 15ten Oktober ritt ich nach Copenhagen, um noch einiges einzukaufen, und wegen Geld-Angelegenheiten. Man begrub heute mit dem größten Pomp einen beym ersten Ausfall erschossenen Offizier der Stadt-Jäger. Er war von unserer Seite begraben worden; seine Braut hatte sein Grab ausspähen lassen, ließ ihn, nachdem er schon 10 Tage im Grabe gelegen, wieder ausgraben, und nun wurde er zum zweiten Mal begraben. Das Corps der Stadt-Jäger, aus Kaufmanns-Burschen bestehend und das Corps der Studenten, nebst allen Offizieren der Garnison und viele Bürger folgten, und das Gefolge mochte leicht 3000 Menschen betragen. Ein Dragoner des 2. leichten Dragoner-Regiments kam dem Leichenzuge nahe, und der Pöbel umringte ihn und fing an, ihn zu mißhandeln. Ich mußte mich seiner annehmen, allein die Menge der tobenden Menschen, womit ich umgeben wurde, war zu groß, auch fing man an, auf mich einzudringen und von Todtschlagen zu sprechen; ich machte dann einen dänischen Officier für den weiteren Unfug

[1]) Das war allerdings im napoleonischen Zeitalter leichter zu sagen als auszuführen.

verantwortlich und mit Mühe ward der Dragoner zur Wache in Sicherheit gebracht, und ich ging im nächsten Hause in einen Buchladen, um die Wuth des Pöbels etwas verrauchen zu lassen. Meine Lage war wirklich gefahrvoller gewesen als ich sie anfangs ansah, denn der tobende Pöbel war wüthend und glaubte, man habe Verachtung gegen diese feierliche Ceremonie absichtlich bewiesen. Ich zeigte dem General Peymann sogleich den Vorgang an und bat mir aus, den Dragoner nach einigen Stunden durch sicheres Geleite aus der Stadt bringen zu lassen, welches er mit vieler Höflichkeit versprach.

Den 16. Oktober marschierten 2 Schwadronen von unserem und 2 Schwadronen des 1. Regiments längs dem Walle von Copenhagen durch einen Theil dieser Stadt zur Einschiffung nach dem Holm und wurden von einzelnen Dänischen Garde du Corps begleitet. Der General Cathcart ließ die Schwadronen vorbeymarschieren und musterte sie. 2 Schiffe, welche im Holm auf dem Stapel lagen, hatte man schon zerstört; ein 74 Kanonen-Schiff, beynahe fertig, wurde heute umgestürzt, und alle Hauptstücke an dem colossalen Gebäude zerschmetterten mit gewaltigem Krachen. Ich dachte mir hirbey das Scheitern eines auf Felsen vom Sturm getriebenen Schiffes. Wir brachten die Nacht in den Schuppen zu, und ich schlief im Spritzen-Hause, und hatte ein paar Bombenstücke — welche man, ich weiß nicht aus welchem Grunde, von der Schlacht am 2. April 1801 bey Copenhagen[1]) aufgehoben hatte — zu meinem Kopfkissen.

Den 17. Oktober wurden wir eingeschifft: ich, Cornet Estorff und 26 Mann nebst 29 Pferden kamen auf die „Jane", welches Schiff ich mir vom Agenten ausgebeten hatte.

Den 18. Oktober war der Wind ziemlich stark, und wir segelten an der Kronen-Batterie vorbey und legten uns auf einen Canonen-Schuß von ihr wieder vor Anker.

Den 19. Oktober wehte es gleichfalls noch, jedoch legte sich der Wind gegen Nachmittag. Es kamen viele Schiffe aus dem Hafen. Der Anblick der großen Kriegsschiffe war sehr schön, es waren hier, nachdem die dänische Flotte dazu gestoßen war, an die 30 Kriegsschiffe beysammen.

Den 20. segelten wir etwas östlicher und legten uns dort vor Anker, um aus der Schußweite der Kronen-Batterie zu seyn. Heute gegen Mittag kamen alle Schiffe aus dem Hafen, und die Truppen,

[1]) Nelson mußte am 2. April 1801 den Durchgang durch den Sund durch eine Schlacht auf der Rhede von Kopenhagen erzwingen.

welche die Arrière-Garde gemacht hatten, wurden in den Däniſchen Canonir-Schaluppen an die Kriegsſchiffe gebracht. Die 1. Diviſion ſegelte heute ab.

## Rückkehr nach England.

Den 21. Oktober ſegelten wir gegen 10 Uhr ab. Der Wind war ſo günſtig, daß wir 7—8 Meilen in einer Stunde zurücklegten. Wohin unſere Beſtimmung war, wußte man nicht. Einen ſehr ſchönen Anblick gewährte die Durchfahrt der anſehnlichen Flotte durch den Sund, und die Engliſchen Canonenbriggs und Fregatten, welche mit vollen Segeln vor Cronenburg kreuzten. Eine Schwediſche Canonenbrigg lag mitten im Sunde, und wir ſegelten zwiſchen ihr und der Schwediſchen Küſte ungehindert hindurch! In Cronenburg war alles ruhig, man ſah kaum einzelne Schildwachen auf den Werken. Bey dem ſchönen heiteren Wetter erſchien uns die maleriſche Küſte von Schweden mit Carlscrona und der weiten Ebene hinter ihr und die hohen Ufer bei Helſingborg als eine der ſchönſten Landſchaften. In der Nacht kamen wir bei fortdauerndem guten Winde durch das Cattegat.

Den 22. blies der Wind immer noch ſehr ſtark. Da die Strömung aus der Nordſee dem Winde etwas entgegen kam, ſo ſchwankte unſer Schiff ſehr ſtark von einer Seite zur andern. Ich lag in meiner Kajüte, und berechnete unſere ſchnelle Fahrt, als auf einmal das Schwanken unſeres Schiffes zunahm, und ich nun nicht ohne Beſorgniß erfuhr, daß wir den Main-Maſt[1]) verloren hätten. Die Segel und Tauwerke hingen flatternd zur Seite, und alle übrigen Segel kamen außer Wirkung, dazu kam, daß der Wind immer heftiger blies und ungünſtiger ward. Der Captain zog die Diſtreß-Flagge[2]) auf, und feuerte eine Canone ab, um ſeine ungünſtige Lage zu verkündigen, aber Alles ſegelte ſeinen Weg und die Commandeure überließen uns Gott und dem Schickſal. Mit aller nur möglichen Anſtrengung wurden endlich die Segel und Tauwerke weggeräumt, und wir befanden uns gegen Abend ganz allein bei widrigem Winde, hoher See und ohne das Schiff in der Gewalt zu haben.

Die folgende Nacht war ſchrecklich. Das Schiff war nicht mehr im Gleichgewicht und da es ſo die Wellen nicht durchſchneiden konnte, wurden wir ungeheuer von einer Seite zur andern geworfen, ſo daß alles in der Kajüte umher flog und niemand darin ſtehen konnte. Der Wind heulte, die See tobte, das Schiff krachte, als wolle es in Stücke

[1]) Hauptmaſt.
[2]) Notflagge.

ſchlagen, und dabey konnten ſich die Matroſen vor Kälte und Näſſe kaum auf dem Deck halten. Endlich kam der gewünſchte Morgen; aber er brachte uns nichts als den Tag! Die See ging fortdauernd ſo hoch, daß die Wellen 2 Mal ſo hoch wie unſer Schiff erſchienen, und da der Wind ſchwächer wurde, ſo wurde dadurch das Schaukeln nicht vermindert. Jede Minute wurden wir mehr wie 60 Mal von einer Seite zur andern geworfen, ſo daß das Waſſer über den Bord floß. Dieſe Bewegung war ſo betäubend, daß ich es nicht wagte, von meinem Lager aufzuſtehen. Die armen Pferde litten ungeheuer, und alle meine Leute außer 2 waren ſeekrank, ſelbſt mehrere Matroſen. Welch ein Troſt iſt es in ſolchen Tagen, wenn man Religion hat und ſich zu ſeinem Schöpfer voll Vertrauen auf ſeine Hülfe wenden kann! Wahrlich ich wünſchte, alle Freygeiſter befänden ſich einmal in einer rauhen Jahreszeit in der Nordſee, an Bord eines Schiffes, welches das Schiffsvolk nicht in ſeiner Gewalt hat, ein Spiel der Wellen iſt, und welches dahin treibt, wohin das Schickſal es will, ins Eismeer, an Klippen oder auf eine Sandbank oder in eine günſtige Richtung. Die Matroſen ſind auch meiſtens ſehr religiös, wenngleich ſie nach langen Reiſen zur See bey ihrem erſten Ausflug auf dem Lande auch rüde und unbändig erſcheinen und ſich allen Leidenſchaften hingeben.

Den 24. Oktober erblickten wir Morgens ein Schiff. Der Captain ſuchte ſich demſelben zu nähern, und erfuhr, daß es ein mit Schiffsbauholz beladenes ſchwediſches Schiff ſey! Der Captain desſelben verſprach, uns bis zu einem Hafen in Nord England, wo wir einlaufen wollten, zu begleiten. Wie groß war hierüber unſere Freude! ich machte mich auf und brachte, obgleich das Schiff noch immer ſtark rollte, einige Stunden auf dem Deck zu. Wir ſegelten ziemlich gut, jedoch nicht in dem rechten Curſe.

Den 25. Oktober. Das Wetter klärte auf; die See ging nicht mehr ſo hoch wie vorhin. Das Schwediſche Schiff war uns noch immer zur Seite. Dieſe Nacht war die erſte, welche ich ruhig ſchlief.

Den 26. machte der Capitain noch ein Segel auf, wodurch unſer Schiff mehr Feſtigkeit in den Wellen erhielt. Das Wetter war heiter und die See ruhiger. Das Schwediſche Schiff hatten wir verloren. Der Wind war entgegen und wir ſegelten nordweſtlich. Eine Schnepfe und ein Krametsvogel fielen ermattet auf unſer Schiff, wahrſcheinlich waren ſie auf einer Reiſe von Norwegen nach Schottland begriffen.

Den 27. Oktober. Der Wind hatte ſich plötzlich geändert und wehete mit Heftigkeit, jedoch in einer für uns günſtigen Richtung. Die

See ging nun wieder sehr hoch, wir durchschnitten sie aber mehr, weil wir den Wind mit hatten.

Den 28. Oktober. Die vorige Nacht rollte das Schiff wieder stark, und die Pferde litten ungemein, zumal da so häufig Wasser ins Deck kam. Die Langeweile quälte mich, denn lesen konnte man wegen der beständigen Bewegung des Schiffes nicht, auf zu seyn war nicht möglich, da es fast immer regnete und so ungesund kalt war. Wie kreuzte ich da mit meinen Gedanken herum; nichts konnte mich erheitern als die Hoffnung, zu den Meinen zu kommen, und dann mich nie wieder von ihnen zu trennen. Ich berechnete die Möglichkeit, und träumte so in dem tobenden Meere süße Träume. In der Nacht sahen wir die Leuchttürme von Edinburg! Dieses erregte große Freude, weil wir doch nun erfuhren, wo wir eigentlich uns befanden.

29. Oktober. Der Wind wehte abwechselnd immer noch stark; wir segelten westsüdwestlich. Gegen Morgen erblickten wir die Küste, wir konnten aber wegen widrigen Windes nicht einlaufen.

30. Oktober segelten wir mit ziemlich günstigem Winde längs der Küste von Jorckshire vorbey und hatten nun mehrere Schiffe in unserem Gefolge. Die Freude, uns so nahe an der Küste zu befinden, war außerordentlich, und wenngleich der Seemann das Land fürchtet, so siehet er es doch gern. Wir wollten uns den Abend noch in einen Hafen begeben, allein wir konnten wegen widrigen Windes und starker Strömung nicht herein kommen, und waren froh, nur etwas in die Bucht zu kommen, um vor dem tobenden Winde geschützt zu seyn. Wir kamen grade zur rechten Zeit vor Anker, denn in der Nacht machte sich ein fürchterlicher Sturm auf, und wir fürchteten, von dem Anker zu treiben! jedoch hielt er glücklicher Weise fest. Das Getöse des Sturms, welcher in den Wellen niedertönte, war grauenvoll.

Den 31. Oktober war der Wind günstig, um in die Humber einzulaufen, und wir verfolgten unsern Weg längs der schönen Küste. Ein Englischer Kutter nahm uns ins Schlepptau und brachte uns in die Humber ein. Wir fanden hier 4 Transportschiffe, welche durch widrige Winde hier auch eingelaufen, aber nicht beschädigt waren; in einem war der Major Plessen[1]) vom 1. Regiment. Die Einfahrt in die Humber ist schwierig. Die Nacht blieben wir in diesem Flusse vor Anker liegen.

[1]) Major Georg von Plessen vom 1. Husaren-Regiment. Vergl. Beamish, namentlich Liste Nr. 858.

Den 1. November trafen wir Morgens 8 Uhr zu Hull im Hafen ein. Wie ich am Lande war, hatte ich Mühe, mich aufrecht zu erhalten, und taumelte immer von einer Seite zur andern. Eine Menge Menschen begleitete uns nach dem Wirthshause und riefen uns frohlockend „Kings German Legion" nach. Da der Districts-General in Beverley 9 Meilen von hier wohnte, so fuhr ich zu ihm und fand in ihm einen äußerst artigen und freundlichen alten Mann, der gleich Rücksicht auf meine Vorstellungen nahm nnd die Ausschiffung meiner Pferde beredete.

Den Montag, als den 2. November schifften wir aus; eine ungeheuere Menge Menschen hatte sich versammelt, und erschwerte uns die Ausschiffung so, daß wir zur Abhaltung der Menge die Wache requiriren mußten! unsere Pferde sahen sehr schlecht aus und hatten ungemein gelitten. Meine Leute nebst mir wurden in der Stadt bequartirt, wir in dem ersten Wirthshause."

Die nächsten Tage verliefen in der angenehmsten Weise, die Familien von Hull und Beverley wetteiferten mit Einladungen.

Wenn die nach schwerer Seefahrt gelandeten Kavalleristen annahmen, nun den Gefahren des Meeres endgültig entronnen zu sein, so irrten sie sich. Am 10. November zeigte der Captain Gray den gelandeten Abteilungen an, daß sie sich in den nächsten Tagen wieder einzuschiffen hätten. Angesichts der vorgeschrittenen Jahreszeit und der mit Wahrscheinlichkeit zu erwartenden Stürme bot die Aussicht auf eine nochmalige Seefahrt an der gefährlichen Küste entlang wenig Verlockendes.

Bussche that alles, um zu erwirken, daß er mit seinen Reitern auf dem Landwege nach seiner Garnison marschiren dürfe. Er stellte seine Pferde dem Oberst Sprown vor. Dieser erklärte den größten Teil für nicht mehr seetüchtig, konnte aber doch nicht durchsetzen, daß der Einschiffungsbefehl zurückgenommen wurde. So gingen die Husaren am 16. November wieder an Bord, in höchstem Maße mißvergnügt. Gerade in diesen Tagen waren die Unglücksnachrichten von dem übrigen Teil der Transportflotte eingelaufen. Zwei große Schiffe „Caesar Augustus" und „Salisbury" hatten Schiffbruch erlitten, 460 Menschen, ungerechnet die Frauen und Kinder, den Tod in der See gefunden. Sparsamkeitsrücksichten und Geringschätzung der Gefahren einer Seefahrt können einzig die Beweggründe der britischen Regierung zu so rücksichtsloser Behandlung ihrer Truppen gewesen sein. Der Wassertransport war der billigste, die Schiffe einmal ermietet, Truppendurchmärsche durch das Land dem freien Sinn der Engländer ein Gräuel.

Am 16. November war Busſche wieder an Bord gegangen. Widrige Winde verhinderten das Auslaufen bis zum 25. November: eine wahrhaft qualvolle Zeit für die armen auf engſtem Raum zuſammengepferchten Menſchen und Pferde. Mangel an Vorräten nötigte am 25., in Hull wieder anzulegen. Busſche benutzte nun die Gelegenheit, um im Intereſſe ſeiner Pferde ſchleunigſt nach London zu reiſen und perſönlich Vorſtellungen zu machen. Durch dringlichen Vortrag beim General v. d. Decken erreichte er alsbald ſein Ziel. Es wurde beſtimmt, daß Busſche da, wo er ſein Schiff finde, ſofort ausſchiffen dürfe. „Man muß ſich ſo lange bei rauher Jahreszeit und ungünſtigem Winde herumgetrieben haben" ſchreibt er, „um die Freude zu begreifen, welche ich bei dieſer Nachricht empfand".

Der Tag in London brachte manches Intereſſante. Viele Legionsoffiziere, Bekannte aus der alten Heimat, waren dort. Unter Anderen ſah Busſche den Hauptmann Ernſt Scharnhorſt vom 2. Linienbataillon. Er war an Bord des Transportſchiffes Salisbury geweſen, welches mit 9 Offizieren, 212 Mann, 30 Frauen und 5 Kindern untergegangen war. „Er war zu einem andern Schiff in einem Boot abgeſandt, um Hülfe zu holen, und in dieſer Zeit ſank das beſchädigte Schiff vor ſeinen Augen. Noch jetzt konnte er ſich nicht faſſen, ſo ſehr hatte dieſes ſcheußliche Schauſpiel auf ihn gewirkt."[1])

Unter den Legionsoffizieren zu London herrſchte große Aufregung über die neue Expedition, welche gerade vorbereitet wurde. Das 3., 4., 6. und 8. Linienbataillon nebſt der 3. Fußbatterie erhielten Befehl, unter General Spencer nach Liſſabon und Sicilien zu gehen. Busſche hielt ſich indeß nicht lange in London auf, ſondern eilte, ſeine Untergebenen aus ihrem Schiffskerker zu erlöſen.

Am 1. Dezember traf er ſein Schiff bei Jarmouth und ließ ſofort landen. Nachdem die Pferde durch tägliche Spazierritte wieder etwas beweglich geworden waren, begann am 5. Dezember der Abmarſch über Ipswich—Colcheſter—Maldon—Gravesend—Sittingbourne—Canterbury nach Deal. Hier erfolgte am 17. Dezember die Wiedervereinigung mit dem Regiment. Der Empfang war ſehr herzlich. Busſche bezog mit ſeiner Kompagnie und dem Cornet von Eſtorff die Baracke zu Walmer.

3 Tage ſpäter meldete ſich Busſche zu Ramsgate, wo die 3 übrigen Kompagnien lagen, bei ſeinem Oberſt (v. Reden) und wurde von ihm,

[1]) Vergl. Beamiſh I, S. 138 ff. Scharnhorſt ſollte den Tod, dem er hier ſo wunderbar entgangen war, am 22. September 1812 bei Erſtürmung des Kaſtells von Burgos finden.

sowie den anderen Kameraden, die ihn nebst seinen Leuten schon verloren geglaubt, mit herzlicher Freude empfangen.

Das Eintreffen in Deal hatte die lange unterbrochene Verbindung zwischen Bussche und den Seinen wieder hergestellt. Er fand einen Brief von seiner Schwiegermutter vor, worin ihm die am 23. September 1807 erfolgte glückliche Geburt des ersten Kindes, seiner Tochter Hedwig, mitgeteilt wurde. Diese Nachricht erfüllte ihn mit innigster Freude. Doch sollte dieselbe bald tiefster Niedergeschlagenheit Platz machen, als er sich sagte, daß auf lange Zeit hinaus nicht an eine Rückkehr in seine Heimat zu denken sei. Hannover seufzte unter französischem Druck; bereits fing man an, die Familien der Legionsangehörigen auf die peinlichste Art zu belästigen.

Mit nicht geringer Sorge erfüllte ihn auch die Nachricht, daß seine Frau mit dem kleinen Kinde vor Kurzem in großer Gefahr geschwebt habe. Mitten in der Nacht hatten zwei Leute am Hofthor zu Schwinge (bei Stade) geklopft und der erschrockenen Frau v. d. Bussche mitgeteilt, ihr Mann sei in Helgoland und wünsche sie mit dem Kinde vor seiner Abreise nach Spanien zu sehen. Sehnsucht nach ihrem Manne und der Wunsch, ihm sein Kind vor der Abreise in so weite Ferne zu zeigen, hätte Frau von dem Bussche fast veranlaßt, mit den beiden Männern die Reise nach Helgoland anzutreten. Dem energischen Eingreifen ihrer Mutter gelang es noch zur rechten Zeit, das Vorhaben zu vereiteln und die beiden Männer aus der Besitzung zu entfernen. Später hatte es sich herausgestellt, daß von franzosenfreundlicher Seite geplant gewesen war, Weib und Kind des Legionsoffiziers in die Hand zu bekommen, um Lösegeld erpressen zu können.

Der Winter 1807/08 verging dem 3. Husaren-Regiment in ruhigem Friedensdienst. Erst am 21. Dezember, als die Rittmeister Küper und Heise mit 200 Pferden von Portsmouth anlangten, war das Regiment wieder vollzählig beisammen. Exerzieren, Spazierritte, Lektüre und kameradschaftliche Zerstreuungen füllten die Zeit aus. Hätten die Husaren nicht bei klarem Wetter Calais und die französischen Kaperschiffe deutlich von Dover aus beobachten können, so hätte man auf englischem Boden kaum etwas von den blutigen Kämpfen geahnt, welche den Kontinent in steter Spannung hielten.

Der Sommer 1808 bereits führte das 3. Husaren-Regiment und mit ihm den Rittmeister v. d. Bussche zu neuer kriegerischer Verwendung.

## Neue Seefahrten 1808.

### Über Gothenburg nach Portugal.

Schon im Januar 1808 waren aus Hannover beunruhigende Nachrichten gekommen. Mit Staunen hörten die fern der Heimat weilenden Krieger vom Königreich Westfalen, von Preußens Knechtung und von all den Bedrängnissen, in welche der König von Schweden durch seine Verweigerung eines Friedensschlusses mit Napoleon geraten war. Völlig vereinzelt mußte sich Gustav IV. jetzt der Franzosen, Dänen und Russen erwehren. Aus seinen deutschen Besitzungen in Pommern und Rügen verjagt, Finnlands beraubt, sogar durch eine spanische Truppenabteilung unter la Romana an seinen eigenen Grenzen bedroht[1]), wandte er sich an England als die letzte Macht, die helfen konnte.

Wirklich entschloß sich auch England, Schweden noch einmal beizustehen.

Das 3. Husaren-Regiment der Legion unter Oberst von Reden, die leichte Infanterie-Brigade unter Oberst von Alten, die 1. und 2. Linien-Brigade unter den Obersten von Langwerth und Drieberg, sowie 2 Batterien Fuß-Artillerie unter Major Hartmann wurden mit 7 Bataillonen und 4 Batterien Engländern eingeschifft und unter dem Befehl von Sir John Moore nach Gothenburg gesendet.

Bussche hat über diese Seefahrt kurze Notizen in einem englischen Jahreskalender gemacht. Wir entnehmen daraus, daß sein Regiment am 19. April den Befehl erhielt, sich zur Einschiffung bereit zu halten. Am 29. April marschierten die Husaren nach Ramsgate und Bussche wurde mit 28 Pferden und 34 Mann an Bord der „Juno" verladen. Im Depot blieben vom Regiment nur 1 Offizier, 2 Wachtmeister und 32 Mann zurück, denen die Ausbildung des Nachersatzes oblag.

Am 10. Mai erst erfolgte bei gutem Winde die Abfahrt der gesamten Flotte; die Pferdeschiffe segelten links, die übrigen rechts. Am 14. Mai war ein dichter Nebel die Ursache, daß an Bord aller Schiffe mit Trommeln, Pfeifen, Trompeten und Kanonenschüssen möglichst viel Lärm gemacht wurde, damit der nötige Abstand nicht verloren ging.

---

[1]) Diese Abteilung hatte Napoleon den Dänen zur Unterstützung geschickt.

Am Abend des 16. Mai kamen die Felsen von Gothenburg in Sicht und am 17. war die Flotte wohlbehalten im Hafen versammelt.

Die Hoffnung der Truppen, zu baldiger kriegerischer Verwendung ausgeschifft zu werden, erfüllte sich nicht. Die englischen Generale mieteten sich zwar in Gothenburg ein, schwedische Offiziere kamen und gingen, die verschiedensten Nachrichten durchschwirrten die Luft, aber die Leute und Pferde blieben in ihren engen, übelriechenden Käfigen eingesperrt. Was nutzte es schließlich, daß die Offiziere sich durch Ausflüge ans Land, durch Hummer- und Fischfang, durch gegenseitige Besuche die Zeit vertrieben! Überall hörte man nur Murren und Klagen.

Am 26. Mai wurde bekannt, daß der König von Schweden entweder das unbedingte Oberkommando über das englische Hülfskorps haben oder ganz darauf verzichten wollte. Hierüber kam eine Einigung nicht zustande. Sir John Moore war wenig geneigt, von den ihm erteilten Vollmachten etwas nachzulassen. Er mochte sich wohl auch scheuen, seine Truppen einem Manne von so geringer kriegerischer Begabung, wie Gustav IV. es war, anzuvertrauen.

Noch bis zum 3. Juli lag die Flotte untätig im Hafen. In dieser unfreiwilligen Muße blühte natürlich die Kameradschaft und Busche berichtet von den vielen Besuchen, die man sich gegenseitig abgestattet habe. Häufig werden hierbei die Namen des Major von Burgwedel, der Rittmeister Küper, Otto Meyer und Heise, der Leutnants von Kerssenbruch, von Biela, von Estorff, von der Hellen und von Linsingen, der Ärzte Großkopf und Ripking genannt. Der Oberst von Reden war im Hafen von Gothenburg zeitweilig so krank, daß man sein Ableben befürchtete. Er erholte sich aber wieder.

Am 20. Juni tauchte das Gerücht auf, Revolutionen seien in Frankreich und Spanien ausgebrochen, Napoleon sei gestürzt und verhaftet. Die Nachricht fand aber keinen rechten Glauben.

Am 21. Juni endlich erfolgte der Befehl, sich zum Absegeln bereit zu halten, und am 3. Juli verließ die ganze Flotte die schwedische Küste.

Gustav IV. hatte sich zu guter Letzt noch höchst sonderbar gegen den General Moore benommen. Er entäußerte sich damit freiwillig seines letzten Bundesgenossen und ging nun mit raschen Schritten seinem Verhängnis entgegen. Bekanntlich erlag er schon im März 1809 einer Verschwörung, wurde gewaltsam auf ein altes Inselschloß gebracht und nebst allen seinen Nachkommen des Thrones verlustig erklärt. Zum König wurde sein Oheim Karl XIII. von Südermanland ausgerufen, der als Thronfolger den französischen Marschall Bernadotte unter dem

Namen Kronprinz Karl Johann adoptierte. Diesem merkwürdigen Manne werden wir an späterer Stelle wieder begegnen.

Mit dem Gefühl, eine völlig verfehlte Unternehmung hinter sich zu haben, erblickten die Angehörigen der Legion am 16. Juli wieder die englische Küste bei Dover. Hier erwartete sie die Nachricht, daß sie sofort nach Spanien weiterfahren sollten. Das Gerücht wurde am 21. Juli im Hafen zu Spithead zur Gewißheit und nun brach aller lang verhaltene Unmut los. Besonders das 3. Husaren-Regiment glaubte Veranlassung zu haben, mit den Anordnungen der englischen Regierung gründlich unzufrieden zu sein, denn seit 29. April bereits waren die Pferde an Bord und nun sollten sie nicht ausgeschifft, ihnen kein Tag der Ruhe gegönnt werden. Aber aller gerechte Zorn half nichts. Es blieb bei den einmal gegebenen Befehlen, denen zufolge am 31. Juli bereits die Reise nach Portugal angetreten wurde.

Nach ziemlich beschwerlicher Seefahrt wurde am 17. August die Bai von Vigo erreicht. Aber auch hier erfolgte die ersehnte Ausschiffung nicht, sondern die Fahrt ging weiter, bis endlich am 26. und 27. August in der Mündung des kleinen Flusses Maceira die gemarterten Pferde aus ihrem Gefängnis erlöst wurden. Mit unendlichen Schwierigkeiten wurden die bedauernswerten halb verkommenen Thiere von den Schiffen ins Wasser gelassen, um schwimmend das hohe Ufer zu erreichen. Aber die Kräfte reichten bei vielen nicht aus, so daß sie ertranken. Was glücklich ans Land kam, war so ermattet, daß das Kavallerie-Lager ganz dicht an der Landungsstelle aufgeschlagen werden mußte. Bussche nennt die ganze Ausschiffung mangels jeder Vorkehrungen „scheußlich" und bitter beklagt er sich über die „abscheuliche Behandlung" der Pferde. 40 waren während der Überfahrt gestorben oder wegen Rotz getötet worden. Kaum die Hälfte der Gesamtzahl war nach wenigen Tagen felddienstfähig. Der unbedeutende Marsch über Torres Vedras und Rio de Moira nach Lissabon mußte daher ganz langsam zurückgelegt werden.

Hier und in Belem fand das Regiment endlich Gelegenheit, sich wieder in kriegsmäßigeren Zustand zu setzen.

Im Oktober begannen dann die Operationen, welche Bussche in ausführlichen Briefen an seine Frau als Campagne unter General Moore bezeichnet hat. Es ist erforderlich, dieselben durch einen kurzen Überblick einzuleiten. Wir kommen damit zur glorreichsten Erinnerung der Legion, zu den Kämpfen auf der Peninsula!

# Übersichtskarte
*zu den Feldzügen auf der*
# Peninsula.

Maßstab 1:5000000.

0 50 100 150 200 km

## Ereigniſſe in Spanien bis zum Eintreffen des Generals Moore.

Mit wachſamem Auge hatte England ſeit Jahren die Vorgänge auf dem Kontinent verfolgt, mit wachſender Beſorgnis die Ausdehnung des Napoleoniſchen Reiches geſehen, wie es mit unverkennbarer Spitze gegen die meerbeherrſchende Macht ein Küſtenland nach dem anderen zu der Kontinentalſperre heranzwang. Und mit dem Eifer, welchen die Notwehr gegen einen grauſamen Feind gebietet, hatte es überall ſeine Flagge gezeigt, wo irgend ein Erfolg gegen Bonaparte zu erhoffen ſtand.

Bis jetzt waren alle Unternehmungen auf dem Feſtlande fehlgeſchlagen. Nirgends war der erhoffte Sieg der Alliierten eingetreten, nirgends hatte ſich das Volk in größerem Umfange gegen die Fremdherrſchaft erhoben. Kühner und frivoler als je ſchaltete der Korſe mit den Kronen und Ländern. Es ſchien, als ſei ganz Europa zu einer ſtumpfen, lebloſen Maſſe erſtarrt, als könne aus der ſchwelenden Aſche nie wieder ein kräftiger Flammenblitz aufleuchten.

Da begab ſich das Unerhörte, daß Napoleon zuerſt Portugal ſeines rechtmäßigen Herrſchers zu berauben wußte, um alsdann ſeinen lange geplanten Schlag gegen Spanien zu führen. Das Haus Braganza hatte aufgehört zu regieren: nun war die Reihe an den kläglichen Inhabern der ſpaniſchen Königskrone. Jämmerlicher iſt nie ein von den Vätern ererbter Beſitztitel verloren gegangen, als es hier im Vertrag von Bayonne geſchah. In ſchlauer Ausnutzung der ſchmutzigen Familienwirren im Hauſe der ſpaniſchen Bourbonen nötigte Napoleon Vater wie Sohn zum Verzicht auf die Krone und ſchenkte ſie ſeinem Bruder Joſeph.

Ein Schrei der Entrüſtung ging durch das ganze Land. Nicht lange und die Halbinſel ſtarrte von Waffen. „Alle edlen und alle finſteren Leidenſchaften der Spanier, ſagt Treitſchke, gährten in dem furchtbaren Aufſtande dieſer Royaliſten ohne König wild durcheinander: ihr patriotiſcher Stolz, ihre Treue, ihr Heldenmuth, aber auch ihr ſtarrer Fremdenhaß, ihre bigotte Unduldſamkeit, ihre unmenſchliche Grauſamkeit, und zugleich erwachten in dem unerfahrenen, ſich ſelbſt überlaſſenen Volke die unklaren Träume des politiſchen Radikalismus.“

In allen Provinzen bildeten sich Junten. Die wichtigste derselben — die zu Sevilla — hob in ihrer Kriegserklärung hervor, wie alle zu Bayonne geschlossenen Verträge null und nichtig seien. „Im Namen unseres Königs Ferdinand VII. und der ganzen spanischen Nation erklären wir hierdurch den Krieg gegen Napoleon I. und auch gegen Frankreich selbst, so lange dieses dem Scepter desselben gehorchen wird."

Von Spanien sollte das Vernichtungswerk ausgehen, dem der große Korse schließlich unterlag. England fühlte das mit richtigem Instinkt gleich von vornherein. Hier galt es helfend einzugreifen. Als der Funke der Empörung gegen die französische Gewaltherrschaft auch nach Portugal übersprang und die Hafenstadt Oporto um Hilfe bat, wurde alsbald Sir Arthur Wellesley mit 9000 Mann dorthin entsandt. An der Spitze eines durch Portugiesen verstärkten Heeres besiegte dieser bei Vimiera am 21. August Junot, gewährte ihm aber im Vertrag von Cintra freien Abzug der ganzen Armee mit Waffen und militärischen Ehren und übernahm selbst den Transport der Franzosen auf englischen Schiffen in ihre Heimat. (Vertrag von Cintra 30. August 1808).

Wellesley selbst fiel wegen dieser auffällig günstigen Bedingungen in Ungnade und wurde abberufen, Sir John Moore erhielt den Oberbefehl.

Portugal war nunmehr vom Feinde frei. England konnte daran denken, Moores Armee nach Spanien zu führen, wo gerade jetzt eine Unterstützung der verzettelten spanischen Heeresteile dringend nötig war, denn Napoleon selbst näherte sich in starken Märschen pour pousser les affaires d'Espagne avec la plus grande activité! Moore wurde mitgeteilt, daß zu seiner Unterstützung weitere 10000 Mann unter Sir David Baird bei Corunna gelandet werden würden.

## Feldzug unter General Moore 1808/09.

### Benavente — Corunna.

Wir hatten Busches Regiment in Lissabon und Belem verlassen, wo es bestrebt war, seine vielen Verluste an Menschen und Pferden wieder auszugleichen. Auch die Mannschaften hatten unter der langen Seefahrt gelitten. Die ungewohnten Lebensbedingungen und die ganz veränderte Ernährung hatten viele Krankheiten im Gefolge, so daß am 23. Okt. 1808 über 150 Mann im Hospital zu Belem zurückbleiben mußten. An kranken und lahmen Pferden war ziemlich die gleiche Zahl vorhanden und der

Rittmeister Meyer erhielt die Aufsicht und das Kommando über diesen zurückbleibenden Teil des Regiments.[1])

Ende Oktober brach Sir John Moore nach Spanien auf. Es wurden mehrere Kolonnen gebildet, die sich schließlich in der Gegend von Burgos vereinigen und dem von Corunna kommenden Korps des Sir David Baird die Hand reichen sollten. Die gesamte Kavallerie und Artillerie erhielt den weitesten Weg über Evora—Elvas—Badajoz—Merida—Talavera de la Reina—Escurial. Sie stand unter dem Befehl von Sir Hope und zählte etwa 6000 Mann. Generalmajor Paget führte 2 Infanterie-Brigaden über Elvas und dann nördlich über Albuquerque—Alcantara nach Ciudad Rodrigo. Die Hauptkolonne, bei welcher sich Moore selbst befand, enthielt 3 Brigaden Infanterie, geführt vom Generalmajor Fraser[2]). Als einzige Kavallerie bei dem Marsch durch das gebirgige Portugal wurde ihm die Kompagnie unseres Rittmeisters v. d. Busssche mitgegeben.

Busssche erhielt zunächst den Auftrag, das „leichte Hospital" aus Lissabon auf Maultieren mit fortzuführen. Am 27. Oktober geschah der Abmarsch, dessen genauere Schilderung den Briefen Busssches überlassen werden soll.

Santarem, 31. Oktober 1808.

„Seit gestern bin ich in einer der ältesten Städte Portugals. An dieser Stadt, welche dem Range nach die 3. in Portugal — nach Lissabon und Oporto — sein soll, habe ich außer der Lage am Tajus nichts Vorzügliches finden können.

Das unter meiner Bedeckung marschirende Corps von Doctoren auf Maulthieren konnte nicht in Gang kommen, denn Ersteren war das Marschiren eben so neu wie Vielen der Maulthiere das Tragen und den von den Straßen aufgegriffenen Maulthierführern die Sprache meiner Dragoner, welche dieses Spitzbuben-Gesindel im Zaume halten sollten. Nichts war zu dem beschwerlichen Transport des leichten Hospitals, welches auf 40 Mauleseln fortgeschafft werden sollte, eingerichtet. Die Maulthiere waren zum Theil erst heute geliefert, hatten vielleicht leichte Portugisische Damen pflegmatisch einhergetragen, konnten aber die Lasten nicht fortbringen, welche man ihnen aufbürdete. Des Packens der Maulthiere waren die Führer eben so wenig kundig, wie die Herren Doctoren

[1]) Journal des 3. Husaren-Regiments K. G. L.

[2]) Eine weitere Kolonne unter Generalmajor Beresford ist wohl nur als Seitenabteilung der Kolonne Fraser zu betrachten. Sie ging über Coimbra auf Ciudad Rodrigo.

und ihre Untergebenen, welche der Meynung zu seyn schienen, das Maulthier könne alles, auch ohne Eisen marschiren, selbst auch auf 3 Beinen, wenn meine Dragoner nur fleißig auf die Maulthiere und ihre Führer schlügen. Diese ganze Musik in einer so totalen Disharmonie war mir äußerst zuwider, zumal wenn ich dachte, daß wir diesen widrigen Takt bis zu unserer Bestimmung an der französischen Gränze halten sollten; ich gab die Bedeckung und marschirte durch einen Umweg aus Lissabon, um mich von dieser Horde zu trennen. Von dem weiteren Marsch will ich hir nur kürzlich berühren, daß, bis wir hirher kamen, in den drey Tagemärschen wenigstens $^2/_3$ dieses Gesindels davon lief, der Überrest Meutereyen anstiftete, und in dem letzten Nachtquartir von einigen von ihnen eingebrochen und ein beträchtlicher Diebstahl verübt wurde. Wie ich eben beschäftigt war, diese Horde etwas zu organisiren, kam eine Requisition der hiesigen Obrigkeit und ich gab 3 von ihnen in ihre Verwahrung, welche des Diebstahls überführt wurden. Das Maulthier-Treibercorps ist nun neu organisirt, was schon vor dem Abmarsch hätte geschehen sollen.

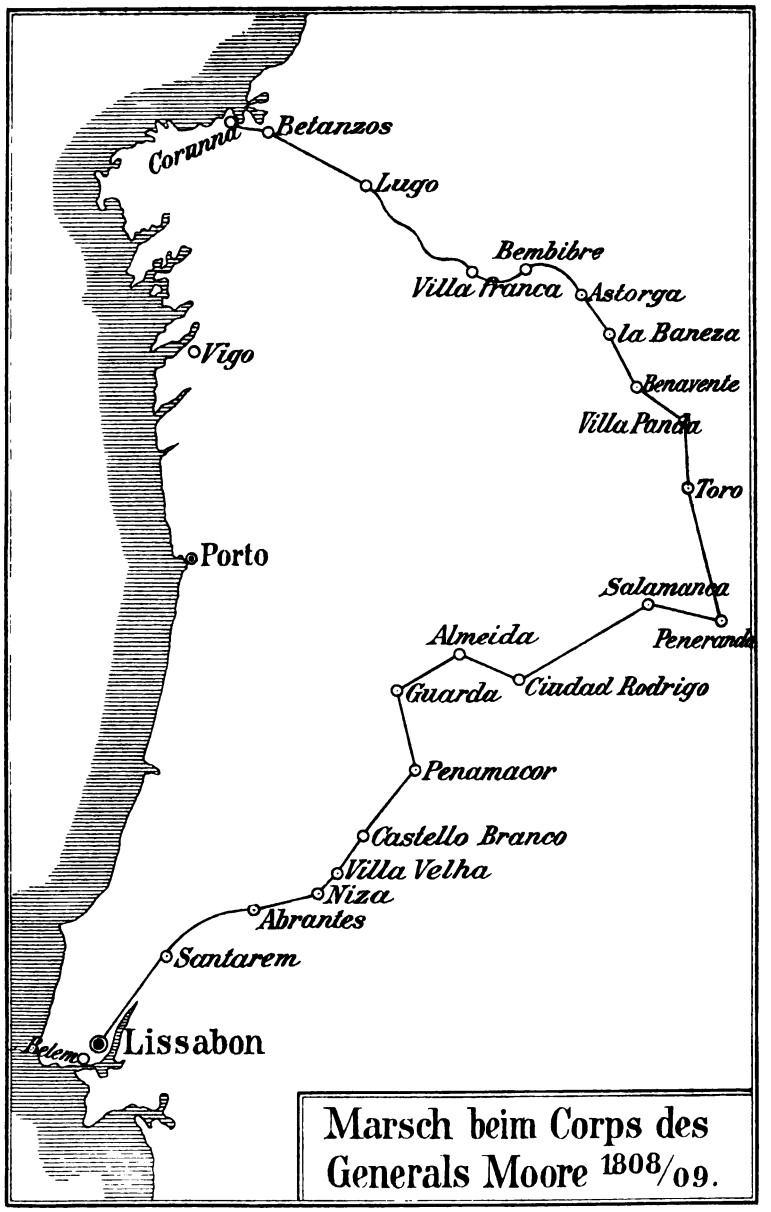
St. Martha, ohnfern Salamanca[1]), 24. Novbr. 1808.

Ich bin jetzt in der Nachbarschaft einer der vornehmsten Städte Spaniens und habe seit einigen Tagen Bekanntschaft mit den Spaniern gemacht. So viel ich jetzt über diese Nation urtheilen kann, so finde ich den Spanier lebhafter, thätiger und mehr Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit bey ihm wie bei den Portugisen.

Von Almeida, dieser Grenz-Festung Portugals habe ich noch etwas nachzuholen. Es ist regulair befestigt, und die Werke sind sehr gut unterhalten. Außer den Ravelins hat es keine Außenwerke, es liegt durchaus in einer Plaine und wird von keiner Höhe dominirt, noch weniger sind Gebäude oder Gebüsche umher. Die Casematten sind gut, selbst die Pferde Ställe sind bombenfest, an Canonen fehlt es nicht, die Laffetirung ist aber zum Theil nur schlecht. Brunnen sind genug vorhanden, deren Quellen nicht vom Feinde abgegraben werden können. Die Stadt ist nichts weniger wie schön, einige große Plätze sind vorhanden. Die Citadelle ist eine alte Befestigung, welche sich nicht länger halten wird wie die Festung selbst.

Die Einwohner waren sehr wenig Englisch gesinnt, aber schon sehr durch Einquartierung mitgenommen worden. Sie hatten Volontair-Corps

[1]) Der ausführlich geschilderte anstrengende Marsch hierher über Abrantes — Govias — Niza — Villa Velha — Castello Branco — Guarda führte nirgends zu Zusammenstößen mit dem Feinde und bietet daher weniger Bemerkenswertes. Vergl. die Marschskizze.


Coranna
Betanzos
Lugo
Bembibre
Villa Franca
Astorga
la Baneza
Benavente
Villa Pandia
Toro
Vigo
Porto
Salamanca
Almeida
Penerando
Guarda
Ciudad Rodrigo
Penamacor
Castello Branco
Villa Velha
Niza
Abrantes
Santarem
Belem
Lissabon
Marsch beim Corps des Generals Moore 1808/09.

gebildet und wurden nebst den übrigen hier bequartirten neuen Truppen täglich in den Waffen geübt. Nie sah ich schwächere und scheußlichere Pferde als womit die hiesige Cavallerie ausgestattet war. Hierdurch sind die Truppen nicht im Stande, sich zu bewegen und richten in sich Unordnungen an, kurz, statt Bonapartens Macht zu schwächen verstärkt solche Horde sie noch.

Den 19. November trat ich 7 Uhr morgens meinen Marsch nach Rodrigo an.

Wir haben uns in unseren Meynungen sehr betrogen gefunden. Wir glaubten die Spanier voll Energie und guten Willens, für ihre Freiheit zu fechten, wir glaubten den Kern der Nation unter den Waffen und uns nur ihnen anschließen zu können, um den Feind anzugreifen und zu vertilgen, aber statt dessen finden wir Erschlaffung und Indolenz! Hier ist nichts zur Selbstvertheidigung geschehen, und man glaubt uns eine Ehre zu erweisen, zu gestatten, daß wir uns für sie schlagen sollen. Wir wissen von den Spanischen Armeen wenig oder nichts und stehen in fast keiner Communication mit ihnen. In der Zeit, wie wir unsern Marsch nach Spanien antraten, stand Blake in Bilbao, Frias, Trespaderne und Orduna und war etwa 30,000 Mann stark. Marquis de Romana sollte diese Armee commandiren.

Romanas Armee landete in Santander mit 10,000 Mann, sie sollte mit den Volontairs 40,000 Mann stark werden.[1]) Castanaos stand bey Madrid und Soria mit 25,000 Mann. Blake sollte eine Position bey Burgos nehmen. Eine Armee in Castilien unter General Cuesta stand zu Burgo del Osma etwa 12,000 Mann stark. Die Armee von Valencia unter Damas ist zu Borja, Tarazona und Agaba etwa 16,000 Mann stark. Die Armee von Catalonien blocquirte Barcelona und enthielt etwa 20,000 Mann. Die ganze Spanische Armee rechnete man etwa auf 141,000 Mann, die Englische Armee 40,000 Mann.

Die Franzosen standen damals mit ihrem rechten Flügel zu Miranda del Ebro mit 40,000 Mann Infanterie und 5—6000 Mann Cavallerie. In Catalonien und Barcelona waren 7000 Mann, in Perpignan 6000 Mann.[2])

[1]) Marquis de la Romana hatte in französischem Dienst in Dänemark gekämpft. Als er das Schicksal seines Vaterlandes erfuhr, entwich er und gelangte in abenteuerlicher Fahrt mit Hülfe der Engländer am 9. Oktober nach Santander.

[2]) Die Franzosen hatten ihren rechten Flügel unter Bessières, später Lefebvre, bei Biscaya; die Mitte unter Ney bei Miranda del Ebro (die zahlreiche Reitere streifte bis Burgos), den linken Flügel unter Marschall Moncey am Ebro bis Alfaro und eine kleine Abteilung in Catalonien.

Seit der Zeit hat Bonaparte aber Verstärkungen geschickt; wir haben die Zeit, welche wir nutzen konnten, in Unthätigkeit hingebracht, und eben höre ich, daß Blake geschlagen ist! Ist dieses der Fall, so wird Bairds Corps, welches zu Corunna gelandet ist und sich mit uns vereinigen soll, schwerlich mit uns zusammenstoßen können.

Den 26. November.

Es ist nur zu wahr, daß Blakes Armee geschlagen ist — den 31. October ward er von den Franzosen bey Soronoza[1]) angegriffen und total zerstreut. Nur wenige haben sich zum Corps des Marquis Romana begeben können. Die Meisten streifen in dem traurigsten Zustande umher, und noch heute kamen sie bei 100derten hier an. Sie sind aber so voll panischen Schreckens, daß sie gar nicht aufzuhalten sind und alle ihrer Heymath zueilen. Nachdem Blake geschlagen worden, haben die Franzosen ebenfalls 14,000 Mann bey Burgos überwältigt. Die französische Armee hat jetzt ziemlich freies Spiel und kann sich, wenn sie will, ganz auf unser Häuflein werfen. Wir sind wahrlich in keiner sonderlichen Lage; Sir David Baird wird schwerlich sich mit uns vereinigen können, indem die französischen leichten Truppen sich schon nach Valladolid gezogen haben; General Hope ist mit der Cavallerie und Artillerie auch noch nicht zu uns gestoßen und wir sind sehr besorgt, daß die Franzosen ihn von uns abschneiden werden. Wir haben hir etwa 10—12,000 Mann Infanterie, etwas Artillerie, aber meine Compagnie macht die einzige hir befindliche Cavallerie aus, und grade ist hir und, wie man sagt, durchaus in Leon eine ungeheure Plaine, wo die Cavallerie so viel wirken könnte.

Soeben kommt die Nachricht, daß Castannos, welcher noch die einzige etwas consistente Spanische Armee commandirte, auch geschlagen ist; er stand mit Palafox etwa 50,000 Mann stark zu Alagon.[2]) Unsere Lage wird immer kritischer und es gehört die Ruhe unseres Commandeurs dazu, um sich in seinen Plänen nicht irre machen zu lassen. Moore bleibt sich immer gleich und ist heiter und frohen Muths, als wenn alles nach Wunsch für uns ausgefallen wäre. Es scheint für uns nunmehr, da Castannos auf Cuenca sich zurückgezogen hat, keine andere Wahl übrig zu bleiben, als wieder nach Portugal zurückzugehen, aber wir können General Hope nicht aufgeben.[3]) Man glaubt, daß er gestern mit den

[1]) Auch Zornoza genannt.
[2]) Alagon liegt nordwestlich Saragossa.
[3]) Vergl. S. 81.

Franzoſen handgemein geworden iſt und unſere Erwartungen ſind auf Nachrichten von ihm geſpannt. Unſere Kranken und ſchwere Canonen gehen nach Almeida zurück, und wir erwarten nichts anderes als in wenigen Tagen auch dahin abzugehen.

Wie leicht dem Bonaparte wieder dieſe Eroberung Spaniens wird! Er berechnet mit Sicherheit ſeine Operationen, er kennt ſeine Feinde genauer, wie ſie ſich ſelbſt kennen, und benutzt ihre Schwächen, ſo wie er den prahlenden Patriotismus der Spanier gleich für nichts als Windbeuteleien gehalten hat. Die Spaniſche Junta iſt ohnmächtig und ſchwach, und doch ſcheint ſie nur von ſich allein die Stellung Spaniens erwartet und die Organiſation und richtigen Operationen ihrer Armeen darüber vergeſſen zu haben.

Es iſt ſchon ſpät und da die Kohlen in meinem Feuerbecken verlöſcht ſind, ſo ſind mir die Hände ſo erſtarrt, wie mein Geiſt durch die mich überfallende Müdigkeit ſtumpf wird. Nächſtens ſollſt Du Nachrichten von mir erhalten, wohin uns das Schickſal geführt hat.

St. Martha, den 28. Novbr.

Eben komme ich von Salamanca wieder nach meinem friedlichen Dörfchen zurück. Das Getümmel in der Stadt iſt ungeheuer, und alles wimmelt von Soldaten! Schade iſt es, daß dieſe ſchönen Truppen nicht gebraucht werden; ſie könnten viel ausrichten. Noch immer zweifelt man an unſerer Vereinigung mit David Baird und einige behaupten ſogar, daß er Ordre erhalten, wieder nach Corunna zurück zu kehren. Vom General Hope weiß man auch noch nichts Näheres, es ſcheint aber, als wenn die Franzoſen ihn ziehen laſſen wollen und ihr Haupt-Augenmerk auf Madrid gerichtet haben.

Ich lebe in meinem Dörfchen recht angenehm; es hat eine hübſche Lage, die Menſchen ſind meinen Leuten zugethan, ich bin ziemlich gut logirt, eſſe mit meinem Officier wenn gleich keine Leckerbiſſen doch gute Koſt und bin Salamanca ſo nahe, daß ich in einer viertel Stunde herüber reiten kann. Es iſt wahrlich ein angenehmes Gefühl, nachdem man faſt täglich auf der Reiſe geweſen und Manches entbehrt hatte, nun die Ruhe wieder zu genießen.

Mein Wirt, ein Landbauer, hat auch zugleich eine Civil-Stelle! Er beſitzt die gehörige Grandezza, ſpricht immer pathetiſch, vorzüglich wenn er mit ſeinen Untergebenen zu thun hat; gegen mich zürnt er aber jetzt, weil ich ihm, wie er neulich zu mir in die Stube kam, den Hut vom Kopf complimentirte. Seine Haushälterin iſt ungefällig und alles

muß man ihr abdringen. Ich habe wahrlich, so lange ich in Spanien bin, noch keinen gefälligen Wirth gefunden, und die Menschen geben an Indolenz den Portugisen nichts nach.

Meines Bleibens wird hier wahrscheinlich nur noch kurze Zeit seyn, man sagt, daß die Franzosen näher rücken.

St. Christoval de Morisco, den 5. Decbr.

Seit dem 30. November bin ich hier auf Vorposten; die französischen Patrouillen kamen schon näher; jetzt werden sie aber doch wieder in Respect gehalten. Unsere Lage hat sich insoweit verbessert, daß General Hope mit seinem Corps glücklich zu Peneranda angekommen ist und sich nächstens mit uns vereinigen wird. Castannos und Palafox haben sich nicht widersetzen können, sondern sind nach Zaragossa gegangen. Madrid ist sich nun selbst überlassen, man verspricht sich viel von der Gegenwehr der Einwohner. Obgleich man sich auf den Beistand der Spanier nicht mehr verlassen kann und überhaupt Nichts von ihnen zu erwarten ist, so wird Moore doch gegen Valladolid vorrücken, sobald Hope zu ihm gestoßen seyn wird und eine Vereinigung mit Sir David Baird, welcher schon auf dem Rückmarsch nach Corunna begriffen war, aber nun beordert ist, zu uns zu stoßen — möglich wird. Die Cavallerie soll auf dem langen Marsch durch Spanien sehr gelitten haben.

Heute sind wir mehrmals alarmirt und ein dichter Nebel ließ uns eine Annäherung der Franzosen fürchten. Ich habe eben Ordre erhalten, nach Peneranda zum Regiment zu marschiren, indem das ganze 18. Regiment hierher verlegt werden soll.

Peneranda, den 9. Decbr. 1808.

Ich habe heute die Inspection! Die December-Nächte sind auch hier lang für denjenigen, welcher sie durchwachen muß. Vom Feinde haben wir in der Nacht nichts zu fürchten, weil die Franzosen selten des Nachts angreifen, schlafen darf ich aber dennoch nicht; es ist mir indes viel gelegener, diese Zeit, welche eigentlich dem Feinde gewidmet ist, in der Unterhaltung mit Dir hinbringen zu können.

Mein letzter Brief meldet Dir, wenn ich nicht irre, meine Ankunft in dem Dorfe St. Martha, ohnfern Salamanca. Ich knüpfe hier also wieder an.

Lange dauerte die Ruhe, worin ich in meinem Dörfchen lebte, nicht. Kaum war meine Wäsche und Kleidung wieder in Ordnung und meine Küche etwas wieder verbessert, als ich plötzlich in der Nacht Ordre erhielt, sofort mit meiner Mannschaft — welche sich samt ihren Pferden noch

nicht wieder von dem langen Marsche erholt hatte — aufzubrechen, und eine Position zu St. Cristoval de Morisco gegen Toro und Valladolid, wo sich Franzosen gezeigt hatten, zu besetzen. Oberst-Lieutenant Offeney, welcher mit einigen meiner Leute und Spanischen Officieren auf einige Leagues[1]) vorwärts gegangen war, um von der Bewegung des Feindes Nachrichten einzuziehen, hatte auf seinen Wanderungen, wo er täglich einen anderen Aufenthaltsort bekam — bey Predigern — in Gebüschen — einzelnen Häusern 2c. — auch die Ankunft der Franzosen in Toro erfahren, und die feindlichen Patrouillen streiften in unserer Nähe herum.

Damit Du im Stande bist, unsere Positionen und Märsche zu beurtheilen, will ich Dir nochmals einen kurzen Umriß unseres Verhältnisses zu der Spanischen Armee und unserer jetzigen Lage zu den Franzosen geben.

Wie England den Entschluß faßte, die Sache der Spanier vertheidigen zu helfen, wurde David Baird mit einem Truppen Corps nach Corunna gesandt. Es fällt entweder die Schande den Englischen Ministern oder der Spanischen Junta zur Last, daß letztere die Englischen Truppen nicht landen lassen wollten, solche beynahe einen Monat an Bord blieben, und dadurch die Zeit verloren ging, welche so wichtig war.

Marquis de Romana war mit den Truppen, womit er von der Insel Aaland entkommen war, in Santander gelandet, warb Truppen und zog sich nach Leon.[2])

Die Armee unter General Moore brach Mitte October aus Portugal auf, indem General Hope mit der Artillerie und dem 18.[3]) und 6 Compagnien von unserem Regimente[4]) und einigen Infanterie-Bataillonen auf Anrathen der Spanischen Junta durch Spanien marschirte, und der übrige Theil in mehreren Colonnen durch Portugal ging, um sich in der Gegend von Salamanca oder Valladolid wieder zu vereinigen und mit dem Corps des General Baird ein Ganzes zu bilden.

Obgleich die Spanische Junta dem Englischen Gouvernement die Versicherung gegeben hat, ohne die Volontairs, welche die Waffen ergreifen würden, wenigstens 400,000 Mann ins Feld zu stellen, so ist es doch nur bei dem Großprahlen dieser Großen Herrn — die sich nur mit ihrer eigenen Größe beschäftigen[5]) — geblieben, und die Spanische

[1]) Eine League beträgt etwas über $5^1/_2$ km.

[2]) Vergl. die Anmerkung 1 auf S. 83.

[3]) 18. englisches Dragoner-Regiment.

[4]) Dem 3. Husaren-Regiment K. G. L.

[5]) Die Central-Junta von Spanien und Indien in Aranjuez erhielt den Titel „Majestät", ihre Mitglieder wurden sämtlich Excellenzen.

Armee war vor ihrer Niederlage kaum 140,000 Mann stark, bestand aus zusammengerafften Menschen, welche schlecht bewaffnet und gekleidet und noch schlechter disciplinirt waren.

Diese Macht wurde ohne Plan vertheilt, man ließ die beste Zeit, um sich in einen formidablen Stand zu setzen, verstreichen, und scheint auf Wunder gerechnet zu haben, wodurch die Oberhand gegen die Franzosen behauptet werden sollte. Mutter Maria hat ihnen aber den Rücken gekehrt.

Nur mit größter Mühe hat General Moore von der spanischen Armee Nachrichten erhalten. So viel weiß man von ihrer Niederlage, daß General Blake, welcher etwa mit 30,000 Mann zu Bilbao, Frias und Orbunna stand, von einer überlegenen französischen Armee bey Soronoza angegriffen, und sein luftiges Häufchen so total geschlagen worden ist, daß selbst Spanische Windbeuteleyen nicht zureichen, die gänzliche Zerstreuung der Armee zu verleugnen! nur Wenige haben Romanas Armee erreicht, die Uebrigen eilen voll panischen Schreckens ihrer Heimath zu, und noch täglich kommen Flüchtlinge an, welche aber nicht zu halten sind. Nach Blakes Niederlage haben sich die Franzosen Meister von Burgos gemacht, und dann Castannos durch eine ihm gelieferte Bataille zum Rückzuge genöthiget.

Die Franzosen haben nun freyes Spiel, und es hängt ganz von ihnen ab, ob sie erst auf Madrid gehen oder uns angreifen wollen. Sie scheinen aber unsere Ohnmacht zu wissen, und sich erst in Besitz von Madrid setzen zu wollen.

Unsere Lage ist wahrlich kritisch! Die Spanier haben, nachdem Castanos geschlagen ist, und die übrigen kleinen Corps zurück gefallen sind, keine reell bewaffnete Macht mehr, und hierzu kommt noch, daß alle Energie und Guerilla-Geist, wovon diese Nation noch vor kurzem beseelt war, erloschen zu seyn scheint. Unter diesen Umständen auf Madrid zu gehen, ist für uns keineswegs gerathen, zumal da sich im südlichen Spanien keine Armee formirt, unsere Armee nicht vereinigt ist und es uns an Cavallerie mangelt; zudem schicken uns die Franzosen Truppen auf unsere linke Flanque und werden uns von Portugal abzuschneiden suchen. Uns bleibt dann nichts übrig, als Alles mit den geschlagenen Spaniern zu theilen, und entfernt von allen Succursen würden wir bald von Allem entblößt im Innern von Spanien herumirren müssen.

Colonel Beckwith besetzte mit 8 Compagnien des 95. Regiments und Colonel Roß mit einem Bataillon des 20. Regiments die Gegend

von Rio Secco bis Morisco, und da das Terrain eine Ebene und die Dörfer zu umgehen waren, wurde mein kleines Häuflein — welches seit meinem Ausmarsch von Lissabon von 60 auf 50 Pferde zusammengeschmolzen war — bestimmt, das Patrouilliren zu verrichten und die äußersten Vorposten zu besetzen. Wir hatten nur Cavallerie gegen uns und da mir Alles daran lag, von dem Feinde für stärker gehalten zu werden, wie ich wirklich war, so mußte ich zu allerley Kunstgriffen meine Zuflucht nehmen und prahlte wie einer, welcher einen nahen Banquerott bei sich ahnt.

Alle Morgen 4 Uhr beritt ich meine Vorposten und empfand dann manche empfindliche Kälte und Näße; ich verlebte aber ohngeachtet der Strapazen, welche ich hatte, diese Zeit sehr vergnügt. Wiewohl meine Mannschaft jede Nacht im Dienst war, so war sie doch aufmerksam und unermüdet. Die Commandanten der Infanterie setzten in meine Sicherheits-Maßregeln großes Vertrauen, und ich fand mich dadurch geschmeichelt, auf einer Strecke von beynahe 3 Leagues die äußersten Vorposten zu commandiren.

Bey meinem Patrouilliren auf 5—6 Leagues vorwärts traf ich durchaus nur ebene flache Gegenden, wo das Auge erst am entfernten Horizont einen Ruhepunkt fand. Dörfer sind freylich genug vorhanden, sie prahlen auch in der Entfernung durch schöne hohe Thürme und ihre meist erhobene Lage auf einer Anhöhe oder flachem Hügel! kommt man aber hinein, so findet man nur Lehmhaufen, elende Hütten ohne Fenster, schmutzige in braunfarbene Mantel gehüllte Müßiggänger mit spitzbübischen Physiognomien, weder Gärten noch Gesträuche oder Bäume.

Die Geistlichen sollten mir Auskunft vom Feinde geben, ich wollte sie zu Spionen nutzen, allein Dummheit mit Sorglosigkeit gepaart machte den Hauptzug ihres Characters aus, und manche glaubten sich bey mir dadurch gelitten zu machen, daß sie mich glücklich priesen, daß ich einer der Erwählten sey, für sie als die treuesten Anhänger der Christlichen Religion meinen Hals zu Wage zu setzen. Viel lieber hätte ich etwas Erfrischungen von ihnen angenommen, wenn ich marode war und Hunger und Durst verspürte; dieses aber mußte man sich erst mit saurer Mühe erjagen. Einige haben eine Art Bücherſammlung, viele aber kaum ein Buch im Hause. In ihrem Dorfe gelten sie nächst dem lieben Gott am meisten. Auch in diesen Gegenden fehlt es nicht an jungen Leuten, welche die Waffen tragen können; ob aber Furcht, Mangel an gutem Willen oder Sorglosigkeit sie davon zurückhält, habe ich nicht ergründen können. Die Einwohner preisen uns, daß wir ihre Sache vertheidigen,

aber sie geben uns keinen Mund voll von ihrem schönen Brodte, noch einen Trunk von ihrem schlechten Wein, und möchten sich gern allen Einquartirungs-Lasten entziehen! Dieses fühlen unsere Leute und es wirkt zu keiner guten Harmonie.

Aus der Gegend von Valladolid und Burgos kommen viele Flüchtlinge und oft ganze Familien in traurigem Zustande auf halb verhungerten Maulthiren.

Ich machte den 3. December eine Patrouille weit vorwärts gegen Valladolid und hoffte, etwas näheres über die Stellung der französischen Truppen zu erfahren, aber vergeblich.

Die Vereinigung des Hope'schen Corps mit der Armee ist bewundert worden. Man war noch vor kurzem deshalb sehr in Sorgen. Die Pferde haben auf dem langen Marsch durch Spanien sehr gelitten, und das 18. Regiment hat ungeheuer viele gedrückte Pferde.

Den 6. December marschirte ich nach Vittoria, woselbst ich so spät ankam, daß ich kaum noch so viel von der Gegend kennen lernen konnte, um meine Sicherheits-Maßregeln darnach zu nehmen. Das 18. Regiment war hir bequartirt gewesen und rückte heute in die Position, welche ich besetzt gehabt hatte. Die Einwohner waren sehr gegen uns eingenommen, und wegen eines kleinen Wortwechsels zwischen einem meiner Leute und einem Einwohner griffen mehrere der Letzteren zu Steinen, und fingen an mit solchen zu werfen — ihre gewöhnliche Waffe, womit sie in solchen Fällen mit einander streiten. Ich hatte es in meiner Macht, durch nachdrückliche Maßregeln diesem Krieg zu steuern. Die Engländer hatten hir schlecht gehauset und Alles gegen sich aufgebracht! Die Kornfelder waren ohne Noth von Pferden zertreten, die Crucifixe niedergerissen 2c., und die Einwohner hielten uns wahrscheinlich für dieselbe Race, wie die des 18. Regiments — wir konnten uns aber Gottlob noch zu einer edleren Art rechnen.

Ich bin seit dem 27. Octobr. vom Regiment getrennt gewesen, und obgleich ich zeither beynahe mein eigener Herr gewesen und in einer sehr angenehmen Lage war, so freute ich mich doch, wieder bey meinen Cameraden einzutreffen. Sie haben einen beschwerlichen Marsch durch Spanien gehabt, die Pferde litten aber von der Zeit an, da das Regiment wieder unter das Commando des General Stewardt kam. Dieser witterte den Feind, wo keiner war und marschirte aus Besorgnis überfallen zu werden bey Tage und in offenen Gegenden, wo man auf mehrere Leagues umher sehen konnte, in geschlossenen Reihen, fatiguirte dadurch die Pferde und vernichtete die Getreide-Felder.

Wenige Menschen, am wenigsten aber die englischen Officire, verstehen die große und wichtige Kunst, die Truppen zur rechten Zeit zu schonen und nicht mit zwecklosen Dingen zu fatiguiren. Für Jeden, dem Menschen und Pferde anvertraut sind, sollte dieses Gewissens-Sache seyn. Gewöhnlich aber reibt man im englischen Dienst die Truppen durch Paraden, Unordnungen aller Arten und die Unbekanntschaft mit dem practischen Felddienst auf, und Niemand ahnt die Wichtigkeit, die Kräfte der Truppen zum wahren activen Dienst gegen den Feind aufzusparen.

General Moore stehet noch zu Salamanca. Die Trennung des Korps von David Baird scheint ihn schwankend in seinem Vornehmen zu machen. Man sagt, Baird, welcher schon wieder auf dem Rückweg nach Corunna gewesen, habe jetzt Ordre erhalten, sich mit uns zu vereinigen. Das Corps des General Hope stehet zu Alba de Tormes,[1]) General Alten zu Babilfuente[2]) und unser Regiment ist hier so weit vorwärts ausgeworfen, wie in einer weiten See eine Lockspeise an einer Angel, jedoch mit dem Unterschiede, daß wir längstens verschlungen seyn können, ehe irgend eines der von uns entfernten Corps einen Zug zu thun im Stande ist, den Feind mit uns einzufangen.

Peneranda liegt ganz frey in einer Plaine. Da wir von der Stellung des Feindes nichts wissen, so müssen wir in diesen Tagen auf allen Seiten auf unserer Huth seyn. Nach einer ganz neuen englischen Taktik haben wir auf respective 4 und 5 Leagues von hier Officierposten zu Ragama und Madrigal als noch weitere Lockspeise gegen den Feind auswerfen müssen. Die feindliche Cavallerie muß entweder sehr schlecht seyn, oder es ihr auch an Nachrichten von unserer Stellung und Stärke fehlen, sonst würde sie gewiß von unserer luftigen Postirung Gebrauch machen. Wir sind sehr schwach, und indem viele kranke Mannschaft und Pferde in Lissabon zurückgeblieben, auch auf dem Marsch durch Spanien Viele zurückgelassen sind, so beträgt, wenn die Ordonanzen und Kranken abgehen, unsere Stärke kaum 320 Pferde. Von diesen müssen wir 3 Officir-Commandos geben, außerdem erfordern unsere eigenen Sicherheits-Maßregeln wenigstens 50 Mann, und jetzt ist noch eine große Patrouille unter dem Lieutenant Goeben und ein Proviant-Commando ausgeschickt. Die Mannschaft kommt daher nie außer Dienst; das Kriegs-Spiel ist ihnen aber wieder was Neues geworden, und sie sind froh und guten Muths.

---

[1]) Südwestlich von Peneranda.
[2]) Nordwestlich von Peneranda.

Die feindliche Cavallerie, welche gegen uns stehet, wird vom Oberst-Lieutenant Schenk[1]) commandirt! er will sich aber nicht mit uns messen und zieht sich immer zurück, wenn wir ihm nahe kommen.

Den 11. December.

Man hat soeben Nachrichten erhalten, daß die Franzosen Madrid berennet haben. Die Einwohner sind entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, es gehen viele Gerüchte von ihren großen Heldenthaten; ich traue aber nicht viel auf ihre Gegenwehr. General Moore muß auch keine günstigen Nachrichten von dort her haben, indem er, wie man allgemein behauptet, sich auf Portugal zurückziehen wird, und bereits sind die Hospitäler und Vorräthe mancherley Arten nach Almeida abgegangen. Die trägen Spanier verdienen wahrlich nicht, daß schon so viel von den Engländern um ihretwillen geschehen ist; es fehlt durchaus an Allem bey ihnen, am meisten aber an wahrem Eifer für die Sache und an gutem Willen. Die Junta scheint auch von keinem sonderlichen Stoff zu seyn.

Wir werden die Arrière-Garde machen und vielleicht schon morgen unsern Rückzug antreten. Meinen nächsten Brief erhältst Du wahrscheinlich aus Portugal, bis dahin leb wohl . . .

Pozarama, den 24. December 1808.

Seitdem wir Peneranda verlassen, haben wir keine bleibende Stätte und ziehen herum wie Zugvögel, welche eine Jahreszeit scheuen und eine ihnen passendere Gegend aufsuchen. Kommen einmal heitere Tage, so weilen wir und hoffen Aenderung der rauhen Zeiten sobald es aber wieder trübe wird, gehet es schnell wieder davon. Seit vorgestern machen wir Halt, um zur neuen Reise Kräfte zu sammeln; ich nutze diese Zeit, um Dich mit unserem Marsche von Peneranda hierher zu unterhalten.

Bey heiterem Wetter und voll froher Hoffnungen, daß jede unserer Bewegungen dem Feinde wehe thun würde, verließen wir Peneranda, ausgestattet mit allerley Lebensmitteln, um an Orten, wo Mangel seyn möchte, keinen Mangel zu leiden. Die Einwohner sehen uns mit scheelen

[1]) Oberstleutnant Freiherr von Schenk ist mit dem Leutnant vom ehemaligen hannoverschen Garde du Corps-Regiment identisch, der als einziger hannoverscher Offizier in die französischerseits gebildete hannoversche Legion eintrat. Vergl. auch S. 33.

Die légion de Hanovre löste sich in Spanien allmählich von selbst auf, nachdem die meisten Leute zu den Engländern übergelaufen waren. Vergl. Schütz v. Brandis, S. 324 Anm.

Augen nach; da aber die Richtung unſeres Marſches gegen den Feind ging und unſere Zuſicherungen, daß wir ferner dieſe Gegend vertheidigen würden, auf unſere volle Ueberzeugung gegründet waren, ſo milderte dieſes ihre — wie wir ſchon nach einigen Tagen erfuhren — nicht unbegründeten Beſorgniſſe.

Nach einem kurzen Marſch durch eine durchaus ebene Fläche erreichten wir das Dorf Ragama. Den folgenden Tag ritt ich nach dem Kloſter Virtude voraus, um eine Karte von Spanien, welche einer von den geiſtlichen Herrn angeprieſen hatte, abzuholen. Es hatte in der vergangenen Nacht gefroren, und indem ich einen Abhang herunterritt, um einen Richtweg einzuſchlagen, ſchlug mein Gaul mit mir zur Seite, und ich erhielt eine Contuſion an einem Fuß und ein verwundetes Geſicht! Kaum war ich wieder zu Pferde und im Begriff, über einen Graben zu ſetzen, wie gerade das Ufer mit dem Gaul einſtürzte, als er nachſetzte; wir lagen beide im Graben, und obgleich wir uns kümmerlich heraushelfen mußten, ſo kamen wir ganz wider Erwarten ohne Schaden davon. Es war heute alſo beſtimmt kein glücklicher Tag für mich.

Das Kloſter, welches ich der Karte wegen nun aufſuchte, iſt ein ſchönes Gebäude. Der Zweck dieſes Ordens iſt: die in die Gefangenſchaft der Ungläubigen gerathenen Chriſten zu befreyen! Wenn ſie dieſen Zweck wirklich erfüllten, könnten ſie nichts weniger thun, wie ſie jetzt affectiren. Im ſchändlichſten Müßiggange verſchleudern ſie die Zeit, kein nützliches Gewerbe, nicht einmal die Pflege eines Gartens ſchafft ihnen Unterhaltung — aber kein Vogel ſingt ihnen auch ein Lied; Eſelgeſchrey und Schweinegequike gehört ihnen nur an. Die Karte wollten ſie mir nur zeigen, nicht geben, da ſie ihnen aber ſo unnütz war wie ſie mir nützlich werden konnte, und ihre Reiſe nach dem gelobten Lande gewiß noch weit hinausgeſetzt iſt, ſo trug ich kein Bedenken, ſie in Beſitz zu nehmen.

Den 13. trafen wir in Palacio del Rubio ein, wo wir den 13. und 14. weilten und die Zeit in beſtändiger Erwartung einer Attacke verbrachten. Auch in Toreſillas (15. Dez.) und Vende lapenja (16. Dez.) blieben wir unbehelligt. In Alechos wurden wir aber am 18. Dezember früh alarmiert und mußten ſogleich nach Toro abrücken. Am 19. gingen wir nach Villa Panda.

Wir fanden das Corps des General Hope in Villa Panda und alles ſo voll Truppen, daß unſere Leute und Pferde nur in der Halle eines Kloſters untergebracht werden konnten, hier auf den Gräbern ſchliefen, und kaum Schutz vor der rauhen Witterung fanden. An Kochen

war garnicht zu denken und Leute und Pferde litten sehr. Nach langem Suchen fand ich endlich mein Quartier. Da die Engländer aber alle wohnbaren Zimmer eingenommen hatten, so verdankte ich es der Güte meines Wirths, daß ich in einer entlegenen Kammer Unterkommen fand. Kaum war ich aber angelangt, wie Alles im Hause durch ein benachbartes Feuer in Alarm kam. Die Soldaten liefen wild zwischen einander herum, ohne daß Jemand Wasser wußte oder Mittel zu Löschanstalten angewendet hätte. Die ganze Nacht ertönten die Sturmglocken, während der Himmel von den beständigen Feuersbrünsten gerötet war.

Bey dem Lichte von in Flammen stehenden Häusern arbeitete ich mich des andern Morgens durch ein ungeheures Truppengewühl und sich kreuzende Bagage, um zu meiner Schwadron zu kommen. Hoher Schnee war gefallen uud da es stark fror, so waren die Gassen so glatt, daß oft unsere Pferde schnell wie vom Blitz getroffen zur Erde fielen. Außer Contusionen und blauen Flecken ging es aber immer glücklich ab. Nach dem peinigendsten Warten zum Abfahren der vielen Bagage und der Fuhrwerke setzte sich endlich das Corps in Marsch! Mit der Glattheit des Weges kämpfend und hinter der Infanterie her schleichend, hatten wir abermals einen ermüdenden Marsch durch eine öde Plaine, welche durch die Schneedecke nur noch öder erschien. Die Soldatenweiber gewährten zum Theil einen höchst traurigen Anblick! Sie waren in sehr leichter Kleidung von Lissabon ausmarschirt, weil sie die warme Witterung und das Klima dazu berechtigte. In diesem Sommeranzuge wanderten sie oft ohne Schuh und Strümpfe im tiefen Schnee neben der Kolonne her. Viele trugen — in ihren wärmsten und stärksten Rock eingeschlagen — ein Kind auf dem Rücken.

Manche, deren Säugling erbärmlich vor Kälte und Hunger wimmerte, die oft noch kleine Kinder neben sich laufen hatten, welche jeden Augenblick im Schnee stecken blieben, strengten alle ihre Kräfte an, die ermatteten Dingerchens und sich selbst heraus zu helfen, und ihre in der Stille sich ergießenden Tränen mischten sich ohngeachtet der strengen Kälte mit den Schweißtropfen, welche von ihrem Gesichte rannen. Einigen gebrach es schon gänzlich an Kraft, und mit voller Resignation blieben sie am Wege liegen. Wer nie Augenzeuge von den Leiden der Soldatenweiber in solchen Zeiten war, kann sich keine treue Vorstellung davon machen. Überhaupt müssen sie sich im Felde immer kümmerlich durchhelfen, aber sie sind auch die Geißel der Einwohner. Während wir in Belem waren, erschoß sich ein Dragoner des 18. Regiments, weil ihm die Entbehrungen seines Weibes, welche es vorhin besser gewohnt gewesen war, so sehr zu

Herzen gingen. Dieser Rasende verschlimmerte dadurch nur noch ihre Lage; sie mußte, um nicht zu darben, den Ersten Besten wieder heiraten, welcher ihr seine Hand antrug! Sie starb dann wenige Wochen nach ihrer zweyten Verheiratung aus Gram, Kummer und Mangel.

Erst spät am Abend trafen wir in dem Städtchen Cuenta ein; es ist nicht sehr groß, doch war es groß genug, mich darin zu verirren, wie ich in der Nacht von der Visitirung des Piquets wieder nach meinem Quartir zurückkehren wollte. Sonderbar war das Schauspiel, es bey dem Frostwetter und Schnee blitzen zu sehen. Die Kälte war so strenge, daß mehrere der Soldaten und viele Weiber und Kinder, welche am Wege liegen geblieben, erfroren waren. Es war ein ekelhafter Anblick, einen erfrorenen Soldaten, welchen man auf einen Proviantwagen geladen hatte, mitten zwischen Fleisch liegen zu sehen.

Der folgende Marsch nach Pozarama, als dem Orte, wo ich mich jetzt befinde, war wieder mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpft! Wir sollten früh marschieren, empfingen daher keine Lebensmittel, die uns so schon mehrere Tage gefehlt hatten und marschierten doch erst, nachdem wir mehrere Stunden gewartet und Mann und Pferde durch das lange Halten ermüdet hatten. Unsere Pferde glitten bey jedem Schritt, und man lief Gefahr, jeden Augenblick Arme und Beine zu brechen. Wir ritten obendrein noch irre und kamen erst 8 Uhr hierselbst an. Die Unannehmlichkeit, nach einem langen und beschwerlichen Marsch kein Unterkommen zu finden, erfuhren wir auch hier, indem in dem Dorfe nur wenig Häuser waren. Wir überließen es unseren Leuten, sich so gut wie möglich Quartir zu suchen, und wir Officiere forschten auch nach Unterkommen. Wir kamen dann zwar alle unter Dach, aber doch nur sehr dürftig. Nachdem meine Wirthin Ströme von Thränen über ihre vielen ungebetenen Gäste vergossen hatte, welche ich selbst nicht mit einem Spanischen Thaler zu trocknen vermochte, nahm ich nebst 10 Mann Besitz von der Küche. Diese war aber so voll Rauchs, daß man sich setzen und so niedrig wie möglich an der Erde halten mußte, um ihn nur einigermaßen ertragen zu können. Hungrig, wie wir alle waren, hatten wir doch nur eine Pfanne! Die Vorhand ward mir zugestanden, und mein Essen war, weil keine Zeit zu verlieren war, in ein paar Minuten fertig.

Nie kam ich wegen Lebensmitteln in Verlegenheit, mit Brodt war ich immer versehen, eine blecherne Dose enthielt stets etwas gebratenes Schweinefleisch und Schmalz. Dieses diente mir auf dem Marsche zum Imbis, und wenn ich in meinem Quartir das Kochen unthunlich fand,

half mir der Schmalztopf auch wieder aus. Chokolade, Canehl und Zucker — letzteres um den schlechten Wein zu verbessern — fehlten mir auch nie, sowie auch selten nur Geflügel und Wild, denn sobald Zeit und Gelegenheit war, wurde hiervon ein ordentliches Mahl zubereitet. Wenn der Soldat keine Noth leiden will, so muß er wenigstens einen Tag im Voraus mit Lebensmitteln versehen seyn. Dann lebt er, sobald ihm Nothwendigkeit eine andere Lebensweise gelehrt hat, bey der einfachen Kost sehr gut, denn Hunger macht das einfachste Gericht zum delicatesten Essen.

Der Feind ist uns ziemlich nahe, und da wir auf mehrere Leagues von anderen Truppen entfernt sind, so mußten wir auf unsere eigene Vertheidigung alles rechnen! Die Vorkehrungen dazu werden aber umso schwieriger, indem unser Dorf von allen Seiten umgangen werden kann und unser Regiment so schwach ist, daß unsere Leute nie außer Dienst kommen, denn was auswärtiger Vorpostendienst nicht wegnimmt, wird zu unseren eigenen Sicherheitsanstalten erfordert.

Die Gegend ist hier traurig und öde, und die Einwohner arm und und niedergeschlagen durch die starke Einquartirung und die trübe Zukunft, welche ihrer wartet. Sie leben hauptsächlich vom Weinbau.

Der Winter behauptet hier so gut wie in unseren Gegenden sein Recht; der Schnee liegt fußhoch und die Bäche und Gewässer sind mit einer so dicken Eisdecke belegt, daß sie Menschen tragen können. Die Einwohner wohnen den Winter über gewöhnlich in ihrer Küche! Hier befindet sich, einige Fuß hoch von der Erde, eine von Steinen aufgemauerte Pritsche, von 3—4 Fuß Breite und über 6 Fuß lang; unter dieser ist eine Öffnung, gleich in einem Backofen, worin Feuer angemacht und gekocht wird. Die gewöhnliche Feuerung bestehet aus Rebenholz, dessen Dampf ungeheuer beißend und scharf ist, und sich durch eine Luke, welche als Fenster dient, hindurchquält. Die Pritsche ist die Faulbank der Familie, und damit recht Viele darauf Platz finden mögen, liegt der Eine mit dem Kopf, wo der Andere die Füße hat — so wie man die Heringe einpökelt. Ich habe schon versucht, in einem Zimmer Feuer anmachen zu lassen, weil mir in dieser Stube die Luft zu beklommen war. Ich konnte aber vor Rauch nicht darin ausdauern und hätte mich darin todträuchern können wie ein Fuchs in der Höhle.

Soeben kommt Nachricht, daß der Feind auf eine halbe Stunde von hier ist! Ich vermuthe, daß es nur ein Gerücht ist, die Einwohner machen oft solchen falschen Alarm.

Barbyn, den 1. Januar 1809.

Ich stehe hier mit der Hälfte des Regiments auf Vorposten; wir sind aber jetzt durch marode Pferde und blessirte und kranke Mannschaft so zusammengeschmolzen, daß ich kaum 80 Pferde stellen kann. Die Franzosen sind uns sehr nahe, und ich kann von dem Altan meines Quartirs, welchen ich mir bey dem schönen Wetter zum Aufenthalt gewählt habe, jede ihrer Bewegungen beobachten.

Wie ich meinen letzten Brief schloß, hatten wir noch immer Hoffnung, offensiv gegen den Feind zu agiren. Die Vereinigung mit Sir David Bairds Corps war geschehen, und man war entschlossen, den Marschall Soult, welcher gegen uns anrückte und bey Carion stand, anzugreifen.

Um aber der Geschichte nicht vorzugreifen, muß ich Dich auf den Punkt wieder zurückführen, wo ich zuletzt die Stellung der Armee unter General Moore und die der französischen Armee beschrieb.

Nachdem Castannos geschlagen war, zog er sich nach Saragossa; die Franzosen ließen General Hope ruhig über den Guadarrama ziehen und trafen nur wenige Tage nach ihm in Escurial ein. Die Spanische Junta hielt sich nicht mehr für sicher und ging nach Badajoz. Die Madridter machten aber Anstalten zu einer tapferen Gegenwehr! Man rechnete hierauf stark, indem ihr Versprechen und der dem Anschein nach patriotische Geist der Einwohner, auch der gute Wille des Commandanten uns dazu berechtigte! Moore, welcher hiervon unterrichtet worden war, beorderte den General Baird mit seinem Corps nach Astorga zurück und war Willens, sobald er sich mit demselben würde vereinigt haben, zum Entsatz von Madrid herbey zu eilen und durch diese Bewegung den gesunkenen Muth der geschlagenen Spanischen Armee wieder aufzurichten. Wie er aber am 9. December die Übergabe von Madrid unterm 3. December erfuhr, mußte er natürlich von diesem Operationsplan absehen; Alles, was er zu thun vermochte, war: noch nicht die Hoffnung aufzugeben, wieder Geist in dem Spanischen Gouvernement und dem Volke zu erwecken, und indem er durch den General Hope Cavallerie erhalten hatte, wollte er vereinigt mit dem Marquis Romana gegen die Franzosen zu wirken suchen und mit Bairds Corps in Valladolid zusammentreffen.

Indem nun die Armee dahin ihren Marsch unterm 11. December antrat, vereinigte sie sich bald darauf mit dem Corps des General Baird. Um dies zu ermöglichen, mußte aber von dem graden Wege auf Valladolid abgegangen werden.

Der Operationsplan wurde dann dahin bestimmt, eine Diversion zu Gunsten der sich etwa sammelnden Spanischen Armeen im Süden zu machen, und zwar richtete die Haupt-Armee ihren Marsch auf Sahagun, wo sie den 21. Decbr. eintraf, als wir mit unserem Regimente in Pozarama standen.

In Sahagun mußte die Armee halt machen, um sich etwas wieder zu erfrischen. Während dieser Zeit traf Marschall Soult mit 16000 Mann in Saldana ein und hielt den Fluß Carion besetzt. Ein Angriff auf ihn war in der Nacht vom 23. auf den 24. bestimmt, und das Hope'sche Corps stieß deshalb Abends spät ganz unerwartet zu uns, indem wir die Brücke bey Carion forciren und so auf Saldana gehen sollten. Plötzlich kam aber Contre-Ordre, indem General Moore Nachricht erhalten hatte, daß von Plasencia[1]) beträchtliche Verstärkung angekommen sey, und zugleich Marquis Romana berichtet hatte, daß die Franzosen von Madrid ab entweder auf Salamanca oder Valladolid andrängen. Von dieser Zeit an beschloß General Moore seinen Rückzug auf Galicien. Das Hope'sche Corps ging außer unseren beyden leichten Bataillonen noch denselben Abend nach Villada zurück, und die ganze Armee trat ihren Rückzug an.

Den 24. December des Morgens verließen uns auch die leichten Bataillone und hinterließen uns ein gänzlich ausgeplündertes Dorf. Scheußlich waren wirklich die Verwüstungen, welche sie angerichtet hatten. Da der Feind uns sehr nahe war, so mußten wir alle Aufmerksamkeit anwenden, um nicht von ihm überfallen zu werden! Einige benachbarte Dörfer waren von ihm ausgeplündert worden, deren Einwohner zu unseren armen Dorfbewohnern flüchteten; sie staunten aber nicht wenig, sie eben so wie sich selbst beraubt zu sehen. Es sey unseren Leuten zum Ruhm nachgesagt, daß sie durchaus keinen Theil an dem schändlichen Benehmen der leichten Bataillone gehabt hatten, vielmehr ganz das Niedrige dieser Handlungen fühlten.

Den 25. Dezember machten wir eine Recognaissance gegen den Fluß Carion, wir nahmen einige französische Chasseurs gefangen! Während es heute den ganzen Tag regnete und bei sehr schlechten Wegen suchten wir die umliegende Gegend ab und brachen dann nach Villada auf, wo bisher das Hope'sche Corps gestanden hatte, jetzt aber nur noch das 18. Regiment war. Ich hatte unter Colonel Jones die Inspektion der Vorposten und nahm bey ihm eine vorzüglich gute Mahlzeit ein; über-

[1]) Plasencia liegt in der Gegend von Saragossa.

dem beluſtigte mich Major Hack, welcher ſeine Stelle erkauft hatte, und nun darin Erſatz zu finden ſuchte, ſich auf ſeinen zierlichen Huſarenanzug was zu Gute zu thun und ſich über ſeinen roten Schnurrbart zu freuen. Der Krieg war ihm ſehr zuwider, denn, ſetzte er hinzu, man kann nie recht propper erſcheinen und ſelten mit Gemächlichkeit ſein Frühſtück genießen. Er war ein ſchon ältlicher Geck.

Man war der Meynung, daß es grade nach der Seeküſte und ſo nach England gehen würde, und dieſe Ausſicht unterdrückte den Geiſt, welcher einen Soldaten immer beſeelen ſollte. So gern ich Dir näher ſeyn möchte, beſtes Weib, ſo unangenehm iſt mir doch der Gedanke, nicht als Sieger mich Dir zeigen zu können, ſondern mich aus dieſem Lande vertrieben zu ſehen, welchem wir zum Beyſtande zueilten und weiter nichts thaten, als die Noth der Einwohner zu vermehren und ſie gegen uns aufzubringen.

Doch ich will über dieſen ſo widrigen Gegenſtand wegeilen. Villada iſt eine große Stadt mit ſehr vielen ſchmutzigen Gaſſen, welche mir bey Viſitierung der Vorpoſten in der Nacht nicht wenig läſtig waren. Die Einwohner hielten noch etwas auf uns und ſahen uns des andern Morgens mit Wehmuth abziehen.

Die Franzoſen hatten ein Engliſches Piquet und einige unſerer Wachtmeiſter-Piquets zum Rückzuge genöthigt, und da ihre Cavallerie uns auf dem Fuß nachfolgte und unſere rechte Flanque zu umgehen drohte, ſo mußten wir mit der größten Behutſamkeit marſchiren. Nachdem wir einige Leagues in ziemlich offenem Terrain, aber ſehr tiefen Wegen zurückgelegt hatten, ſahen wir in der Gegend, wohin unſere Bagage gegangen war, mehrere Trupps franzöſiſche Cavallerie herumſtreifen. Schon glaubten wir die Bagage verloren, eilten einem Dorfe zu, welches die Franzoſen beſetzt zu haben ſchienen, und waren demſelben ſchon nahe, als wir, da die Franzoſen ſchon auf der Flucht begriffen, bey den Canonen zurück zu bleiben vom General Steward commandirt wurden, und er nur mit ſeinem Regimente dem fliehenden Feind nacheilte und auch einige Gefangene machte. Unſere Bagage war wirklich angegriffen worden; die dabey commandirten und Kranken hatten aber ſich ſo gut vertheidigt, daß ſie die franzöſiſche Cavallerie ſo lange in Echeq hielten, bis wir ihnen zu Hülfe kamen.

Das 7. und 10. Regiment hatte heute bey Villa Panda[1]) auch ein Engagement mit der franzöſiſchen Cavallerie gehabt und einige Schwadronen von ihnen zum Rückzuge genöthigt.

Die Armee war ſeit dem 24. auf der Retraite. Hopes und Fraſers

[1]) Auch Villalpando genannt.

Divisionen marschirten nach Mayorga. Bairds Division passirte den Fluß zu Valencia[1]) und folgte Hope unterm 25. mit der Reserve, welche bey Mayorga und Valderas stand, nach Benavente. Die ganze Englische Cavallerie war heute zu Valderas versammelt.

Wir trafen nach einem sehr beschwerlichen Marsch erst Abends spät in Valderas ein, und da die Engländer Alles besetzt hatten, so konnten unsere Leute kein Unterkommen finden. Mir ging es nichts besser, und erst, nachdem ich durchnäßt und von Kälte erstarrt Straß ab Straß auf Quartier suchte und immer alles besetzt fand, ließen Capt. Heise und ich eine Thür aufbrechen und quartirten uns bey der erschrockenen Wirthin ein, welche sich aus Furcht in ihrem Hause eingeschlossen hatte, dann aber, wie sie sah, daß die Noth uns zu der Gewaltthätigkeit gezwungen hatte, ein gutes Feuer anmachte, und uns bey Zubereitung unseres Essens zu Hülfe kam. Am meisten lag uns das Trocknen unserer Kleider am Herzen.

Den 27. Dezember des Morgens schossen die Engländer alle Pferde todt, welche durch vernachlässigten Beschlag oder schlechte Wartung heruntergekommen waren, und man zählte in mehreren Straßen der Stadt auf einer Stelle 30 solcher todtgeschossener Pferde. Die Engländer tödteten mit dem kältesten Blute diese edelen Thire, welche ihnen schon so wesentliche Dienste geleistet, sie vielleicht schon aus Gefahren errettet hatten. Wir marschirten in einem dichten Nebel vor der Stadt auf, wo aufs Neue das Gemetzele mit den Pferden anfing. Unser Regiment ward zur Arrière-Garde bestimmt, und wie der Nebel sich legte, sah man alles Ungemach, alles Schreckliche, welches ein Rückzug mit sich führt. Die Lastthire waren übernatürlich bepackt und die Karren konnten von den abgematteten Ochsen nicht fortgebracht werden. Es währte nicht lange, so konnte man den von der Armee gezogenen Weg genügsam an den todten Mauleseln und Ochsen, der weggeworfenen Bagage aller Art, dem zerbrochenen Fuhrwerk und dem Nachtrabe der Weiber und Kinder erkennen. Ein armes Weib, welches das Bein gebrochen hatte, lag hülflos am Wege; wir setzten sie auf ein Handpferd, aber nun wollten alle Weiber reiten oder doch wenigstens ihre Kinder auf den Pferden mitgeführt haben. Die Marodeurs von den Engländern begingen ungeheure Unordnungen, brachen die Weinkeller in den Dörfern auf und ließen den Wein laufen, und nicht selten beraubte man die armen Einwohner. Ich war so glücklich, manche dieser Unordnungen zu stören, und so scheel die Marodeurs dazu sahen, solch herzlicher Dank ward mir von den Einwohnern.

[1]) Valencia de Don Juan am Eslafluß.

Es fehlte nicht an Gerüchten, welche bey einer Retraite gewöhnlich die Gefährten sind. Wir trafen noch vor Dunkelwerden zu Castro Gonsalo ein und besetzten die Vorposten nach Villa Panda hinaus! Die 3 ersten Compagnien unseres Regiments wurden an dem Fluß Esla hinunter detachirt, das 10., 15. und 7. Regiment marschirte dagegen nach Benavente, wo auch unsere leichten Bataillone und einige Englische Infanterie war.

Die Einwohner hatten alle ihre Wohnungen verlassen und ich war genöthigt, mich mit einem Englischen Quartirmeister, welcher eine Dame in seinem Gefolge hatte, die vielen Raum erforderte, in einem kleinen Hause einzuquartiren. Abends kam eine französische Patrouille auf einem Wege in unser Dorf, wo wir sie nicht erwarten konnten, weil das 18. Regiment die Gegend besetzt hielt. Von unserer Bagage war noch vieles zurück und ebenfalls zwey unserer Officire mit ihren Detachements. Wir waren nicht wenig für sie besorgt und um so mehr erfreut, wie wir sie des andern Morgens ankommen sahen! Ganz wider Erwarten hatten sie nichts mit dem Feind zu thun gehabt und brachten alle Bagage mit.

Den 28. Dezember attaquirten die Franzosen die Vorposten unseres rechten Flügels und wir rückten zur Unterstützung vor. Mir wurde der Befehl, mit dem Regimente und 2 Canonen die Brücke des Eslaflusses zu decken. Die Franzosen kamen heute nicht auf die Plaine, und nachdem wir sie während eines heftigen Regens mehrere Stunden erwartet hatten, gingen wir nebst dem 18. Regimente über den Fluß und rückten in Benavente ein.

Die Engländer hatten ganz nach ihrer löblichen Gewohnheit die Quartiere alle wieder occupirt, und nach vielem vergeblichen Herumsuchen fand ich endlich in dem Quartir des Obersten Bay, vormals in französischem Dienste, Unterkommen.

Er sollte Depeschen an die Spanische Junta überbringen und war gerade im Begriff, über Corunna nach Cadix abzugehen. Die Küche unseres Wirths vermochte nicht viel, und indem ich ihn zu einer Hühnersuppe einlud, besorgte er guten Wein. Er erzählte mir manches Interessante von Bonaparte, bey welchem er Adjudant gewesen war; auch war er in den Prozeß, welcher Pichegru gemacht wurde, verwickelt gewesen, gerieth deshalb in Gefangenschaft, aus welcher er aber glücklich entkam und dann nach Rußland flüchtete, von wo aus er in Englische Dienste kam.

## Benavente, 29. Dezember 1808.

Morgens 4 Uhr ward Alarm geblasen! ich eilte zu meinen Pferden, und dann, nachdem ich nur mit Mühe meine Leute wach kriegen konnte, dem Markte zu. Dieses war aber wahrlich nicht leicht, indem eine Menge Bagage in allen Gassen herumkreuzte und niemand den Weg wußte, welchen er hinausziehen sollte. Einige Bataillone, welche auch auf dem Marsch waren, um die Retraite zu verfolgen, machten die Verwirrung noch größer, und einige richtig angeführte feindliche Schwadronen hätten sich in dieser Verwirrung mit leichter Mühe der Stadt mit Allem, was darin war, bemächtigen können. Und was war denn am Ende die Ursache des Alarms? man hatte das Signal zum Abmarsch der Bagage und der Truppen gegeben, und zugleich wurden nun durch dieses Signal, welches das Alarmzeichen war, die Truppen, welche aufmerksam waren, fatiguirt, denn der größte Theil unseres Regiments war in Bewegung, von der englischen Cavallerie sah man aber nur Wenige. Ich konnte bey der Dunkelheit mein Quartir nicht wieder finden und traf erst daselbst wieder ein, wie es schon heller Tag war. Kaum hatte ich aber mein Frühstück genossen, wie abermals Alarm geblasen wurde. Ich fand meine Compagnie versammelt! Die 3., 5. und 8. Compagnie waren aber schon voraus und mit dem Feinde engagirt. Da es mir schien, als wenn die französische Cavallerie im Vorrücken begriffen wäre und viele Verwundete von uns zurückkamen, rückte ich im Trabe nach und indem nun auch die noch fehlenden Compagnien unseres Regimens nachkamen, so hatten wir etwa 90 Rotten zum Gefecht bereit.

Die Franzosen waren, nachdem wir Castro Gonsalo verlassen hatten, gleich mit der Cavallerie und zwar den Chasseurs der Imperial-Garde daselbst eingerückt. Eine Stunde nach Tagesanbruch setzten sie, indem ein Piquet der Engländer nicht achtsam genug war, oberhalb der von uns gesprengten Brücke durch den Fluß mit etwa 4 Schwadronen, trieben die Piquets bis gegen die Stadt zurück und würden vielleicht einen glücklichen Coup ausgeführt haben, wenn nicht einige Kompagnien unseres Regiments gleich versammelt gewesen und den Reserven und Piquets, welche unter dem Commando des Obersten Oltway standen, zu Hülfe geeilt wären. So geringe dieser Theil war, (etwa 45—50 Pferde) so setzten sie doch auf den Feind ein, machten einige Gefangene und hielten ihn von weiterem Vordringen ab.

Wie ich ankam, fand ich die Stellung des Feindes folgendermaßen, 4 Schwadronen hinter einander en Echellon; auf etwa 60—70 Schritt

vor ihrer Fronte und vor ihrem Flügel Flanqueur-Trupps, welche durch tiefen, lehmigten und ſtark abhängenden Boden gedeckt waren und ſo mehr eine defenſive als offenſive Stellung darſtellten. General Steward, welcher mit der größten Lebhaftigkeit und Anſtrengung an der Spitze der Truppen ſchon die vorhergehenden Angriffe angeführt hatte, konnte aus zu übertriebener Hitze kaum die Vereinigung unſeres ganzen Regiments abwarten, und kaum war es verſammelt, ſo drangen wir unter ſeiner Anführung mit einem Hurrah auf den Feind ein. Dieſer machte eine Bewegung auf unſere linke Flanque, und ein Rückzug ward nöthig. Obgleich bey dieſem Rückzuge keine vorzügliche Ordnung beybehalten werden konnte, ſo hielt das Regiment doch, ohngeachtet der Feind nachſetzte, wie auf einen Wink, und General Steward drang abermals mit dem Regimente auf die franzöſiſche Cavallerie ein, welche nun geſchlagen wurde und um ſo mehr ſich zum Rückzuge entſchloß, weil ſich nun nach und nach mehrere Engliſche Schwadronen vom 10. und 18. Regiment ſammelten. Ich hielt während der Attaque auf dem rechten Flügel des Regiments, und die Hälfte meiner Compagnie engagirte ſich mit den vor dem linken Flügel der feindlichen Linie ſtehenden Flanqueurs. Ich hatte es einigemal mit ſehr gewandten Gegnern zu thun. Einer würde mir unbequem geworden ſein, weil ich — als er nach mir einige mal ſtach, aber immer ziemlich glücklich fehlte — ſein Bandolier traf; einer meiner Leute kam mir aber zu Hülfe und überhob mich aller weiteren Mühe. Im Ganzen waren es nur wenige Augenblicke, wo ſich Gegenſtände auf Gegenſtände häuften und oft jede Secunde veränderten, ſo daß eine vollkommene Erinnerung von Allem mir beynahe unmöglich iſt. So viel erinnere ich mich aber lebhaft, daß, obgleich mehrere determinirte Chaſſeurs muthvoll voreilten, ich ſie häufig von der ſchweren Hand unſerer Leute fallen ſah, und von denen, welche über meine Geſichtslinie wegrannten, bemerkte ich Niemanden, welcher wieder zurückkam.

Die Franzoſen hatten wahrſcheinlich geglaubt, daß weniger Cavallerie in Benavente ſey, als ſie jetzt vorfanden. Sie waren hierzu auch vollkommen berechtigt, indem gewöhnlich die Cavallerie bis auf das 18. und unſer Regiment vorausgingen; auch ſchloſſen ſie vielleicht aus den vielen von den Engländern getödteten Pferden auf den ſchlechten Zuſtand unſerer Cavallerie und hielten ſich ſo ſtark genug, es mit uns aufnehmen zu können, zumal da ſie, wie man behauptete, zu Caſtro Verde noch ein Cavallerie-Regiment zurückgelaſſen hatten.

Sie bewegten ſich mit vieler Ordnung und behielten bis zum Fluſſe, welchen ſie wieder durchwaten mußten, gute Continence. Dieſer, der

geringen Anzahl Cavallerie, welche ihnen zu Anfang nur entgegengesetzt werden konnte, dem tiefen Terrain, worin unsere maroden Pferde bis ans Knie einsanken, und so in ihrer Schnelligkeit aufgehalten wurden, der Lauigkeit, womit die Englische Cavallerie agirte, verdanken sie ihren verhältnißmäßig geringen Verlust. General Lefèvre und zwey Officiere nebst mehreren Gefangenen wurden von uns eingebracht, und die nach Benavente gebrachten Verwundeten, sowie die auf dem Schlachtfelde liegenden Todten zeugten von der Wirksamkeit unserer Waffen. Bestimmt vermag ich ihren Verlust nicht anzugeben, doch werde ich nicht übertreiben, wenn ich die Zahl der Getödteten, Verwundeten und Gefangenen zu 80—100 Mann, ehe sie den Fluß erreichten, bestimme. Eine große Anzahl wurde aber noch in diesem reißenden Strom von uns getödtet und viele Verwundete fanden in den Wellen ihr Grab. Sie sammelten sich zwar am jenseitigen Ufer wieder, da aber zwey Canonen gegen sie an zu spielen fingen, so zogen sie ins Dorf.

Wäre General Steward weniger feurig gewesen, und hätte er Mittel ergreifen wollen, die Englische Cavallerie schneller auf den Platz zu bringen, hätten andererseits diejenigen Engländer, welche da waren, thätiger agirt, so würde zwar unser Regiment weniger Auszeichnung gehabt haben, jedoch würde der Sieg um so vollkommener gewesen seyn, weil es nicht schwer fallen konnte, die ganze Chasseur-Imperial-Garde vom Fluß abzuschneiden und solchergestalt einzufangen.

Unsere Leute fochten brav, und einige setzten sogar noch den fliehenden Franzosen in dem Flusse nach, brachten auch noch Gefangene mit heraus, im Ganzen waren sie nur zu wild und mitunter grausam. Wir erbeuteten eine Menge Ehrenkreuze und würden eine reichere Beute gemacht haben, wenn es uns mehr hierum, als um die Besiegung des Feindes zu thun gewesen wäre; nun gingen aber meistens diejenigen mit der Beute durch, welche vielleicht nicht einmal mit dem Feinde handgemein gewesen waren.

Die französische Imperial-Garde war sehr gut beritten, und vorzüglich gut monbirt und equipirt. Überhaupt hält man sie in der französischen Armee für ein sehr ausgezeichnetes Corps, welches bislang immer den Sieg davon trug. Ihre Flanqueurs schossen im Anjagen; die Angreifenden bedieneten sich mehr des Stichs wie des Hiebs.

Es war wahrlich sonderbar, wie an diesem Tage so viele Engländer bloß Zuschauer abgaben, ja ein großer Theil hatten ihre Quartire gar nicht verlassen und viele von ihnen waren betrunken.

Nachdem wir bey Benavente aufmarschirt waren und unseren Verlust aufgezählt hatten, welcher aus 32 Blessirten, hierunter Major

Burgwebel und Cornet Brüggemann, und 3 Todten bestand, marschirten wir frohen Muthes und voll von den glücklichen Begebenheiten des Tages nach der Brücke bey Puente de la Bisana. Es waren hier nur zwey Häuser; eins wurde von den Pferden des General Paget, 50 an der Zahl, und das andere von der Artillerie occupirt. Wir mußten draußen bleiben, es war aber eine schöne Nacht und hinreichend Karren ꝛc., um ein gutes Feuer anzumachen. In der Nacht passirten Englische Regimenter an uns vorbei und wir wurden wieder zur Arrière-Garde bestimmt. Nicht weit von Benavente änderte sich die Gegend, und die ersten Gebüsche und Wiesen wieder zu sehen, machte uns viel Vergnügen.

Den 30., nachdem Alles über die Brücke war, wurde solche gesprengt, welches auch vorzüglich reussirte. Der Fluß war aber so seicht, daß er mit leichter Mühe zu durchwaten war. Wir marschirten dann nach einem Dorfe, um uns mit Fourage und Lebensmitteln zu versehen. Beydes stand uns in Überfluß zu Gebote, indem alle Wohnungen von den Einwohnern verlassen waren. Einen vorzüglichen Vorrath fanden wir in der Wohnung eines Marquis und fouragirten hier von dem ungeheuren Vorrath von Korn, sowie wir auch uns mit hinreichendem Speck versahen. Leider geschahen in diesem Dorfe einige Unordnungen.

Auf der Straße, welche wir zogen, fanden wir viele vernichtete Munition, und was den Armeen zu transportiren lästig geworden war, hatte man zur Seite geworfen und vernichtet! Manches behielt aber immer noch einen Werth für den Feind.

Während des Marsches kamen viele Gerüchte von der Nähe des Feindes, welcher uns umgangen haben sollte. Niemand wußte von der Stellung der feindlichen Armee; der gänzliche Mangel an guten Karten, die Unbekanntschaft mit der Gegend machten doppelte Vorsicht nöthig, und unsere Lage, die wir von anderen Truppen entfernt waren, wurde dadurch sehr bedenklich. Der Feind zeigte sich aber nicht.

Gegen Abend passirten wir La Baneza, wo die englische Cavallerie war. Obgleich wir weit vor ihnen hinaus gewesen waren, so hatten sie sich doch durch Verhacke und Verhaue geschützt; sie mußten uns daher aufgegeben, oder nicht viel auf uns gerechnet haben. Wir trafen Abends 8 Uhr bey Camberos ein, wo wir übernachteten, und welches, da die Engländer uns gegen Mitternacht passirten, wieder zum Vorposten wurde. Ich hatte mein Quartir beim Alcalden.

Den 31. Dezember marschirten wir von hier und Lieut. Heise blieb mit 18 Pferden zurück; überhaupt ließen wir immer an dem Orte, wo

wir übernachtet hatten, ein Commando zurück, welches dann nach 24 Stunden folgte.

Gegen Mittag trafen wir zu Polacio, einem elenden Dorfe, ein. Kaum hatten wir aber unſer Eſſen zu Feuer, wie ein falſcher Alarm durch einen Bauer entſtand, welcher die Franzoſen geſehen haben wollte; wir büßten unſer Mittagseſſen darüber ein.

Durch die Unvorſichtigkeit einiger unſerer Leute kam eine Bauerhütte in Brand. Eine elende, ganz hülfloſe Frau wurde durch die Menſchenfreundlichkeit eines meiner Corporale, Böſch, gerettet, welcher ſie, ohngeachtet ſie voll ekelhafter Schwären war, aus dem brennenden Hauſe trug. Dieſe Hütte breitete das Feuer weiter aus, und das Wehklagen und Jammern der Einwohner, welche ſo gut für uns geſinnt waren, mußte auch den Unempfindlichſten zu Herzen gehen. Lieut. Heiſe war während des Nebels vom Feinde angegriffen worden, er zog ſich langſam auf uns zurück, und hielt auf ſolche Weiſe über 8 Stunden 2—3 feindliche Schwadronen Cavallerie auf. Ich wurde ihm zur Hülfe geſchickt, allein ich wußte ſeinen Anordnungen nichts hinzu zu fügen. Den Feind anzugreifen, war nicht wohl thunlich, weil es ſchon finſter war und er im Gebüſche ſtand! wir zogen uns daher hinter eine Brücke zurück. Unſere Flanqueurs engagirten ſich mit den feindlichen Chaſſeurs, und ein ſehr lebhaftes Feuer ward bis ſpät in die Nacht von beyden Seiten unterhalten und auf ſolche Weiſe Neujahr von uns begangen. General Paget machte große Lobeserhebungen über die gewählte Poſition, und 2 Schwadronen vom 18. Regimente, nebſt einem Engliſchen Major und Major v. Linſingen, welcher wieder eingetroffen war, löſten mich ab; auch war der ausdrückliche Befehl, daß zwey unſerer Officiere den Engländern zugegeben werden ſollten. Ich erhielt dann Ordre, mit dem Regimente über Aſtorga nach Bembibre zu marſchiren, konnte aber erſt 2 Uhr Nachts abmarſchiren. Wir marſchierten dann um Aſtorga herum.

Romanas Corps, etwa 5000 Flüchtlinge, folgten der Engliſchen Armee, und wir trafen verſchiedene von dieſen Horden ähnlichen Haufen. Die armen Menſchen waren ſchlecht gekleidet und die Cavallerie über alle Vorſtellung ſchlecht beritten und equipirt. Die Leute hatten aber dennoch ziemlich guten Muth.

## 1809.

Von heute, am 1. Januar, kamen wir in die Gebirge und ſahen uns nun in eine Gegend voll von romantiſchen Anſichten verſetzt. Die Hügel hinter Aſtorga erhoben ſich nach und nach zu Bergen, die Thäler erſchienen tiefer, und ſchneller ſtrömten in ihnen die Bäche. Die Dörfer

waren alle mit Truppen besetzt, meistens Marode und von Romanas Corps. Der Schein der vielen Feuer in denselben und die in Flammen stehenden Häuser stritten mit der Morgendämmerung, indem das Geläute der Sturmglocken und der nahen Klöster sich mit dem Rollen des Fuhrwerks und dem Rauschen der von den Felsen herabfallenden Bergströme mischte.

Bald stiegen wir immer nur bergan und je höher wir kamen, desto empfindlicher ward die Kälte und der schneidende Wind. Endlich befanden wir uns aber zwischen tiefem Schnee und Eisfeldern. Erst 8 Uhr hatten wir die höchste Spitze dieses Schneegebirges[1]) erreicht, und ohngeachtet des beschwerlichen Weges im Schnee führte man doch lieber sein Pferd, um sich durch Gehen einigermaßen zu erwärmen. Ich empfand dieses rauhe Clima um so mehr, da meine Stiefel so abgerissen waren, daß sich beynahe keine Sohlen mehr darunter befanden. Wir holten die übrigen Cavallerie-Regimenter zu unserem Leidwesen ein. Diese waren lange Zeit vor uns marschirt und durch das Fuhrwerk und die Canonen aufgehalten worden, die wegen der schlechten Wege nicht fortgebracht werden konnten. Da ich aber bemerkte, daß Niemand es sich ernstlich angelegen seyn ließ, wirksame Mittel zur Fortbringung der Canonen ꝛc. anzuordnen, so marschirte ich mit dem Regimente an beyden Seiten der Colonne heraus, und drängte mich solchergestalt vor, um wieder ungehindert meinen Marsch fortzusetzen.

Wir gingen dann wieder auf die schöne Chaussee herab, welche sich an den Felsenwänden in so mannigfaltigen künstlichen Bewegungen herumwindet. Große Felsenblöcke von hohen Gebirgen, deren Gipfel bis in die Wolken ragten, hingen oft drohend über uns; bis zu der milderen Region waren sie fast alle mit Gesträuchen besetzt, bis endlich Schnee und Eis sie vertilgte. An der Chaussee stehen einzelne jetzt verlassene Wirthshäuser. Die Einwohner hatten sich ins Gebirge geflüchtet, und des Nachts bemerkte man deutlich die Feuer, um welche sie mit ihrer Familie sich gelagert hatten. Mittags trafen wir in Bembibre, einem Dorfe, welches in einem ziemlich erweiterten Thale liegt, ein. Hohe Gebirge, deren mit Schnee bedeckte Gipfel meistens in den Wolken versteckt sind, umgeben es.

Eine halbe Stunde vor diesem Orte passirten wir ein Dorf, worin noch jetzt mehrere Wohnungen in Flammen standen. Du wirst vielleicht glauben, daß diese Mordbrennereyen vom Feinde angerichtet wurden; aber

[1]) Mas. de Leon.

nein, die Englische Armee und das Corps des Marquis von Romana hatten diese scheußlichen Handlungen sich zu schulden kommen lassen und die unglücklichen Einwohner um das ihrige gebracht. In mehreren Scheunen lagen 8—10 Todte in zerlumpten Kleidern und meistens ohne Schuhe und Strümpfe, und neben ihnen ein ausgebranntes Feuer: ihre fürchterlich verzerrten Gesichter und ihre Skelettgestalt zeugten, was sie mußten gelitten haben. Es waren die Kranken und Maroden von Romanas Corps, welche hier aus Mangel an Pflege an Fatiguen, Hunger und Kälte gestorben waren.

Die Engländer hatten uns wieder keinen Platz gelassen, und während eines heftigen Regens mußten wir uns Unterkommen in Schuppen und Ställen suchen. Ich war froh, eine Capelle noch leer zu finden, worin ich mich einquartirte. Meine Pferde standen am Altar, ich hatte mit noch einigen Officieren, welche sich zn mir gesellten, meine Schlafstelle auf Gräbern, und ich schlief wahrlich weicher wie ich es zeither gewohnt war, denn das schöne kräuterreiche Heu dieses Dorfs schaffte mir ein Lager so gut, wie ich seit Seeland keine Streu gehabt hatte. Ein großes Feuer brannte in der Mitte der Capelle zur Zubereitung der Speisen, unsere Kleider dabey zu trocknen und uns dabey zu erwärmen, während die ewige Lampe wieder erweckt worden war und unsere mit heiligen Bildern und schön ausgeputzten Madonnas geschmückte räumige Wohnung erleuchtete. Es schien uns, die wir wahrlich seit einiger Zeit sehr genügsam geworden waren, nichts an unserer Zufriedenheit zu fehlen, zumal da wir wußten, daß Manche von uns sich kümmerlich behelfen mußten. Damit wir aber doch nicht gänzlich verwöhnt werden möchten, schickte uns der Himmel in der Nacht einen mit heftigem Sturmwind begleiteten Platzregen. Die Ziegel flogen vom Dache, ein Regenstrom weckte uns unsanft und trieb uns durchnäßt von unserem schönen Lager. Dieses verdarb einigen von uns die gute Laune; einer verbrannte sich beym Feuer einschlafend die Stiefel, ein anderer seinen Mantel, ein dritter sogar seinen Fuß! In dem Unwillen, welchen dieser darüber empfand und herumtobend beförderte er, ohne es zu wissen, einen schönen Schinken von einer Bank, worauf er gelegt war, zur Erde. Hier gerieth er unter die Füße, und wie er endlich selbst darauf trat und ihn in keinem sonderlich appetitlichen Zustande fand, brummte er etwas von geraubtem Gut, welches man nun aus Ueberfluß so verschlampampte, und verschenkte mein Eigenthum, während ich wieder eingeschlafen war, an die Wache. Des andern Morgens war natürlich mein erster Gedanke an den Schinken; vergeblich suchte ich diesen Lecker-

biſſen, bis ich endlich ſein trauriges Schickſal erfuhr, und ihn mit vieler Mühe in ſehr traurigen Umſtänden wieder erhielt. Nachmals machte ich dann meinem Cameraden, wie er beſſerer Laune war, davon Mitteilung.

Von Aſtorga aus war der General Alten mit einer Brigade Infanterie auf Vigo marſchirt, und Marquis Romana zog mit dem größten Theil ſeiner Truppen auf Ponferrada. General Fraſer und Baird waren mit der übrigen Infanterie vorausmarſchirt, um ſich wichtiger Gebirgspäſſe zu bemächtigen, und indem wir uns in ſo engen Päſſen befanden und die feindliche Infanterie und Artillerie noch auf mehrere Tage hinter uns wußten, glaubten wir uns vor dem Nachſetzen der Franzoſen ziemlich ſicher. Um aber einen größeren Vorſprung zu gewinnen, brachen wir den 2. des Morgens ſchon wieder auf. Mittags kamen wir vor Carcabellos an; da wir aber Nachricht erhielten, daß uns die franzöſiſche Cavallerie ſelbſt in dieſen Gebirgspäſſen nachgefolgt wäre, ſo marſchirten wir vor dieſer Stadt auf.

Ich hatte heute Inſpection und brachte bis ſpät in die Nacht mit Ausſtellung der Vorpoſten zu. Die Piquets und eine Schwadron vom 15. Regiment wurde gegen Abend mit den franzöſiſchen Chaſſeurs, welche zum Theil abgeſeſſen waren und aus den Gebüſchen und von den Felſen feuerten, handgemein. Wachtmeiſter Nerwo von unſerem Regimente war bei dem Gefechte mit gegenwärtig und ward durchs Bein geſchoſſen.

Wie ich mich um Mitternacht etwas ſchlafen gelegt hatte, erwachte ich, ganz betäubt von einem fürchterlichen Rauch, welcher das Licht bereits ausgelöſcht hatte. Nur mit Mühe raffte ich mich auf und taumelte die Treppe herunter. Hier fand ich Engliſche Soldaten, welche auf der Diele Feuer von Rebenholz gemacht hatten. Das Feuer ergriff bereits den bretternen Fußboden. Wirth und Wirthin ſtanden mit ringenden Händen dabey und ſahen mit Zittern ſchon ihr Haus in Flammen! Es war mir eine Freude, dem Unfug dieſer ſcheußlichen Menſchen ſteuern zu können, und ich ſchickte gleich herauf, um zwey meiner Kameraden, welche auch noch ſchliefen, wecken zu laſſen! Sie waren dem Erſticken ſehr nahe geweſen.

Vor Tagesanbruch ſollte ich noch einen Poſten nach dem Feinde zu ausſetzen. Es war ſehr finſter, eine ſehr coupirte Gegend, ich wußte nicht, wo der Feind ſtand, und lauſchen konnte man vor dem Geraufche der Bergſtröme auch nicht. Indem ich ſorgfältig mich vorarbeitete, erreichte ich endlich den Ort; wie ich aber eben im Begriff war, Lebensmittel für meine Leute herbeyſchaffen zu laſſen, kam eine franzöſiſche

Patrouille. Sie preſchte aber gleich wieder zurück, und konnte, da ſie ſich ins Gebirge zog, von mir nicht verfolgt werden, zumal da meine Pferde ſehr marode waren. Nachmals erfuhr ich, daß es mit Ausſtellung dieſes Poſtens ein Mißverſtändnis ſey, und ſolcher, weil er zu exponirt ſei, ſogleich wieder eingezogen werden ſollte.

Die Engländer hatten die Einwohner ſehr mitgenommen, und Einigen war nichts geblieben. Ihr größter Reichtum beſtand in Wein. Die großen Vorräte, welche davon geweſen waren, hätten eine Lieferung von Wein an die Armee recht gut leiden können, allein die Weinkeller waren aufgebrochen und man hatte ſich nicht damit begnügt, das Bedürftige zu nehmen. Was blieb, ließ man laufen, und in dem Stall, wo meine Pferde ſtanden, watete man noch in Wein. Dieſer Unfug war auch Urſache, daß General Paget die Truppen nicht wieder in die Stadt ziehen laſſen wollte, und ſolche in freyem Felde ſtehen bleiben mußten.

Wunderſchön iſt der Anblick der Gebirge bei Sonnenaufgang! Wenn Alles im Thal noch in dichtes Dunkel gehüllt iſt, erſcheinen die weſtlichen hohen Schneegebirge ſchon von der Sonne getroffen, mit einem mattgoldenen Rande. Nach und nach erhellen ſich die Gipfel immer mehr, nur die Felſenklüfte ſind finſter und grauig. Endlich wird auch die mildere Zone des Berges von der Sonne getroffen, wo Thau die Stelle des Schnees vertritt und Gebüſche und Geſträuche ſtatt des dürren Mooſes der Schneeregion prangen. Die Tauwolken heben ſich und ſteigen in lichtes Gewölk zu den Bergſpitzen hinauf, wo ſie verſchwinden, indem in den düſtern Bergklüften noch die dichten Wolken kleben bleiben, bis endlich die alles belebende Sonne über dem ſüdöſtlichen Gebirge in ihrer Klarheit erſcheint, ſie von ihren Ketten entbindet und nebſt dem lichten Thaugewölke, welches aus den feuchten Thälern aufſteigt, dem Wolkenmeer zuführt. Wunderbar erſcheint es einem, die Helle des Tages zunehmen zu ſehen, ohne die Sonne ſelbſt zu erblicken, und plötzlich erſcheint ſie über den Bergſpitzen, wenn ſie ſchon die Hälfte ihrer ſteigenden Bahn zurückgelegt hat.

Es war Mittag, Niemand ahnte den Feind und Alles kochte und bratete und ſuchte ſich irgend eine Bequemlichkeit zu verſchaffen, wie plötzlich Adjudanten angeſprengt kamen und Nachricht von dem Anrücken 16 feindlicher Schwadronen brachten. Man traute unſeren Pferden weniger zu, wie ſie verdienten, denn es würde nicht ſchwer gefallen ſeyn, einige Schwadronen aus unſerer Cavallerie zu formiren und ſolche mit Freywilligen zu beſetzen. Wenn dieſe ſich dann voll Vertrauen auf einen

guten Ausgang der Sache der auf der engen Chaussee en Colonne anrückenden französischen Cavallerie entgegen geworfen hätten, so hätten wir wahrscheinlich einen abermaligen glänzenden Tag errungen. Was die französische Cavallerie leistete, wußten wir von Benavente her; zudem hatten wir Canonen bei uns, welche sie nicht mit sich führten, und im Fall unser Angriff nicht gelang, hätten wir uns unter dem Schutz der Infanterie wieder formiren können. Es war aber die Retraite beschlossen, wir mußten unsere halbgaren Speisen verschütten und zogen durch Carcabellos, indem die Infanterie heute zum ersten Mal die Arrière-Garde machte und sich mit dem Feinde engagirte. Den Fluß hinter Carcabellos hatte das 32. und 95. Regiment besetzt. Auf der dahinter liegenden Höhe stand ein Schotten-Regiment, und wir marschirten mit unserem Regiment hier ebenfalls auf. Die Franzosen machten auf unserem Lagerplatz halt, einige Schwadronen rückten in die Stadt und wurden durch abgesessene Chasseurs unterstützt. Wie sie die Brücke passiren wollten, erhielten sie eine Salve, übrigens ging die Retraite vor sich, und alle Päße, wo man jeden Schritt hätte vertheidigen können, und der einzig in seiner Art enge Gebirgspaß von Villa Franca mit seinem engen, kaum zugangbaren Weg ward noch diesen Abend der feindlichen Cavallerie eingeräumt.

General Moore kann nicht fehlen, er ist zu guter Soldat,[1]) hat Geist, Ehrgefühl und Patriotismus, und was er thut, ist unabänderlich. Alles ist Folge der wenigen Energie der Spanier und der dürftigen militairischen Kenntnisse ihrer Generäle. Moore fühlt, daß er es auf die Dauer mit der ganzen französischen Armee nicht aufnehmen kann. Die Spanier thun nichts. Ein Rückzug nach Corunna ist beschlossen, und ohne Noth will er keine Menschen aufopfern; er eilt daher, den Weg dahin zurück zu legen, und verläßt sich auf die Schwierigkeiten, welche die Franzosen im Nachsetzen finden werden, deshalb alle Brücken gesprengt und alle Defilees gesperrt werden sollen.

Villa Franca ist eine kleine Stadt mit engen Gassen, und die nahen Gebirge verbreiten fast immer eine herrschende Dunkelheit. Eine Gasse, durch welche wir einzeln durchreiten mußten, führt zu einer Brücke, welche über eine steile unzugangbare Tiefe von 100 Fuß gehet, in welcher ein Fluß pfeilschnell fließt, und dann kommt man in den engen zwischen steile Felsenwände eingeklemmten Paß; links fließt der eben er-

[1]) Vom General Moore soll Napoleon geäußert haben: „Moore ist der einzige General in Spanien, welcher meiner Aufmerksamkeit bedarf. Ich will selbst in Person gegen ihn ziehen.“

wähnte Fluß in seinen schroffen Ufern, und rechts stehet die hohe Felsenwand. In diesem dunklen, von Bäumen beschatteten engen Thale marschirten wir, ohne anzuhalten, bis 12 Uhr Nachts. Es war so dunkel, daß man sich einander nicht erkennen konnte, und es that mir leid, daß wir dieses Thal nicht am Tage passirten, denn so viel man die Gegenstände von dem über die Berge fallenden Mondenschimmer erkennen konnte, war die Natur hier reich an kühnen und außerordentlichen Werken. Oft schien es uns, als wenn Festen, Klöster oder Gemäuer auf den Spitzen der Felsen lägen, es waren aber die Felsenblöcke, welche in mancherley Formen das Auge täuschten. 12 Uhr trafen wir auf ein Dorf, worin wir zu übernachten willens waren, und ich legte mich gleich zur Ruhe, um den Schlaf, welchen ich so lange entbehrt hatte, zu genießen. Gleich darauf mußten wir aber wieder davon, indem es hieß, daß der Feind vordringe. Wir verließen unsere dürftige Bauernhütte (nur ein Piquet vom Regimente blieb zurück) um so ungerner, weil sich ein kalter Wind mit Regen begleitet aufmachte. Die Infanterie machte den Marsch langweilig und peinigend, es gelang uns aber endlich, ihr vorbey zu kommen.

Wir erstiegen nun den Berg Nogallis und brachten 3 volle Stunden zu, ehe wir herauf kamen. Je höher wir kamen, desto kälter ward es; wie wir aber endlich die Schneeregion erreichten, wurde der Wind so heftig, daß einige vom Pferde gerissen wurden, und die Kälte ward kaum zu ertragen. Auf der Spitze des Berges waren wir Zeuge von scheußlichen Scenen. Die Pferde und Maulthiere, welche theils Karren, theils Packereyen mühselig den Berg hinauf gequält hatten, wurden in dieser Region gleichsam ihrer Kräfte beraubt, kein Futter annehmend, keine Peitsche fühlend, blieben sie unbeweglich stehen. Die Karren, welche theils mit Kranken und Verwundeten, theils mit Lebensmitteln aller Art und mit Sachen von Werth beladen waren, konnten nicht fortgebracht werden. Mehrere waren umgeworfen, und neben denselben standen Pferde, Maulesel und Ochsen, im Verrecken begriffen. Während Kranke, Weiber und Kinder um Hülfe riefen, und Manche kaum vor Erstarrung noch einen Klagelaut hervorbringen konnten, lärmten besoffene Trainknechte, Fuhrleute und Soldaten, welche sich die Rumfässer zu nutz gemacht hatten, wie Rasende, und diejenigen, welche sich von den Beinen gesoffen hatten, wälzten sich halb todt zwischen den vor Kälte und Ermattung verblichenen Unglücklichen und den crepirten Lastthieren.

Wir konnten nicht helfen und eilten von diesem schaudervollen Orte. Ein großer Theil der Wagen war mit Geld beladen, und

ſtanden größtentheils ohne Bedeckung zu eines Jeden Willkühr bereit. Hätten wir Ordre gehabt und einige unſerer Pferde vor die Karren geſpannt, ſo hätte mancher Unglückliche gerettet werden können, aber unſer Commandeur durfte dieſe Verantwortung nicht auf ſich laden. Da unſere Pferde ganz erſchöpft und wir gänzlich vor Kälte und dem heftigen Winde nicht mehr fortkommen konnten, ſo eilten wir einigen einzelnen Häuſern zu, um hier Unterkommen zu ſuchen. Die engliſche Garde hatte ſich aber hier einquartirt, und der General war ſo grob und ungefällig wie ein Waſſerträger.

Wir ſuchten nun hinter Häuſern und in Hohlwegen Schutz, bis endlich die Engländer aufbrachen, und wir dann Unterkommen fanden, um unſere Pferde zu füttern und uns etwas zu erwärmen. Nach einer Stunde traten wir dann unſern Marſch unter beſtändigem Regen wieder an. Die Thäler, welche wir im Herabſteigen des Gebirges paſſirten, waren ziemlich breit, die Bergflächen mit hohen Bäumen beſetzt, und die Dörfer, welche wir paſſirten, lagen hart unter den Bergwänden im Schatten hoher Caſtanienbäume. Eine ſchöne Brücke, welche über ein tiefes Thal führte, und deren Pfeiler über 100 Fuß hoch waren, ſollte geſprengt werden, und man war jetzt darüber aus, ſie zu unterminiren.

Die Infanterie wurde bey den ſchlechten Wegen und dem beſtändigen Regenwetter ſtark mitgenommen. Weiber und Kinder lagen am Wege und mußten zurück bleiben, weil die Einwohner alles Zuchtvieh und die Laſtthiere ins Gebirge getrieben hatten. In mehreren Dörfern waren Magazine von Fleiſch und Rum angelegt geweſen; man zerſtörte ſie jetzt, und das ſchönſte Pökelfleiſch wurde in den Schmutz getreten, ſo wie man den Rum auslaufen ließ, theils, um ihn nicht in die Hände der unmäßigen Engliſchen Soldaten kommen zu laſſen, theils, damit der Feind ihn nicht haben ſollte.

Unſere Pferde bedurften durchaus einiger Stunden der Ruhe; wir nahmen daher Beſitz von einem Dorfe, welches von der Engliſchen Cavallerie verlaſſen war. Letztere war uns immer voraus und hatte wieder eine Menge Pferde hier abgeſchlachtet. Kaum hatten wir unſere Pferde etwas verſorgt und unſere naſſen Kleider ans Feuer gehangen, als Schotten einrückten, deren Offiziere mit der größten Rauheit und Wildheit die Quartiere als für ſie beſtimmt reclamirten. Wir mußten ſolche alſo wieder räumen und ſetzten dann unſeren Marſch mit dem Vornehmen fort, das erſte unbeſetzte Dorf, welches wir finden würden, zu beziehen. Die Dörfer wurden aber ſeltener, und alle waren von Truppen occupirt; es blieb uns daher nichts weiter übrig, als unſern

Marſch zu verfolgen. Die Nacht ſtellte ſich ein, und es ward ſo finſter, daß man die nächſten Gegenſtände nicht erkennen konnte. Unſere Pferde konnten aus Fatigue nicht mehr fort, und wir ſchliefen meiſtens auf den Pferden, weil wir uns des Schlafs nicht mehr enthalten konnten. Gegen Mitternacht gelang es uns endlich, ein unbeſetztes Dörfchen anzutreffen, worin wir knappes Unterkommen fanden. Nachdem ich einige Stunden neben meinen Pferden geſchlafen hatte, ſchmeckte mir meine Hühnerſuppe ganz unvergleichlich. Lieutenant Bremer[1]) rettete 40 Säcke mit Geld, welche er durch ſein Piquet fortbrachte.

Den 6. Januar des Morgens brachen wir wieder auf. Die Gegend war nun offener und ſehr angebaut. Gerüchte von dem raſchen Vordringen der Franzoſen — indem die Brücken alle ſo ſchlecht geſprengt wurden, daß der Feind ſie noch paſſiren konnte — waren häufig, und wir ſollten eilen, nach Lugo zu kommen, welches wir auch um Mittag erreichten.

Die Engliſche Cavallerie hatte wieder Alles beſetzt, und nachdem wir mehrere Stunden vor der Stadt gehalten hatten, erhielten wir Ordre, die brauchbarſten Pferde auszuwählen und damit dieſe Poſition zu beſetzen. Vom ganzen Regimente blieben uns etwa 160 dienſttüchtige Pferde übrig, die übrigen wurden nach Corunna geſchickt. Geſtern Abend trafen wir hier ein! wir haben wieder die äußerſten Vorpoſten. Wir ſind ungern hier, weil wir uns zu ſchwach fühlen, dem Feinde ordentlich die Stirn bieten zu können, und weil wir die Ungerechtigkeit fühlen, daß wir immer vorgeſchoben werden, wo es ſchweren Dienſt giebt, da doch die Engliſche Cavallerie bey weitem nicht ſo viel wie wir gedient hat und brauchbarere Pferde haben muß. Sie hat ſich aber muthwillig ruiniert und liegt nun immer im Hinterhalt. Wir ſind den hieſigen Einwohnern ſehr unerwartet gekommen, und ſie ſcheinen nicht ſonderlich mit unſerem Beſuch zufrieden zu ſeyn, zumal da wir ziemlich ausgehungert ſind. Da die Franzoſen näher heranrücken, ſo ſcheinen ſie uns verlaſſen zu wollen und Manche von ihnen eilen ins Gebirge.

Ich muß meinen Brief ſchließen, weil eben die äußerſte Vedette durch einen Schuß das Anrücken des Feindes verkündiget. Es wird aber heute noch nicht viel zu bedeuten haben; es ſcheint eine Recognoszierung zu ſeyn. Leb wohl!

---

[1]) Nach Beamiſh, S. 180, ſoll nicht Leutnant Bremer, ſondern Leutnant v. Hugo das Geld gerettet haben.

Corunna, den 16. Januar 1809.

General Moore will die Truppen nicht aufopfern. Die Spanier haben den Franzosen nichts entgegengestellt, die ganze französische Armee unter Marschall Soult folgt uns auf dem Fuße und ist nur noch wenige Meilen von hier entfernt. Die Transportschiffe sind schon in großer Anzahl im Hafen versammelt und bereits wird Artillerie und Englische Cavallerie eingeschifft. Wir werden morgen wahrscheinlich auch an Bord kommen und dann unsere Rückreise nach England antreten.

So wäre denn abermals den Engländern auf dem Continente eine Expedition mislungen, und grade das erfüllt, was Bonaparte ihnen vorher verkündigte, nämlich ihre Armee aus Spanien zu vertreiben! Die Engländer hätten die Spanische Nation besser kennen und genauer sich unterrichten sollen, was von ihnen zu erwarten wäre, auch mußten sie sich der Leitung der Militärischen Operationen mehr unterziehen. Die Expedition hat viele Menschen gekostet, und ungeheure Summen sind verschwendet. Im Kriege wird man der Franzosen jetzt schwerlich mehr Meister! Friede würde der ganzen Erde Glück bringen, aber dann müßte England von seiner Herrschsucht zur See und seinem Handels-Monopol absehen.

Nachdem ich meinen letzten Brief geschlossen hatte,[1]) fand ich die französische Cavallerie in voller Demonstration gegen unsere Position. Ich verstärkte meinen Vorposten und mußte, da die Franzosen auf der rechten Flanque attaquirten, zum Major v. Linsingen zur Verstärkung rücken. Das Terrain verstattete uns hier aber keinen Wirkungskreis, und ich hätte in meiner vorigen Stellung viel nützlicher seyn können. Die Franzosen meinten es mit ihrer heutigen Attaque nicht ernsthaft, feuerten mit einigen Canonen, welche das Romanasche Corps stehen gelassen hatte, auf der Chaussee; da diese aber bald von unserem Geschütz demontirt wurden, so war es nach ein paar Stunden ganz ruhig wieder, und kein Theil hatte Vorteil errungen. Ich nahm meine alte Position wieder ein, blieb aber, da die feindliche Cavallerie mir sehr nahe und Abends spät noch in Bewegung war, die Nacht im Bivak! Hinreichend mit Lebensmitteln versehen und auf einem Lager von Heu, an einem schönen Feuer liegend, fühlte ich die rauhe kalte Nacht wenig und verlebte solche mit meinem Cameraden sehr zufrieden, und meistens unter Essen und Trinken.

[1]) Zu Barbyn, unweit Lugo.

Den 7. Januar sandten die Franzosen stärkere Patrouillen aus; ich besetzte eine Höhe mit Vedetten, und indem ich mit diesen einige Zeichen verabredete, verschaffte ich mir einen Telegraphen, wodurch ich von jeder Bewegung des Feindes benachrichtiget wurde und dadurch meine übrigen Leute nicht zu strapeziren nöthig hatte, um Nachrichten einzuholen.

Gegen Abend attaquirten die Franzosen abermals auf unsere rechte Flanque, und ich rückte wieder zur Verstärkung des Majors v. Linsingen vor. Die Attaque schien von Seiten der Feinde ernsthaft werden zu wollen, wie ein Schotten-Regiment nach einer Generalbecharge mit dem Bajonett vordrang und Alles aus den Gebüschen trieb. Die Stellung, welche wir vorhin hatten, wurde außer einigen Veränderungen der Vorposten wieder genommen.

Noch diesen Abend rückte eine Menge Infanterie heran. Man hatte erfahren, daß Soult näher gekommen sey und uns morgen ein Treffen anbieten würde. Ich gewann hierdurch in Rücksicht meiner eigenen Sicherheit und ließ meine Leute, nachdem meine Piquets verstärkt waren, in enger Cantonierung ins Dorf rücken.

Den 8. dachten die Franzosen uns links zu umgehen! Reste des 15. Englischen Cavallerie-Regiments rückten nach meinem Dorfe, und wir neckten den ganzen Tag uns mit der französischen Cavallerie, welche sich aber nie recht aufs Feld wagte. Von meinen Vorposten wurde die Desertion zweyer Leute gemeldet, und dieses machte große Sensation bey den englischen Generälen, indem man augenblicklich eine Attaque der Franzosen, welche starke Verstärkungen erhalten hatten, erwartete. Wie ich nachmals das Terrain, wo meine vermißten Leute als Vedetten gestanden hatten, genau untersuchte, sah man deutlich aus den Hufschlägen, daß eine französische Patrouille sich des stürmischen Wetters, welches wir heute hatten, zu nutze gemacht und sie umgangen und wahrscheinlich gefangen genommen hatte. Es gereichte mir zum Trost, sie nicht postiert zu haben; ein englischer Adjudant hatte sie ohne mein Wissen anders ausgestellt und zwar hatte er den Moraft, welchen die Franzosen durchwatet hatten, als unzugänglich angenommen.

Da die Truppen, während wir in dieser Position standen, sich wieder gesammelt hatten, und alles so gut es sich wollte thun lassen zum neuen Marsche in Stand gesetzt war, so brachen wir abends 9 Uhr von Barbyn auf, und die ganze Armee begann wieder aufs Neue die Retraite. Die Menge Feuer der Infanterie-Regimenter, welche auch nach ihrem Abmarsch noch unterhalten wurden, die trotz des Befehls angezündeten

Strohhütten und einige in Flammen stehende Bauernwohnungen gaben Licht genug, um uns durch den ungeheueren Klippenweg nach Lugo zu finden. Da wir aber oft sehr steile und enge Steige an den Klippen erklimmen mußten, so stürzten manche unserer Leute, aber immer so glücklich, daß sie keinen Schaden nahmen. Es regnete diese Nacht wieder, und wir passirten Valmeda, wo die Brücke gesprengt werden sollte. Den folgenden Tag erhob sich ein heftiger Sturm, mit Regen begleitet, wir quälten uns bis Mittag fort, wo wir dann auf einem Bauerhofe unsere Pferde tränkten und fütterten.

Um Mittag trafen wir in dem fürchterlichsten Regen und ganz durchnäßt in einem Dorfe ein, wo die Armee halt machte. Die Truppen waren größtentheils unter freyem Himmel. Um die von Näße und Kälte erstarrten Menschen einigermaßen zu erfrischen, theilte man Rum unter ihnen aus. Ich erhielt, weil ich für meine Leute kein Unterkommen sah, Erlaubniß weiter marschiren zu dürfen, und hoffte, irgendwo ein leeres Dorf anzutreffen. Nachdem ich aber eine ganze Weile vergeblich alle Wohnungen, welche ich am Wege traf, hatte untersuchen lassen und sie immer mit Truppen besetzt fand, überfiel mich ein heftiger Platzregen und ein so heftiger Sturm, daß ich nicht mehr gegenan konnte und dem nächsten Dorfe zueilen mußte, um mich darin mit Gewalt einzuquartieren und die englischen Marodeurs zusammen zu treiben.

Das Haus, worin ich mit dem Lieutenant Both kam, erschien mir wie eine Diebshöhle. Mehr wie 70—80 Menschen von allen Regimentern waren hier in einer von Dampf erfüllten Hütte um ein Feuer versammelt, welches von lauter Hausgeräthen unterhalten wurde. Diese saubere Gesellschaft, meistens trunken, zeigte sich ihren verschiedenartigen Raub, während andere Pudding und andere Speisen sich bereiteten. Ein Räuber bestahl den andern oder schien Pläne zu machen, den andern zu hintergehen. Ich occupirte mit dem Lieutenant einen kleinen Winkel und betrachtete so diesen Skandal, ohne daß wir es abzuändern vermocht hätten. Plötzlich kam Lärm; alles schrie, daß der Feind heranrücke. Einige blieben ganz kalt, die meisten aber griffen zu den Waffen, und baten uns German Officers, das Commando über sie zu übernehmen! Mehrere aber liefen mit ihrer Beute davon.

Wir wußten, daß der Feind noch so nahe nicht seyn konnte, ließen diese Horde aber bey ihrer Meynung, indem es uns das einzige Mittel schien, sie in Bewegung zu setzen.

Sobald der Regen etwas nachgelassen hatte, ritten wir weiter, und da mein Gaul lahm war, ich Augenentzündung bekam und uns die Nacht

überfiel, so gelang es uns endlich, in einem Wirthshause, wo über 600 Stück faulende Maulthiere im Stalle lagen und eine Menge Menschen von allem Schlage versammelt waren, unterzukommen. Wir quartirten uns zu einigen Doctoren, welche nebst einigen gefährlichen Kranken hier auch zu übernachten willens waren. Unsere nasse Kleidung, die empfindliche Kälte, das schlechte Lager auf etwas Heu, der fürchterliche Gestank von den modernden Maulthieren, ein kärgliches Licht und hierzu das Röcheln eines sterbenden Menschen und das Stöhnen der übrigen Kranken und endlich das wilde Geschrey der Menschen, welche unten herrschten, machten uns diese Nacht nicht angenehm zubringen. Um Mitternacht wurden wir durch das Geschrey, daß unser Zimmer in Brand stehe, vom Lager aufgescheucht. Das Feuer, auf dem steinernen Fußboden in einer Fensternische angemacht, hatte den hölzernen Fußboden ergriffen und brannte bereits tief unter sich, vorzüglich die unteren Balken. Kein Wasser zum Löschen war anzuschaffen, und das Feuer auszumachen war unmöglich, zumal da niemand sich dieser Arbeit unterziehen wollte. Um den Transport der Kranken war man auch wenig bekümmert! Diejenigen, welche noch Kräfte hatten, verließen das Haus, einer aber, welcher gänzlich ermattet neben einem schon Verschiedenen lag, war gänzlich unvermögend dazu und bat, ihn nur liegen zu lassen, indem er geduldig sein Ende abwarten würde. Ein englischer Offizier versprach, sich seiner anzunehmen, und wir traten, da der übrige Theil unseres Regiments bereits vorbey marschirt war, unseren Marsch nach Betanzos an.

Betanzos liegt auf einer Anhöhe, unter welcher der Meerbusen strömt, welcher sich von Corunna hierher ausdehnt.

Die Englischen Truppen marschirten in der größten Unordnung und alle Bataillone waren durcheinander, ihre Kleidung war zerrissen und Manche hatten keine Schuhe mehr.

So wie die Vegetation in dieser Gegend, wo man schon die Seeluft witterte, üppiger war, so fanden wir auch die hiesigen Einwohner von viel stärkerem Körperbau, einem gefälligeren Aeußeren und einer ungekünstelten Freundlichkeit und solchergestalt ganz von den übrigen Spaniern, welche wir bisher gesehen, unterschieden. Die Frauenspersonen waren vorzüglich groß und stark und meistens alle schön und wohlgebildet, am meisten fielen uns aber ihre schwarzen feurigen Augen und ihr gravitätischer Gang auf. Die Brücke, welche über einen Arm des Meerbusens gehet, sollte gesprengt werden, sobald die Armee herüber seyn würde. Unser Regiment marschirte heute noch herüber und nahm am jenseitigen Ufer in einem schönen Dorfe sein Quartier. Ich wohnte in

einer Bauernhütte, wo ich meinen Vorrath an Hühnern ꝛc., welchen ich mit zu Schiff zu nehmen gewillet war, sehr theuer bezahlen mußte. Neben mir war die Besitzung eines spanischen Officiers. Wein und Früchte waren hier im Überfluß, und die Damen spendeten solches reichlich aus. In einem Hause nahe bey meinem Quartier wurden in der Nacht 4 von unsern Leuten von den Einwohnern überfallen und mit krummen Messern, womit sie die Weinstöcke beschneiden, verwundet! Einer von ihnen war auf die grausamste Weise ermordet worden. v. Both griff diesen zusammengerotteten Haufen an, schoß einige von ihnen über den Haufen und führte den Rädelsführer gebunden mit fort! Der Rädelsführer wurde bis dahin, daß wir abmarschirten, in der Angst, daß er solle gehängt werden, festgehalten. Diese Mordthat blieb den Engländern nicht verschwiegen, sie gab den besten Vorwand zum Plündern, und wie wir nachmals erfuhren, wurden alle Häuser ausgeplündert und der Wein, wovon großer Vorrath war, vernichtet.

Wir passirten nach Corunna zu eine schöne und fruchtbare Gegend, alle Früchte standen üppig und in Menge auf den mit Hecken eingehegten Feldern.

Schön ist der Anblick von Corunna, welches im Halbcirkel sich um den Hafen erstreckt. Der Eingang des Hafens ist zwischen Felsufern, auf der linken Seite stehet ein Leuchtthurm. Die Citadelle liegt auch an dieser Seite und erscheint wie eine von Corunna abgesonderte Stadt. An dem entgegengesetzten Felsufer brechen sich, den weißen Schaum in die Höhe sprühend, mit dumpfem Getöse die Wellen des Oceans. Hinter Corunna erheben sich mehrere beträchtliche Berge. Alles dieses, sowie die gut besetzten Batterien von Corunna, welches außer der Citadelle keine eigentliche Festung zu nennen ist, die Thätigkeit der Einwohner in Herbeybringung von Geschütz und Munition, und der Geist der Einwohner, sich der Vertheidigung der Stadt recht ernstlich unterziehen zu wollen, machte uns viel Vergnügen, die wenigen Schiffe aber, welche im Hafen lagen, gaben dagegen keine gute Perspective.

Wie gewöhnlich hatten uns die Engländer wieder nicht bedacht, alle Ställe waren von ihren Pferden occupirt. Nachdem wir hin und her gejagt und mit leeren Versprechen hingehalten worden, mußten wir endlich Mannschaft und Pferde in Schuppen und nassen Ställen, welche den Engländern zu schlecht gewesen waren, unterbringen. Auch für uns hielt es schwer, Unterkommen zu finden, und so angenehm mir die Nachricht war, daß ich bey einem Teutschen bequartirt werden würde, so sehr fand ich mich in meiner Hoffnung, einen billigen Mann zu finden,

getäuſcht. Er ließ gerade wie ich kam, alle Möbeln bis auf den letzten Stuhl hinausbringen! Wie er ſelbſt kam und leere Entſchuldigungen machte, ließ ich ihn denſelben Weg gehen, welchen ſeine Möbel gegangen waren und erhielt endlich mit Drohungen, was er mir mit Güte nicht hatte gewähren wollen. Unſeren Leuten ging es ſehr ſchlecht; ſie hatten zum Theil nicht einmal Schutz vor der rauhen Witterung, kein Stroh zum Lager und waren nicht mit Lebensmitteln verſehen.

Den 12. übte Gen. Steward unſere Geduld: er ſchickte, nachdem wir 5 Stunden ihm entgegen geſehen hatten, die Nachricht, daß er nicht kommen würde. Wir wurden dann zu ihm beſtellt, indem er uns wegen eines Andenkens, welches die Huſaren-Regimenter Lord Paget ſchenken ſollten, ſprechen wollte! Zu einem ſilbernen Service, welches das Geſchenk für Pagets Thaten ausmachen ſollte, mußten wir aber doch ſtimmen, indem es uns auf ſolche Weiſe ans Herz gelegt wurde, daß wir nicht umhin konnten, es den übrigen Huſaren-Regimentern ohngefähr gleich zu thun.

Den folgenden Tag wurden diejenigen Pferde ausgewählt, welche man nach England zurück zu bringen würdigte; die Schlechteren erhielt das Commiſſariat und die Schlechteſten wurden todtgeſchoſſen.

Ohngeachtet unſere Pferde 4 Monate lang an Bord geweſen waren, in Portugal gedient hatten und durch das Bivakiren und das ſchlechte Futter gleich Anfangs ſtark mitgenommen wurden, nachmals den beſchwerlichen Marſch durch Spanien und Portugal gemacht und ohne Zweifel den ſchwerſten Dienſt von allen Cavallerie-Regimentern gehabt hatten, außerdem das Regiment 200 Pferde ſchwächer wie ein Engliſches Cavallerie-Regiment war: ſo hatten wir zur Ehre der Teutſchen es der Sorgfalt unſerer Leute für ihre Pferde zu verdanken, daß wir doch noch die meiſten dienſttüchtigen Pferde aufzuweiſen hatten.

Die Engliſchen Staabsoffiziere und Captains erkrankten ſo plötzlich, daß ſowohl Major Linſingen wie auch ich unerwartet auf Commando mußten, obgleich wir erſt vor wenigen Tagen dieſen Dienſt abgemacht hatten; und ſo auffallend war das Erkranken der Engliſchen Capitains, daß, ohngeachtet nur 3 Capitains täglich in Dienſt kamen, ich doch wieder einen Capitain von unſerem Regimente ablöſte.

Dieſe Weichlichkeit, wenn man es gelinde benennen will, iſt ſchändlich und bringt einen mit Recht gegen das Offiziercorps der Engliſchen Cavallerie auf, vorzüglich, wenn man mit dieſen ſchön geſchmückten Puppen dienen muß, welche Unbequemlichkeiten ſo ſehr ſcheuen, als ſie ihnen ungewohnt ſind. Statt 2 Engliſcher Capitains, welche heute auf

Commando sollten, stellte sich nur einer ein, und ein Compagnieoffizier blieb gleichfalls aus. Indem wir mehrere Stunden auf sie warteten, marschirten wir endlich, um nicht in ganz finsterer Nacht auf den Vorposten anzukommen, ohne sie ab. Die Franzosen, welche wußten, daß wir sie nicht angreifen würden, waren unserm Vorposten zu Burgo sehr nahe gerückt, und die gegenseitigen Vedetten standen kaum 300 Schritt auseinander.

Die Posten waren unsererseits zum Theil so fehlerhaft ausgestellt, daß solche durchaus anders postiert werden mußten! und Alles dieses mußte in der Nacht vorgenommen werden, wo man nur wenig von dem Local erkennen konnte.

Einen schönen Anblick gewährte das französische Infanterie-Lager, welches an der anderen Seite des Meerbusens auf einer Anhöhe, um recht groß zu scheinen, so weit wie möglich ausgebreitet war; und um es noch in die Augen fallender zu machen, wurden die ganze Nacht hindurch große Wachtfeuer unterhalten, welche sich in dem Meerbusen spiegelten und solchergestalt doppelt Licht verbreiteten. Außerdem sah man mehrere einzelne Piquet-Feuer vor unserer Fronte und nach Corunna hin die Menge Wachtfeuer der Englischen Infanterie und die Leuchter in den Masten der im Hafen liegenden Transportflotte, den Capitains zum Signal dienend ihre Schiffe wiederzufinden. Immer wenn ich die Vorposten visitirte, fand ich Unordnungen und hörte von den Offizieren Klagen über die Engländer. Die Nachläßigkeit dieser auf Vorposten ist so unbegrenzt wie ihre Sorglosigkeit. Unerhört war der Zustand, in welchem man diese Menschen zum Theil gegen den Feind geschickt hatte! Die meisten Pferde waren lahm und beschlaglos, und viele hatten seit zwei Tagen kein Futter erhalten, da es doch an Getreide aller Art in Corunna nicht mangelte. Mit welchem Vertrauen konnten diese Menschen gegen den Feind dienen!

Es gereicht zu ganz vorzüglicher Ehre des 15. Regiments, daß in diesem Regimente nicht allein ein viel besserer militärischer Geist, sondern auch vorzügliche Ordnung herrschte, und was ich von der Englischen Cavallerie zum Nachteil gesagt habe, kann nur selten Anwendung beym 15. Regiment finden. Alles hängt von den Officiren ab und der Art, wie sie mit ihren Leuten umgehen. Die Englischen Offiziere lassen aber gewöhnlich Alles durch ihre Quatermasters und Unteroffiziere besorgen und sorgen selbst wenig für ihre Leute, desto mehr aber für sich; und wenn sie auf Vorposten kein Quartir haben können, so fühlen sie sich sehr unglücklich. Daher kommt es denn auch, daß bey Ausstellung

von Vorposten, welche von ihnen abhängen, gewöhnlich ein gutes Quartier die Position des Vorpostens bestimmt.

Die Englischen Dragoner dienen gern unter dem Befehl von Teutschen und ertragen die Strenge, welche man gegen sie anwenden muß, recht gut, weil sie sehen, daß man sich für das Ganze und ihr Wohl interessiert.

Gegen Morgen fand ich zu meiner größten Bestürzung den Englischen Offizier mit seinem Piquet in ein auf etwa eine Englische Meile von seinem Emplacement entferntes Dorf gerückt und hörte an dem Geschrey der Einwohner, daß dieser Besuch nichts weniger wie freundlich sey. Die französische Cavallerie stand nahe an diesem Dorfe und hatte wirklich, ich weiß nicht zu welchem Zweck, einige Trupps Cavallerie versammelt. Ich schickte eiligst nach dem Dorfe mit der Ordre, sogleich zurück zu kommen; da die Leute aber zerstreut waren, so konnte der Officier sie nicht gleich versammeln, und ich suchte durch eine kleine Demonstration mit den Corporalsposten und der Infanterie den Feind in Echeq zu halten. Dem Offizier schien die Gefahr, welcher er sich und die ganze Armee ausgesetzt, nicht einzuleuchten, und wie ich nachmals wieder an den Vorposten kam, fand ich alle seine Leute ohne Seitengewehr, die Pferde liefen nach Willkühr herum, und Alle waren beschäftiget, sich ihr Essen zuzubereiten!

Die Franzosen waren den ganzen Tag in Bewegung; es leuchtete aber deutlich hervor, daß sie irgendwo Truppen zusammenzogen und zwar hatten wir die Vermuthung, daß sie Verstärkung nach ihrem linken Flügel sandten. Gegen Abend kamen etwa 80 Menschen, gleich Spanischen Bauern in Mäntel gehüllt, an die Vorposten heran! Ich sah es von Weitem und eilte hinzu, um die Vedetten zu instruiren, auf ihrer Hut zu seyn und die Infanterie zu avertiren. Ich hatte recht geurteilt, es waren verkleidete Soldaten, welche, wie sie Alles zu ihrem Empfang in Bereitschaft sahen, wieder zurückkehrten.

Heute kamen die Transportschiffe von Vigo im Hafen von Corunna an, welches eine lebhafte Freude verursachte, indem wir wußten, daß wir die ganze französische Armee gegen uns hatten, und unsere Rückkehr nach England fest beschlossen war.

Die Ablösung kam erst, wie es gänzlich dunkel war! Es fehlte heute wieder ein Englischer Major und ein Compagnieoffizier, welche für gut gefunden hatten auszubleiben.

Ich fand zu Hause ein herrliches Abendessen vor und legte mich

dann mit heiterem Gemüthe bald auf mein Lager, wo mich in kurzer Zeit der Schlaf überraschte.

Den 15. Januar war es ein schöner heiterer Tag! Ich kaufte meine Provisionen zur Seereise ein. Des Abends machte ich eine Promenade nach der Citadelle, welche auf mehrere 100 Schritt von der Stadt entfernt auf einer Erdzunge liegt. Sie ist von beträchtlichem Umfange, und obgleich irregulair befestiget, so gibt sie doch dem Hafen eine gute Vertheidigung. Es sind über 300 Häuser und einige sehr hübsche Gassen in dieser Citadelle.

Die Franzosen attaqirten heute die Vorposten, gewannen aber nicht mehr Terrain, als man ihnen freiwillig eingeräumt hatte.

Das Gemetzele mit dem Todtschießen der Pferde ist ungeheuer. Ohngeachtet die Fluth jedesmal Hunderte vom Strande mit wegführt, so liegt er doch immer gehäuft voll davon. Diese edelen Thiere folgen geduldig ihrem Führer zur Schlachtbank, obgleich ihr Schnauben und Spitzen der Ohren ihren Abscheu vor dem Anblick ihres Gleichen, welche im Blute niedergestreckt liegen, verräth. Mit derselben Kraft, mit demselben Selbstvertrauen, mit welchem sie ihren Reiter ins Schlachtgetümmel getragen, vielleicht zum Sieger gemacht haben, stehen sie da und ahnen nichts weniger, als von denen, welchen sie treu dienten, den Tod zu empfangen, bis die Kugel sie trifft und sie ächzend zur Erde stürzen.

Speadhead, den 27. Januar 1809.

Seit gestern Abend sind wir hier glücklich angekommen! Unsere Reise war, wenn gleich hin und wieder mit Ungemach verknüpft, doch im Ganzen sehr glücklich. Indem die meisten meiner Kameraden nach Portsmouth sind, widme ich Dir diese Muße, Dir die Begebenheiten seit dem 16. Januar mitzutheilen.

Den eben erwähnten Tag ward die Einschiffung eifrig betrieben. Die Franzosen erhielten stündlich Verstärkung und man erwartete augenblicklich einen Angriff. Um Mittag warfen sie auch wirklich die Vorposten zurück, und da der Englischen Infanterie heftig zugesetzt wurde, so war keine Zeit, die zum Einschiffen bestimmten Pferde an Bord zu bringen, und wir erhielten Ordre, auch unsere treuen Thiere todtzuschießen. Viele unserer Leute waren zu weich, um ihr Pferd selbst zu tödten und ließen es laufen.

Ungeheuer war das Getümmel bei der Einschiffung, zumal da die Anstalten dazu so schlecht und nur zwey Einschiffungsplätze da waren.

Ich war noch so glücklich, meine Pferde zu erhalten, und entschloß mich, solche in ein Boot einzuschiffen, welches, weil es leck war, von Anderen verschmähet wurde! Da es aber rund war und die armen Thiere vom Pier herunter in dasselbe geworfen wurden, so fielen sie immer ein über das andere und beschädigten sich Kopf und Beine. Matrosen hatte ich nicht; ich preßte ein Boot, setzte von meinen Leuten zum Rudern hinein und begab mich so auf den Weg, um das für mich bestimmte Schiff aufzusuchen. Das Steuer fehlte an dem großen Boote, man konnte es daher nicht regieren; es ging immer in einer Schlangenlinie hinter dem kleinen Boot her und wir gewannen solchergestalt wenig. Ein Agent nahm sich unserer an und erbot sich, da wir Gefahr liefen, ins Meer zu treiben, uns an unser Schiff zu bringen. Mehrere Stunden kreuzten wir in der Flotte herum, waren aber nicht im Stande, es aufzufinden! Mittlerweile zog das Boot so viel Wasser, daß wir dem Sinken immer näher kamen. Der Agent legte daher an ein großes Schiff an und beorderte den Capitain, unser Boot vom Wasser leeren zu lassen. Abermals versuchten wir dann, unser Schiff aufzufinden, es war aber unmöglich, und da der Wind sich aufmachte, so entschloß ich mich, an das nächste Schiff, welches für Pferde bestimmt sey, anzulegen. Abends 11 Uhr waren wir alle glücklich an Bord dieses kleinen Schiffes, welches nur zu 14 Pferden eingerichtet ist. Außer mir waren noch 5 andere Officire und weit über 100 Mann im Schiffe; die Lebensmittel aber reichten nur etwa auf 7—8 Tage, und ich hoffte Gelegenheit zu finden, wenigstens 50 Mann an ein anderes Schiff abzusetzen. Am folgenden Tag wehte der Wind stark, die Wellen trieben sehr hoch und wir mußten, da die Franzosen die Höhe besetzt hatten, welche den Hafen dominirt, in See gehen. Aus Furcht, daß wir Mangel leiden würden, ließ ich der Mannschaft nur halb ihre Provisions reichen, sah auch bereits ein Pferd aus, welches im Notfall geschlachtet werden sollte! Glücklicher Weise trafen wir aber den 18. auf ein Schiff, welches nur wenige Mannschaft an Bord hatte, und an welches ich 30 Mann absetzen ließ.

Wir schifften den 16. bey dem Donner der Kanonen der sich schlagenden Armeen ein. Die Franzosen attaquirten die Engländer auf ihrer rechten Flanque, und in der Absicht, unsere Einschiffung zu verhindern, griffen sie mit ungeheurer Wuth an. Die Engländer entgegneten ihnen aber mit ausdauerndem Muthe, und ohngeachtet der bey weitem geringeren Anzahl englischer Streiter konnten die Franzosen nicht allein kein Terrain gewinnen, sondern zogen sich Abends 7 Uhr zurück, den Engländern das Schlachtfeld räumend. Wir waren vom Wasser ab Zu-

ſchauer dieſes Gefechts, aber nicht im Stande, die Bewegungen der Armeen genau wahrzunehmen. Des andern Morgens rückten die Franzoſen wieder vor und beſetzten das Terrain, welches die Engländer ihnen, um ihre Einſchiffung zu bezwecken, überließen. Das Kanoniren begann abermals, und da die Feinde einige Höhen beſetzt hatten, von welchen man den Hafen erreichen konnte, ſo eilten die Schiffe, in See zu kommen, und die Truppen, welche über Nacht nicht eingeſchifft worden waren, mußten es nun auf einer anderen Stelle verſuchen.

Wir hören hier, daß das Gefecht durchaus ehrenvoll für die Engländer ausgefallen iſt, aber Moore, welcher die Vorzüge und die Mängel der Engliſchen Soldaten kannte, iſt gefallen und dieſer Verluſt für England unerſetzlich.[1]) Baird iſt auch bleſſirt; überhaupt ſoll der Verluſt der Engländer ziemlich beträchtlich ſeyn.

Den 18. nahmen wir noch einige Lebensmittel ein und gingen den Nachmittag bey günſtigem Winde unter Segel. Nach 18 Stunden hatten wir bereits 120 Meilen zurückgelegt.

Den 19. und den 20. bis Abends 5 Uhr war der Wind immer noch gut, dann ward er aber contrair und blies ziemlich heftig. Die See ging hoch, aber in ſehr langen Wellen. Wir hielten nun, da wir der franzöſiſchen Küſte ziemlich nahe waren und der Wind uns dahin trieb, fürs Beſte, wieder zurück zu kehren und dadurch mehr Höhe zu gewinnen. Ein Segel, welches riß, entfernte uns noch mehr von der Flotte, und wir ſahen den 21. kein Schiff in unſerer Nähe. So klein unſer Schiff war und ſo wenig Bequemlichkeiten unſere 6 Officire in der engen Kajüte fanden, ſo fühlten wir uns doch zufrieden in dieſer Lage, weil ſie uns gegen die, worin wir uns zeither befunden hatten, viel erträglicher erſchien. Unſere Hühner waren theils beym Transport nach dem Schiffe erdrückt oder erſtickt, theils in dem lecken Boote ertrunken, ſie ſchmeckten uns aber doch als Braten und in der Suppe vortrefflich; auch den ſauren Wein, welchen wir mit aus Corunna gebracht hatten, wußten wir uns trinkbar zuzubereiten, und außerdem war uns der Rum, welchen wir auf dem Schiffe erhielten, wieder neu und um ſo angenehmer geworden. Kartoffeln hatten wir auch ſo reichlich, daß meine Schlafſtelle damit angefüllt war, und da es an Betten und Matratzen in derſelben fehlte, ſie ſtarken Eindruck auf mich machten. Außerdem lebten wir einig und zufrieden, unterhielten uns mit guter Laune, amüſirten uns über

[1]) Moores Heldentod wird in dem Gedichte „The burial of Sir John Moore“ von Charles Wolfe verherrlicht.

unſere Lebensweiſe und träumten uns von der Zukunft allerley ſüße und angenehme Dinge. Anfangs kannten wir keine anderen Leiden, als nicht hinreichend mit reiner Wäſche verſehen zu ſeyn, und kein anderes Ungemach wie den Schmutz, welcher der Kajüte anklebte.

Den 21. Januar ging die See hoch und das Schiff rollte ſtark. Die Wellen gingen fortdauernd übers Schiff und die unteren Segel waren beſtändig von Waſſer genäßt. Es war unmöglich, uns aufrecht zu erhalten, das Schiff wurde mit der größten Gewalt von einer Welle auf die andere geworfen, und wenn die See beym Kampf zweyer Wellen über das Deck ging, war die Erſchütterung ſo heftig und alles krachte ſo ſtark, als wenn wir auf einen Felſen oder ein anderes Schiff gerannt wären!

Der heftige Wind ließ auch den andern Tag nicht nach, und die See ging immer in hohen brauſenden Wogen, wir ſahen aber heute doch einige Schiffe.

Am 23. und 24. war der Wind abermals konträr. Wir kamen nicht viel vorwärts, glaubten aber, die Höhe der Inſel Wight erreicht zu haben.

So fuhren wir denn, ohne zu wiſſen, wo wir waren, darauf los, und ſahen zu unſerer größten Freude gegen 10 Uhr die Leuchtthürme von Portland. Es iſt wahrlich ein Gefühl, welches mit nichts zu vergleichen iſt, wenn man dem wüthenden und trüglichen Meere glücklich entronnen iſt und nun im ſtillen Gewäſſer des ſicheren Hafens einläuft.

So zerſchlagen, mürbe und ermüdet man auch iſt, wenn man mehrere Tage und Nächte umhergeſchleudert wurde und ſelten oder nie feſt ſchlief, ſo erheitert einen die Nachricht, daß der Hafen in der Nähe iſt, doch ſo ſehr, daß man ſich auf das Verdeck ſchleppt, um nach dem Küſtenlichte, welches uns erſt wie ein kleiner Stern erſcheint, zu blicken. Nach und nach vergrößert es ſich, bis ein heller Schein die Nähe des Leuchtthurmes verkündiget. In künſtlichen Windungen wird nun das Schiff von dem Schiffskommandanten dem Hafen zugeleitet. Die See wird ruhiger, und welch ein unnennbares Gefühl, nun auf einmal der eigenen Schwere ſeines Körpers folgen, und ohne ſich halten zu müſſen, aufrecht ſtehen oder ſich bewegen zu können!

Glücklich fühlt man ſich, allen Gefahren und allem Ungemach entronnen, aber mitleidsvoll denkt man auch an diejenigen zurück, welche noch mit dem erzürnten Meere zu kämpfen haben. Man iſt voll Dankgefühls gegen ſeinen Schöpfer und reicht dankend demjenigen, der das Schiff leitet, die Hand, ſetzt ſich ruhig in die Kajüte, trinkt traulich ein Glas Grog mit einander und ſchwatzt von der überſtandenen Seereiſe.

An einem schönen heiteren Morgen lichteten wir wieder die Anker, um Spithead zu erreichen. Am 2. Tage Abends 5 Uhr trafen wir hier ein. Ein Sturm hat sich aufgemacht und nur mit Mühe haben sich einige meiner Kameraden ans Land begeben. Die See geht sehr hoch. Mehrere Ostindienfahrer kommen ohne Masten an. Sie hatten ihre größte Reise bis zum Canal ohne Unfälle zurückgelegt; im Canal, diesem bösen Wasser, sind sie bey der letzten stürmischen Witterung ihrer Masten verlustig gegangen.

Soeben kommt unser Capitain vom Lande zurück und bringt die angenehme Nachricht, daß wir morgen ausgeschifft werden sollen. Wir sind recht glücklich, nur sehr wenige Transport Schiffe sind bis jetzt eingetroffen, und von einem weiß man schon, daß es mit aller Mannschaft untergegangen ist,[1]) wegen mehreren ist man in großer Besorgnis.

Den nächsten Brief erhältst Du aus Portsmouth, wo ich Dir meine Freude schildern werde, daß ich wieder den Englischen Grund und Boden betreten habe."

So war Busche von einer Unternehmung glücklich zurückgekehrt, die ihm die Wechselfälle des Krieges in schnellster Aufeinanderfolge unter den eigenartigsten Umständen gezeigt hatte. Von England in abenteuerlicher Seefahrt nach Schweden, dann nach der „Peninsula", von Lissabon über die schneebedeckten Berge Portugals in anstrengendem Marsch bis zur spanischen Nordküste bei Corunna, in den letzten Wochen dauernd am Feinde, stets auf Vorposten, unter Entbehrungen und Leiden aller Art hatten die „dritten Husaren" in fremdem Lande und in einer zuchtlosen Umgebung den stolzen Namen hannoverscher Reitersmänner rühmlich bewährt. Fast ohne Pferde kehrte das Regiment auf Englands Boden zurück, mitleidig betrachtet von den Augenzeugen seiner Heimkehr. „Möge alle Pferde der Teufel holen!" soll nach Beamish einer der Umstehenden gesagt haben, „Yorkshire hat Pferde genug, um sie alle wieder beritten zu machen. Gott sei Dank, daß die braven Leute das Leben gerettet haben!"

Mitte Februar 1809 war das Regiment in Weymouth wieder vereinigt. Am 1. März marschierte es nach Woodbridge, blieb dort vom 21. März bis zum 13. April und kam dann endlich zur Ruhe in den Quartieren zu Ipswich. Hier fand es die so nötige Muße, um sich zu ergänzen und vor allem wieder beritten zu machen.

[1]) Das Transportschiff „The Smallbridge" war mit 5 Offizieren, 209 Unteroffizieren und Soldaten, 7 Frauen und 9 Kindern der deutschen leichten Brigade (2. leichtes Bataillon) untergegangen.

# Busſche als Major beim 2. Huſaren-Regiment der Legion.

(Heutiges Huſaren-Regiment Königin Wilhelmine der Niederlande (Hannov.) Nr. 15.)

## Zum zweiten Mal nach Portugal.

Das Jahr 1809 ging für Busſche in ruhigem Friedensdienſt zu Ende. Zwar kam am 8. Juli 1809 der Befehl, eine komplete Schwadron des 3. Huſaren-Regiments ſolle nach der Inſel Walcheren aufbrechen und das dortige Korps verſtärken, es waren auch ſchon die älteſten Offiziere — hierunter Busſche — nach ihrem Dienſtalter zur Teilnahme befehligt, als plötzlich der Befehl widerrufen wurde. Auf dieſe Weiſe entging das ſchon ſo ſtark mitgenommene 3. Huſaren-Regiment dem Verhängnis, an dieſer traurigſten Unternehmung der Engländer teilnehmen zu müſſen.[1])

Am 5. Auguſt 1810 wurde Busſche Major und als ſolcher in das 2. Huſaren-Regiment der Legion verſetzt. Wir verlaſſen damit die Vorgeſchichte des Hannoverſchen Dragoner-Regiments Nr. 9 und wenden uns derjenigen der Wandsbeker Huſaren zu.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß bei der beabſichtigten Verwendung von Teilen des 2. Huſaren-Regiments in Portugal Busſche als Kenner der dortigen Verhältniſſe zur Führung in Ausſicht genommen und aus dieſem Grunde verſetzt worden iſt. Auch unter den neuen Verhältniſſen ſollte es ihm bald gelingen, die Achtung ſeiner Vorgeſetzten und das volle Vertrauen ſeiner Untergebenen zu erringen. Sehr bald fand er auch Gelegenheit, ſich in ſeiner neuen Stellung auf verantwortungsvollem Poſten gegen den Feind zu bewähren.

Blicken wir noch einmal auf die Verhältniſſe in Spanien zurück.

---

[1]) Ueber dieſe Expedition, welche völlig mißlang und England die größten Verluſte an Menſchen und Geld brachte, kann man das Nähere bei Beamiſh, Baring, Sichart u. ſ. w. nachleſen.

Der Zug des Generals Moore hatte mit der Einschiffung sämtlicher Truppen in Corunna geendet; damit war Spanien den Franzosen wieder überlassen. Anders stand es in Portugal. Dort waren Teile der Legion, die zwei Linien-Brigaden und die Batterieen des Major J. Hartmann zurückgeblieben. Englische Bevollmächtigte waren an verschiedenen Orten tätig, Truppen zu werben und zum Widerstand gegen Frankreich zu ermutigen, fanden freilich nicht überall das erhoffte Entgegenkommen. In Portugal sollte nun alsbald der Kampf gegen Frankreich wieder auflodern und endlich zu Erfolgen führen.

Am 22. April 1809 war Sir Arthur Wellesley in Lissabon gelandet. Damit war der rechte Mann auf den rechten Platz gestellt. In zähem ausdauernden Widerstande, nie zu viel wagend, ab und zu die Löwentatze zeigend, hat er der französischen Sache den schwersten Abbruch getan. Ihm gegenüber verfing der Napoleonische Grundsatz nicht, mit wenigen wuchtigen Schlägen einen Krieg zu Ende zu führen. Ein zweiter Cunctator gab er sich nie völlig aus, zog sich stets vorsichtig zurück, wo er seiner Sache nicht sicher war, setzte aber auch die volle Kraft ein, wo die Sachlage es erforderte. Schnell wuchs in den Heeren der Halbinsel der Glaube an seine Feldherrngaben heran: der eiserne Mann, der 1809 in gewandter Ausnutzung der inneren Linie erst Soult aus Oporto verjagte, dann Victor bei Talavera schlug, wurde als Herzog v. Wellington[1]) bald zum Mittelpunkt aller Hoffnungen. Selbst als 1810 Niederlagen spanischer Führer und der Verlust von Ciudad Rodrigo und Almeida den französischen Marschällen wieder den Weg nach Portugal öffneten, vermochte Wellington noch bei Busaco das Heer Massenas zu schlagen und überraschte alle Welt durch den Rückzug in die starken Linien von Torres Vedras, von deren Vorhandensein noch kaum jemand Kenntnis besaß. Hier kam der französische Vormarsch zum Stehen, Massena und Wellington blieben sich während des Winters 1810/11 nahe gegenüber.

Zu gleicher Zeit wurde im Süden Spaniens Cadix und die Halbinsel Leon durch Soult blockiert. Ein kleines englisches Corps unter Graham war zur Unterstützung der wichtigen Stadt auf der genannten Halbinsel versammelt.

So lagen die Dinge, als vom 2. Husaren-Regiment 3 Kompagnieen, die 1., 4. und 6., von Portsmouth kommend in Cadix ans Land stiegen und bei Isla auf der Insel Leon ein Lager bezogen. Etwas später kamen noch 100 Mann mit 150 Pferden von England nach. Major

[1]) Wellesley wurde für den Sieg von Talavera zum Herzog von Wellington und Pair von England ernannt.

v. d. Busſche, als Führer der Huſaren-Abteilung beſtimmt, verließ England Ende September und traf am 23. Oktober in Liſſabon ein. Nach Erledigung perſönlicher Meldungen fuhr er weiter, paſſierte am 5. November das Kap St. Vincent und erreichte am 7. November Cadix, wo er alsbald das Kommando der beiden Schwadronen übernahm. Während des Winters war er unermüdlich tätig, dieſelben für den zu erwartenden Frühjahrs-Feldzug vorzubereiten.

**Dieſer Feldzug lebt noch heute in der Erinnerung fort, ſeitdem die 15. Huſaren als Fortſetzer der alten 2. Huſaren der Legion den Namen „Baroſſa" an der Pelzmütze tragen.** Baroſſa hat Buſches Namen in weiteren Kreiſen[1]) bekannt gemacht, wir müſſen daher dieſes Gefechtes beſonders gedenken.

Bei der Darſtellung der Ereigniſſe bis zum Tage von Baroſſa folgen wir zunächſt einem im „Hannoverſchen Magazin" erſchienenen Aufſatze, den Buſſche, einiger Unſtimmigkeiten wegen, nach eigenen Erinnerungen vollſtändig umgearbeitet und mit Bemerkungen verſehen hat.[2])

„Cadix und die Inſel Leon waren damals die wichtigſten Stützpunkte der für ihre Rechte kämpfenden ſpaniſchen Nation. Die ſchöne und reiche Stadt erhebt ſich auf der äußerſten Spitze einer Landzunge, die ſie mit der Inſel Leon verbindet. In der ganzen Monarchie wagt es nächſt Madrid keine andere Stadt, ſich mit ihr zu vergleichen, ſie umfaßt den Haupthandel des ganzen Reichs, ſie iſt das Band des Mutterlandes mit ihren Kolonieen und nur durch ſie ergießen ſich die ungeheuren Reichtümer der neuen Welt in das Innere des weitläufigen Reiches.

„Eine Meerenge und der Fluß San Pedro trennt die vom Weltmeer nördlich begrenzte Inſel Leon vom feſten Lande. Die ſeichten und moraſtigen Ufer, die in dem Fluſſe mit Ungeſtüm wechſelnde Ebbe und Flut, die vielen Salzbaſſins, womit die Inſel größtenteils durchſchnitten iſt, bilden ein natürliches Bollwerk gegen die verwegenſten Angriffe des Feindes. Eine prachtvolle ſteinerne Brücke, ein unvergängliches Denkmal römiſcher Baukunſt, verbindet Leon mit dem feſten Lande. Außer einer ſchönen und volkreichen Stadt gleichen Namens enthält die Inſel alle Hauptdepots und Arſenale der ſpaniſchen Marine, ſowie in den Caraccas

---

[1]) Das Militär-Wochenblatt vom 19. Dezember 1903 erwähnt Baroſſa in folgender Weiſe: „Den Feldzug des Jahres 1811 eröffnete für die Legion auf einem abgeſonderten Kriegsſchauplatz im Süden Spaniens am 5. März der Major Auguſt v. d. Buſſche mit einer glänzenden Waffentat, welche den 2. Huſaren das Motto „Baroſſa" eintrug.

[2]) Hannoverſches Staatsarchiv Des. 38D, A. e. Nr. 4.

Spanien
CADIZ
Isla de Leon
J. de St.i Petri
Medina Sidonia
Chiclana
Conil
Vejer
Cap Trafalgar
S. Roque
Algeciras
Gibraltar
Tarifa
Ceuta
Tanger
Afrika
Skizze
zum
Gefecht bei
Barossa.
5. März 1811.

eine der vollkommensten Schiffswerften von Europa. Natur und Kunst hatten sich vereinigt, um diesen Posten unangreifbar zu machen und den kühnsten Unternehmungen des Feindes Hohn zu sprechen. Die spanische Regentschaft so wie die Cortes hatten in Cadix ihren Sitz und bildeten ein unsichtbares aber dennoch starkes Band zwischen den Provinzen. Aus den Überbleibseln der gesprengten spanischen Heere sah man hier neue Regimenter entstehen, gekleidet und bewaffnet von britischem Überfluß, und ihren gesunkenen Mut durch aufgeweckten Nationalstolz und durch das Bewußtsein der gerechten Sache aufs Neue entflammt.

„Im Anfange des Jahres 1811 zählte die Insel eine aus Spaniern, Engländern und Portugiesen bestehende Besatzung von etwa 20000 Mann und außerdem einige Tausende gut bewaffneter und von dem besten Willen beseelter Bürgermiliz. Diese bedeutende Macht wurde um so wichtiger, da der Marschall Soult sich genötigt sah, die Belagerungsarmee zu schwächen, um der wichtigen Festung Badajoz in Estremadura, die durch eine englisch-portugiesische Armee unter den Befehlen des Marschalls Beresford belagert wurde, zu Hülfe zu eilen. Dies war der ersehnte günstige Augenblick, um den lange entworfenen Plan der spanischen Regentschaft in Ausführung zu bringen, nämlich die feindlichen Linien zu vernichten und dadurch Andalusien vom Feinde zu reinigen. Die Sierra Morena würde alsdann ein leicht zu verteidigendes Bollwerk gegen alle weiteren feindlichen Unternehmungen gegen diese Provinz dargeboten haben.

„Die spanische Regentschaft hatte 12000 Mann und 600 Mann gut berittener Kavallerie bestimmt, eingeschifft zu werden, um in der Straße von Gibraltar zu landen und die feindlichen Linien im Rücken anzugreifen. In Übereinkunft mit dem in Cadix residierenden englischen Minister, ferner mit Lord Wellesley und dem englischen kommandierenden General Sir Thomas Graham (späteren Lord Lyndock) wurde bestimmt, den Spaniern zur Ausführung dieses wichtigen Unternehmens ein Hülfskorps von 4000 Mann englischer Infanterie, einiger Artillerie und 2 Schwadronen vom 2. Husaren-Regiment der Legion zu überlassen, wozu von Gibraltar noch etwa 500 Mann englischer Infanterie stoßen sollten.

„Hoher Enthusiasmus beseelte alle Truppen. Nur ein Punkt war noch zu bestimmen, nämlich: wessen Händen die spanische Regentschaft den Oberbefehl anvertrauen sollte. Die Wahl fiel auf den spanischen General la Pena, und um eine kräftige Mitwirkung beider Armeen mit einander zu erlangen, willigte General Graham ein, unter den Befehlen dieses Generals zu agiren.

„Unter dem Jubel und Frohlocken des Volkes nahm die Einschiffung der Truppen am 18. Februar 1811 in Cadix ihren Anfang. Mangel an Transportschiffen machte es nötig, die Schiffe ungewöhnlich stark zu belasten, und in Schiffen kaum 400 Tonnen groß wurden bis zu 78 Pferde eingeschifft. Alle Bagage und Handpferde blieben zurück."

Die Schilderung der nächsten Tage sei wieder Busches Tagebuch entnommen.

„Den 18. Februar. Unerwartet ward gestern von dem General Graham die Ordre gegeben, daß meine beyden Schwadronen sich unverzüglich zur Einschiffung in Bereitschaft setzen sollten. Wir sollten uns so leicht wie möglich einrichten und alle Päckerei sorgsam vermeiden, auch war es uns nicht erlaubt, mehr als ein Pferd mit zu führen. Sehr froh waren wir, die Aussicht zu haben, wieder in fremde Gegend zu kommen und uns versuchen zu können. Um 4 Uhr morgens marschierten wir nach Cadix; es war ein schöner heiterer Morgen und die aufgehende Sonne beleuchtete den schönen Hafen und die große Anzahl Schiffe.

Die Einschiffung ging langsam von statten, weil es an den dazu nötigen Vorkehrungen durchaus fehlte. Mit Mühe brachte ich einige meiner Pferde unter Dach, der Mannschaft konnte wegen der vielen Flöhe kein Quartier angewiesen werden; wir warteten auf 5000 Mann Spanier, welche uns von dem General La Pena versprochen waren, welche aber auf sich warten ließen.

Den 19. Februar. Ich kam auf ein Transportschiff mit Capitain Wense[1]), von Gruben[2]), v. Bock[3]), 100 Mann Portugiesen, 95 Pferden und nahm den Capitain Miranda, welcher aus freien Stücken sich mir anschloß, mit an Bord.

Auf dem andern Transportschiff befanden sich Capitain Friedrichs[4]), Capitain Busche[4]), Lieutenant Düring[4]), Lieutenant Koch[4]) und etwa 100 Pferde, 300 Mann Portugiesen und mehrere Geschütze; es war zu befürchten, daß bei dem engen Raum, welchen wir einnahmen, sowohl Menschen als Pferde durch die schlechte Luft Schaden leiden möchten. Zum Glück segelten wir nicht und benutzten die Zeit, den Truppen mehr Raum zu geben.

[1]) Rittmeister v. d. Wense starb am 24. Februar 1814 zu Ipswich (vergl. Beamish, mamentliche Liste Nr. 837).

[2]) Leutnant v. Gruben fiel bei Ribeira am 1. August 1812 (vergl. Beamish Nr. 806).

[3]) Leutnant v. Bock starb durch Schiffbruch am 21. Januar 1814 (vergl. Beamish Nr. 829) zusammen mit General v. Bock und Rittmeister v. Hodenberg.

[4]) Vergl. Beamish, namentliche Liste Nr. 128, 210, 215, 220.

Den 20. Februar. Der Wind wehte stark und da die Pferde nicht fest gestellt werden konnten, fielen sie oft eins über das Andere und wurden nicht selten stark beschädiget. Es mangelte uns an allen Lebensmitteln und wir waren auf gewöhnliches Pökelfleisch reducirt. Da immer noch zu wenig Raum im Schiffe war, so wurden nochmals 30 Pferde ausgeschifft und zwar in kleinen spanischen Böten, die jeder Bewegung des Schiffs nachgaben. Lieutenant Koch ging mit diesen gebrechlichen Fahrzeugen unter Segel, Lieutenant Gruben commandirte dieselben.

Den 21. Februar. Die Spanischen Schiffe kamen nicht an und unsere Verlegenheit war nicht geringe, unsere Pferde so eingepökelt zu wissen.

Den 22. Februar. Der Wind machte sich auf und unsere Pferde litten sehr. Um Mittag klärte es sich auf und wir sahen die wunderschöne Küste, die Straße von Gibraltar, im Süden das schroffe Affen-Gebirge, dessen Spitzen in beständigen Nebel gehüllt waren. Ferner zeigte sich die Maurische Stadt Tanger, mit viel Tannen-Gehölz umgeben, sowie die Festung Ceuta. Auffallend war die große Menge schwarzer Seevögel, auch sah man häufig fliegende Fische, welche von Haifischen gejagt wurden; sie heben sich auf 20—30 Schritt, um ihrem Feind zu entgehen. Die Strömung in der Straße von Gibraltar ist so stark, daß die Schiffe mit größter Gewalt fort getrieben werden, sie hört nie auf, und fließt unabläßig der mittelländischen See zu; die Flotte war genötigt Anker zu werfen, um nicht über die Straße von Gibraltar zu kommen. Mein Schiff hatte den Vorzug, zu der Bucht von Algesiras kommandirt zu werden, um den Ausschiffungsplatz zu bezeichnen. Die Aussicht nach Algesiras, welches gegen Westen durch hohes mit Waldungen besetztes Gebirge begrenzt wird, war sehr schön und wurde noch dadurch erhöht, daß ein Teil der Berge in schwachen Nebel gehüllt war, während steile Gebirge stark hervorragten. St. Roque am Fuße von Gibraltar, welches die starke Belagerung der Spanier 1783 aushielt, zeigte noch einige Ruinen dieser Festung. Der Anblick von Gibraltar, dieses Felsens von mehreren tausend Fuß Höhe und gleichsam eine Insel bildend, ist wahrlich höchst imposant. Die eigentliche Stadt liegt am Fuße des Meeres und zwar gegen Westen; alles übrige, was zur Festung gehört, enthält die künstlichsten Festungswerke, welche sich bei der oben erwähnten Belagerung als uneinnehmbar bewiesen haben. Der Felsen ist nackt und kahl, hat drei verschiedene Abstufungen und ist überall steil und schroff und nicht zu ersteigen. Die Werke nach Westen zu sind in den steilen Felsen und oft auf mehrere Hundert Fuß hoch eingeschnitten.

Den 23. Februar schifften wir bei starker Brandung in Algesiras aus und lagerten uns an der Seeküste. Die Spanier ließen noch immer auf sich warten. Auf einem schmalen gänzlich ungebauten Klippenwege traten wir unsern Weg nach Tariffa an und zwar machte mein Detachement die Avant-Garde. Die Gegend war höchst romantisch. Der Weg führte durch dichte Korkwälder und durch reißende Bergströme und bei einzelnen Schäferhütten vorbei, hin und wieder zeigte sich von den steilen Gebirgen die Aussicht nach der afrikanischen Küste. In Tariffa angekommen, wichen die Franzosen vor uns und wurden von uns verfolgt. Tariffa ist eine alte maurische Stadt mit Thürmen und Mauern umgeben. Der Ort trug das Gepräge der größten Armuth, es regnete in Strömen und nur mit Widerwillen suchten wir Unterkommen in den schmutzigen Löchern. Während ich ermattet und ermüdet auf meinem Strohlager Ruhe suchte, ward mir das unangenehme Geschick, daß mir meine Stiefeln gestohlen wurden, und weil es das einzige Kleidungsstück dieser Art war, so war es ein höchst unangenehmer Verlust, welcher nicht anders zu ersetzen war als durch die Hülfe eines Husaren.

27. Februar. Die Spanischen Truppen trafen endlich ein.[1])

Am 28. Februar traf Marschordre ein. Es dauerte sehr lange, ehe die Marsch-Colonne formiert war. Gegen Mittag lagerte sich die Avant-Garde unweit dem Dorfe Facinas in einem Gehölze von Korkbäumen. Eine romantischere Gegend ist nicht zu denken wie diese. Hohe ausgezackte Berge in allen Formen umgaben uns und im Hintergrunde sah man die Straße von Gibraltar nebst Tanger schimmern. Wir hatten bisher großen Mangel an Lebensmitteln gelitten, verschafften uns jetzt aber einiges Schlachtvieh. Unordnungen aller Arten unter den verschiedenen Truppen konnte nicht gesteuert werden; vorzüglich litten die Olivenbäume, welche man zu Feuerholz benutzte. Einige Haufen Guerillas stießen in der Nacht in der größten Unordnung zu uns.

1. März. General Whittingham[2]) übertrug mir die Führung seiner Truppen. Es war stockfinstere Nacht, die Gegend coupiert, und es fehlte uns an sicheren Führern. So waren wir genötigt, den Anbruch des Tages zu erwarten. Der Feind allarmierte uns stets, wagte jedoch keinen ernstlichen Angriff und zog sich nach einem befestigten Hause „Casa Viejas" zurück. Unsere Pferde hatten bei den tiefen Wegen viel

[1]) Es waren rund 500 Reiter und 6000 Mann Infanterie unter Don Manuel la Pena, dessen Oberbefehl sich, wie erwähnt, Graham untergeordnet hatte.

[2]) General Whittingham hatte ein spanisches Regiment Kavallerie errichtet. Dieses und Bussches Husaren wurden zu einer Brigade vereinigt.

auszustehen, zumal da wir das befestigte, durch Verhacke und einige Kanonen geschützte Haus angreifen mußten. Es ward jedoch meiner Avant-Garde nicht schwer, diesen Posten zu nehmen, etwa 20 Mann zusammen zu hauen und einige 30 Mann gefangen zu nehmen; die Übrigen retteten sich durch die Flucht. Wir marschierten dann auf Medina Sidonia und nachdem wir den Feind hier nicht fanden, kehrten wir zurück und labten uns an dem vortrefflichen Wein.[1])

Den 3. März. Durch tiefe Wege gelangten wir zu einem See. Die Spanische Avant-Garde erklärte ihn für impassabel, weil die Ufer steil und sumpfig waren. General Graham gab mir auf, ihn zu passiren. Ich gab meinem Pferd die Sporen und sprengte in den See so hinein, daß ich ganz und gar in Wasser und Schlamm versenkt wurde. Ein paar Husaren sprengten mir nach, es kostete aber viele Mühe, um wieder festen Fuß zu bekommen, und der Versuch, hier den See zu passieren, mußte aufgegeben werden. Jedoch fand sich auf etwa 400 Schritt Entfernung ein besserer Weg, welchen einer unserer Führer uns verschwiegen hatte. Wir kamen um 2 Uhr Nachts im Lager bei Vejer an. Die Gegend war sehr romantisch, auch erblickt man auf einige Stunden Entfernung Cap Trafalgar. Unweit von hier erfocht Nelson den berühmten Sieg.

4. März. Wir hatten keine Fourage und unsere Pferde litten durch die anhaltenden Strapazen und tiefen Wege ungemein."

---

## Das Gefecht von Barossa am 5. März 1811.

Am 4. März 5 Uhr abends brach die Armee auf und passierte die am Meere gelegene Stadt Conil. Die verrammelten Tore wurden gesprengt, der Feind hatte den Ort erst kurz zuvor verlassen. Der Vortrab stieß bald darauf auf eine feindliche Patrouille; es wurde geplänkert und von beiden Seiten blieben einige Mann. Die Armee setzte aber ihren Marsch bis gegen Mitternacht ununterbrochen fort, bis sie zwei Stunden von Chiclana bei Casa blanca unter dem Gewehr den Tag erwartend halten blieb.

---

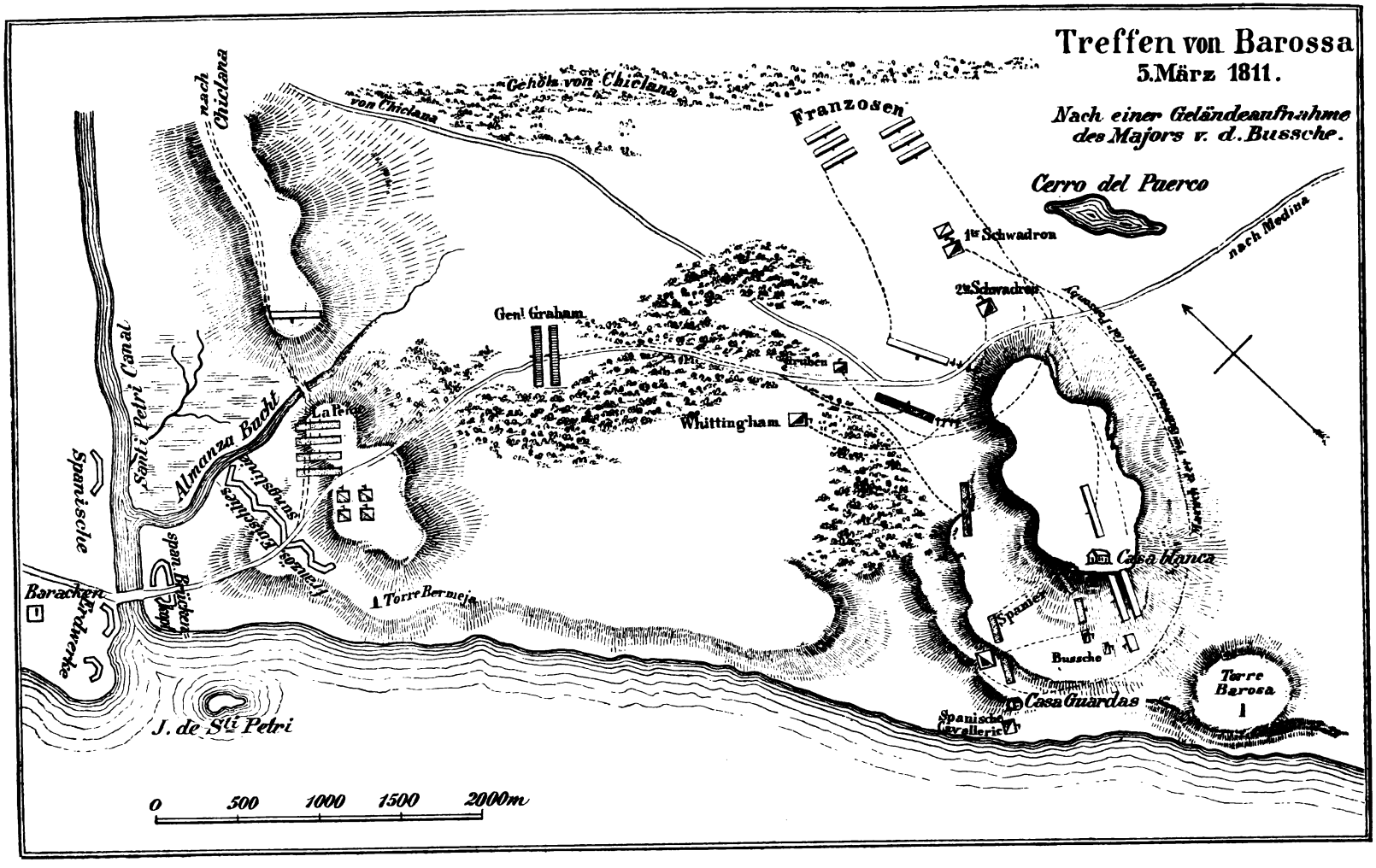
[1]) la Pena hatte erfahren, daß Medina Sidonia verschanzt sei nnd entschloß sich daher zum Marsch längs der Küste.

Eine halbe Stunde südwestlich der alliierten Armee befand sich das Meer, nordöstlich dehnte sich eine weite Ebene auf $1^1/_2$ Stunden, von einem dichten Walde begrenzt, aus. Vor der Front erhoben sich flache Hügel, die größtenteils mit Korkholzbäumen bewachsen, bald darauf in einer vier englische Meilen fortlaufenden Kette — die Höhen von Bermeja genannt — das feindliche Ufer des Santi Petri-Kanals bildeten, auf welchem der Feind seine Werke in einer sehr ausgedehnten Linie gegen die Insel Leon angelegt hatte. Das Terrain war äußerst durchschnitten; Chiclana — am Santi Petri gelegen — stark befestigt und von zwei Seiten mit einem verschanzten Lager umgeben, war Hauptposten der feindlichen Linien. Schon am 2. März war durch die Spanier eine Schiffbrücke über den Santi Petri-Kanal nahe an der Mündung desselben geschlagen und durch die Besatzung von Leon ein Brückenkopf zur Sicherung derselben an der feindlichen Seite angelegt worden. Diese Brücke mußte von besonderer Wichtigkeit werden, denn nur über diese konnte man von Baroffa aus die Verbindung mit Leon gewinnen.

Gegen 6 Uhr morgens setzten sich die Kolonnen zum Angriff in Bewegung. Signale wurden gegeben, welche den Truppen zu Santi Petri bekannt waren und dieselben aufforderten, jetzt den Übergang über die Brücke zu erzwingen. Alsbald begann eine starke Kanonade, das Trokadero wurde zugleich von der Seeseite beschossen, aus der Ferne hörte man starkes Gewehrfeuer und nach einiger Zeit hatten die Spanier den Übergang frei gemacht. Die Franzosen zogen sich in der Richtung auf Chiclana, ihre Verschanzungen nördlich Torre Bermeja den Verbündeten vorläufig überlassend.

Sobald der kommandierende General la Pena auf dem verabredeten Vereinigungspunkt angelangt war und sichere Nachricht erhielt, daß es dem spanischen General Zayas gelungen war, von Leon aus festen Fuß auf dem feindlichen Ufer zu fassen, rückte der General Lardizabal mit einer spanischen Division gegen die Brücke vor. General la Pena mit dem Hauptkorps besetzte die Höhen von Bermeja und nahm daselbst eine Stellung, um die errungenen Vorteile zu sichern und seine Vereinigung mit den Truppen auf der Insel zu decken. General Graham wurde ersucht, sogleich zur Unterstützung vorzurücken.

Letzterer erhielt den Befehl auf den Höhen vor Baroffa, ließ die beiden Schwadronen des 2. Husaren-Regiments nebst dem größten Teil der spanischen Kavallerie, zwei Bataillonen Cazadores und zwei Kanonen unter dem General Whittingham zurück und rückte — obwohl seine


Treffen von Barossa
5. März 1811.
Nach einer Geländeaufnahme des Majors v. d. Bussche.
Cehöh von Chiclana
von Chiclana
nach Chiclana
Franzosen
Cerro del Puerco
1st Schwadron
2te Schwadron
nach Medina
Gen! Graham
Graben
Whittingham
La Peña
Almanza Bucht
Sauli Petri Canal
Spanische
Batterie
Batterie
Batterie

Truppen durch einen soeben erst zurückgelegten 16stündigen Marsch sehr erschöpft waren — sogleich vor.

Bis 10 Uhr blieb alles außer einzelnem Kanonendonner ruhig. Die Husaren waren abgesessen und beschäftigt, ihre ermüdeten Pferde zu füttern.

Ganz unerwartet kam jetzt von den durch Major v. d. Bussche ausgestellten Vorposten die Meldung, daß Truppenbewegungen am Saume des vorliegenden nach Chiclana sich hinziehenden Waldes bemerkt wurden. Eine Patrouille unter dem Leutnant Carl v. Gruben wurde vorgeschickt und nach wenigen Minuten wurden die Husaren mit dem Feinde handgemein.

Zwei feindliche Divisionen Infanterie von 10000 Mann, das französische 1. Dragoner-Regiment, 500 Mann stark, und 16 Geschütze unter dem Oberbefehl des Marschalls Victor[1]) und der Divisionsgenerale Laval und Ruffin entwickelten sich und rückten mit klingendem Spiel gegen die Höhen von Barossa vor. Jede Minute war wichtig, denn erreichte der Feind diese Anhöhen, ehe die Infanterie der Alliierten dieselbe besetzte, so war die Verbindung mit Leon auf das äußerste bedroht. Die feindlichen Kolonnen waren bald auf Kanonenschußweite heran und die spanischen Kanonen eröffneten ein wohlgerichtetes und wirksames Feuer. Doch zog gleich darauf die spanische Kavallerie ab und bald auch die beiden Kanonen. General Whittingham hatte nämlich ebenfalls Befehl erhalten, längs der Küste auf Bermeja zu folgen. Nur mit Mühe war es dem Major v. d. Bussche gelungen, von dem General Whittingham eine seiner beiden Schwadronen loszubitten, um den Bewegungen der feindlichen Kavallerie begegnen zu können. Whittingham bestand darauf, auf Bermeja zurückzugehen[2]) und behielt die spanische Kavallerie sowie Busches 2. Schwadron bei sich. Bussche führte nun sofort die freigegebene Schwadron in eine dem feindlichen Angriff parallele Richtung, wo er alsbald dem Feinde ganz allein gegenüberstand. Die beiden Bataillone Cazadores nämlich waren zwar voll Kampfeseifer, mußten aber dennoch dem Befehl folgen und auf Bermeja zurückgehen. Die feindliche Kavallerie (zwei Schwadronen), durch das Aufhören des Kanonenfeuers kühn gemacht, war jetzt ihrer Infanterie vorausgeeilt und

[1]) Marschall Victor hatte für den durch Napoleon zum Beistand Massenas nach Norden abgerufenen Marschall Soult den Oberbefehl über die Truppen vor Cadix übernehmen müssen.

[2]) Nachdem die feindlichen Linien am Santi Petri durchbrochen waren, ging der Rückzug auf Cadix natürlich durch diese Lücke.

griff mit Ungestüm die allein noch standhaltenden 2. Husaren an. Mit demselben Ungestüm wurde sie auf ihre Infanterie zurückgeworfen. Doch auch diese rückte immer näher, und das Feuer ihrer Scharfschützen fing an, den deutschen Reitern sehr lästig zu werden. Unter dem Schutze desselben rückte die feindliche Kavallerie zu einem neuen Angriffe vor; doch der Major v. d. Bussche zwang sie abermals, schleunigst Schutz in den Zwischenräumen ihrer Infanterie zu suchen. Die 2. Husaren hielten sich, als sie angegriffen wurden, die beiden französischen Schwadronen dadurch vom Leibe, daß immer nur eine Kompagnie attackierte und die andere in Reserve blieb und so nach der Attacke diejenige, welche attackiert hatte, wieder aufnahm.

Die Spitze der rechten feindlichen Kolonne erreichte schon den Fuß der Anhöhe und ein starkes Feuer machte es der Schwadron fast unmöglich, sich länger bei derselben zu behaupten. Die linke feindliche Kolonne hatte sich dem Meeresstrande genähert und schien dem Korps des Generals Graham in den Rücken fallen zu wollen.

In diesem kritischen Augenblick verkündigte Geschützfeuer die Ankunft des Generals Graham. Busches Reiter fanden inzwischen Gelegenheit, hinter einigen herbeigeeilten spanischen Bataillonen sich zu sammeln und einen Augenblick zu verschnaufen. Die Verteidigung der Höhe von Barossa, bisher in aufopfernder Weise durch die deutschen Husaren gegen Kavallerie und Infanterie durchgeführt, ging nunmehr auf die Infanterie über.

Major v. d. Bussche empfand es bei der Ermüdung seiner Reiter und Pferde mit steigendem Unmut, daß seine zweite Schwadron ohne jeden Zweck bei Whittingham in dessen Begleitung zurückgehalten wurde. Der Wunsch, dieselbe doch noch zu tätiger Mitwirkung hervorzuziehen, veranlaßte ihn, das Kommando der Schwadron dem Rittmeister Werner v. d. Bussche zu übergeben und selbst zum General Whittingham zu reiten. In beschleunigter Gangart jagte er auf Bermeja zu, um ihn zu suchen.

Inzwischen griff Grahams Infanterie in das Gefecht ein.

Die von Bussche abgeschickte Meldung an beide Generale hatte den General Graham auf seinem Marsche nach Bermeja mitten im Waldbickicht getroffen. Sofort eilte derselbe mit großer Schnelligkeit herbei und ließ sein Korps unter dem Schutze eines heftigen und guten Artilleriefeuers sich aus dem Walde herausziehen und in zwei Divisionen formieren, von welchen die zur Rechten der Brigadier General Dilker, die zur Linken der Oberst Wheatley kommandierte. Unter den ungünstigsten Umständen

waren die englischen Kolonnen genötigt, sich zu entwickeln und während eines starken Feuers der feindlichen Artillerie einen von dieser bestrichenen Hohlweg zu durchschreiten. General Dilker griff die schon oben auf der Höhe von Barossa angelangten Franzosen an. Der Feind hielt standhaft den ersten Angriff aus, doch gelang es den Engländern, ihn mit Verlust von zwei Kanonen den Berg hinunter zu werfen. Graham selbst ermunterte seine Truppen durch den Zuruf: spare your powder, but give them steel enough und diese Weisung verdoppelte den Eifer der englischen Bataillone.

Mit gefälltem Bajonett ging auch der linke Flügel gegen die Franzosen los und war nicht weniger glücklich, als der rechte. Sobald die Truppen aus dem Walde heraus sich formiert hatten, ging die ganze Division dem Feinde entgegen. Drei Kompagnien Garden und das 87. Regiment griffen als erste an und mit so glänzendem Erfolge, daß sie den Adler des 8. Regiments eroberten. Mit dem Bajonett wurde der Sieg errungen. Die Hitze und Wut der Verfolgung ließ der englischen Infanterie keine Zeit zu bemerken, daß ihre Linien mehr plänkernden Truppen als geschlossenen Bataillonen glichen. Da die Verfolgung über ein offenes Feld ging, brach eine Kolonne versteckt gehaltener Dragoner hinter einer Anhöhe hervor, um die lockeren englischen Bataillone durch eine Attacke zu vernichten. Zu einer Formierung in Vierecken war es zu spät. In diesem entscheidenden Augenblick sprengte Busches erste Schwadron, jetzt geführt von dem Rittmeister Werner v. d. Busche heran. Derselben hatte sich der Leutnant Karl v. Gruben mit angeschlossen, welcher nach Erledigung seiner Erkundung dauernd am Feinde geblieben war.[1]) Bei dem Anrücken der deutschen Husaren erhob die englische Infanterie ein Freudengeschrei, und die Attacke auf die jetzt stutzende feindliche Kavallerie wurde mit einem lauten Hurra von der ganzen englischen Linie begleitet. In wenigen Minuten war der an Zahl weit überlegene Feind geworfen und in die Flucht geschlagen, wobei er zwei Kanonen den Husaren zur Beute ließ. Die Attacke erreichte sogar noch geschlossene Infanterie hinter den Geschützen, viele streckten die Waffen, bis die Standhaftigkeit einiger Kompagnien weiterem Vorbringen Halt gebot.

Bei dieser Attacke war der Major v. d. B. nicht zugegen. Er hatte, wie oben geschildert, das Kommando der Schwadron dem Rittmeister Werner v. d. B. übergeben, als er die wiederholten Angriffe der französischen Kavallerie erfolgreich abgeschlagen und die ermüdete Schwadron hinter einige sich sammelnde spanische Bataillone zurückgeführt hatte. Wir

[1]) Bei der Schwadron befand sich ferner der Oberst Ponsonby (vergl. den Plan).

verließen ihn auf der Suche nach dem General Whittingham. Er fand denselben ein gutes Stück Weges vom Schlachtfeld entfernt hinter dem Walde westlich der Barossa-Höhen. Hier mußte die Schwadron ohne den geringsten Nutzen halten bleiben. Busche war über diese Verwendung seiner Reiter empört und bat Whittingham wiederholt, die Schwadron freizugeben, zumal drei spanische Schwadronen ohnehin das Gefolge des Generals bildeten. Erst als ein Offizier meldete, die Franzosen seien durch Graham geworfen, erhielt Busche die Verfügung über die Schwadron zurück. So schnell wie möglich eilte er nun mit derselben dem Schlachtfeld zu. Nach längerem Ritt erst wurde es erreicht und ein lautes Hurrah der englischen Infanterie begrüßte die Ankunft der allbeliebten Reiter. Es war aber zu spät, um noch gegen die Kavallerie der Franzosen zu wirken, denn diese hatte sich hinter das Gehölz von Chiclana zurückgezogen und die weichende Infanterie hatte sich durch eine starke Arrieregarde aus Grenadieren und Scharfschützen hinreichend gedeckt. Einigemal wurde Major v. d. Busche noch auf feindliche Kavallerie aufmerksam gemacht, zweimal setzte er auch noch zur Attacke an, aber jedesmal entstand ein Geschrei: „Es ist spanische Kavallerie", und wirklich zeigte sich diese jetzt auch, wo alles vorbei war, und immer an Punkten, wo man sie nicht erwarten konnte. Mit beiden Schwadronen sollte dann Busche noch die Position des Feindes am Rande des Waldes von Chiclana attackieren, erhielt aber Gegenbefehl, weil man die Stellung für zu stark hielt.

Beamish fügt hinzu: „Wäre das Detachement Husaren nur 10 Minuten früher auf dem Kampfplatze erschienen, so würde dessen Ankunft wahrscheinlich die Gefangennehmung des größten Teils der französischen Infanterie herbeigeführt haben. Die Alliierten hatten daher Ursache, die fehlerhafte Benutzung einer Truppe zu beklagen, welche, zu rechter Zeit verwendet, den Sieg gekrönt haben würde."

Während dieses Gefechtes blieben der General la Pena und seine untergebenen Generale nur müßige Zuschauer. Einige Tausend Mann frischer Truppen würden zur gänzlichen Vernichtung des Feindes hinreichend gewesen sein. General Graham mochte sein über ein Viertel geschwächtes Korps nicht länger dem Feinde allein gegenüber lassen, sondern marschierte noch in derselben Nacht nach der Insel Leon und ließ nur ein Kommando der 2. Husaren zurück, um den Transport der Verwundeten und die Beerdigung der Toten zu decken.

Die Franzosen verloren in diesem kurzen aber blutigen Gefechte an Toten die Generale Ruffin und Rousseau und etwa 2000 Mann.

400 Mann wurden gefangen, 1 Adler und 6 Kanonen erbeutet. 1 Haubitze und 2 Kanonen bildeten die Trophäen des 2. Husaren-Regiments. Aber auch die Verluste der Engländer waren schwer. Man zählte 1200 Tote und Verwundete und unter diesen eine große Anzahl braver Offiziere.

Die 2. Husaren betrauerten den schmerzlichen Verlust des braven Rittmeisters v. Voß, der bei der Attacke sich sehr auszeichnet hatte und von zwei Stichen durchbohrt zwar noch lebend vom Schlachtfeld gebracht wurde, doch nach wenigen Stunden in den Armen seiner Kameraden seinen Geist aufgab. Ferner blieben tot 1 Mann und 6 Pferde; Leutnant v. Bock, 31 Mann und 40 Pferde waren verwundet.

Der Abend brach herein. Die 2. Husaren erhielten den Auftrag, die Verwundeten aufzusammeln. Dieselben konnten aber zum größten Teil nicht transportiert werden, da keine Wagen vorhanden waren. Viele verschmachteten vor Durst, andere verbluteten sich. Die Guerillas fanden ein weites Feld der Tätigkeit und plünderten die Verwundeten beider Parteien. Ein Teil dieser Bedauernswerten wurde noch am nächsten Tage durch Bussche Reiter nach Leon gerettet.

General la Pena blieb trotz des Erfolges von Barossa auch in den nächsten Tagen untätig, sodaß die Franzosen ihrerseits wieder vorzugehen vermochten. Die Spanier kehrten darauf in die Insel zurück und brachen die Brücke über den Santi Petri-Kanal ab. Da Graham schon nach der Schlacht voll Unmut über la Pena nach Leon zurückgegangen war, so war vor Cadix bald alles wieder beim Alten und Marschall Victor nahm seine alten Stellungen wieder ein. Es wurde aber wenigstens erreicht, daß la Pena abberufen wurde.

So endete diese mit großen Erwartungen unternommene Expedition, ohne ihren eigentlichen Endzweck, den Entsatz von Cadix, erreicht zu haben. Sie trug aber dazu bei, den Ruhm der britischen Waffen und vor allem den der deutschen Legion zu erhöhen und den Truppen neue Zuversicht zu geben. Der Major v. d. Bussche erhielt als kommandierender Offizier der 2. Husaren die goldene Medaille,[1]) und

---

[1]) Die Medaille hat die Größe eines Talers und ist aus reinem Golde. Auf der Vorderseite zeigt sie nur die Inschrift „Barrosa" (nicht Barossa) MDCCCXI, von einem Lorbeerkranz umgeben, die Rückseite enthält eine sitzende Frauenfigur, welche mit der rechten Hand einen Lorbeerkranz darreicht. Auf dem breiten Rande der Medaille ist eingraviert: Major Augs. Fredk. Baron Bussche 2nd Lt. Dgs. K. G. L. Commd a Detacht. of the 2nd Lt. Dgs. K. G. L. (commanded a Detachement of the second Light Dragoons Kings German Legion).

das Regiment bekam später die Begünstigung, den Namen „Barossa“ zu führen.[1])

Es ist gewiß ein eigentümliches Zusammentreffen, daß bei Barossa das Verdienst des Tages sich hauptsächlich an 2 Männer gleichen Namens knüpft, an unseren Major v. d. Bussche und an den Rittmeister Werner v. d. Bussche. Beide haben in der Schlacht in vollem Maße ihre Schuldigkeit getan; dem Major fiel die schwierigere und undankbarere Aufgabe zu, in verlustreichem Verteidigungsgefecht eine Stellung bis zum Eintreffen von Infanterie zu behaupten, der Rittmeister fand die von jedem Kavalleristen ersehnte Gelegenheit, eine ungeordnet attackierende Schwadron in der Flanke anzufallen, dann noch auf Infanterie einzuhauen und Geschütze zu nehmen.

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß der Major die ihm zuteil gewordene Auszeichnung der Barossamedaille sofort auch für den Rittmeister Bussche in warmherzigster Weise erbat, „der durch sein Verhalten hauptsächlich für den guten Ruf der 2. Husaren an diesem Tage gesorgt habe“. Die britische Regierung lehnte aber eine weitere Verleihung ab, und soweit bekannt hat Bussche als einziger Legionär die goldene Barossamedaille getragen.

Ueber die weiteren Erlebnisse vor Cadix dürfen wir kurz hinweggehen.

Aus dieser Zeit liegen einige Briefe vor, die Bussche an den Oberstleutnant Rodewald seines Regiments nach Ipswich (County Suffolk) schrieb[2]). In dem ersten (datiert St. Carlos, 27. April 1811) klagt er über den schlechten Zustand seiner Pferde und über das Klima. Besonders der Levantewind sei ihnen allen schlecht bekommen. Mit Zufriedenheit spricht er von einer neulich stattgehabten halbjährigen Inspektion, bei der alles nachgesehen, aber auch alles in Ordnung befunden sei. Er erwähnt, daß die Franzosen am 26. April abermals zur Übergabe aufgefordert hätten und schließt:

„Ich ersuche Euer Wohlgeboren, den Bericht wegen des Gefechts bei Barossa dem General Alten zu geben. Ich mußte mich in diesem

[1]) Wellington bezeugte seine Anerkennung durch folgende Depesche: An eagle, six pieces of cannon, the General of D vision Rufin and the General of Brigade Rousseau wounded and taken; the chief of the staff, General Bellegarde, an aide-de-camp of Marshal Victor and the Colonel of 8 th Regiment with many other officers killed and several wounded and taken prisonners; the field covered with the dead bodies and arms of the enemy attests that my confidence in this division was nobly repaid. (Despatches of Field-Marshal the Duke of Wellington VII, S. 395.)

[2]) Staatsarchiv Hannover, Des. 38 D, B, IV, 84.

Bericht in Acht nehmen, Niemanden, vorzüglich die Spanier, anzuklagen, obgleich ich Urſache genug habe, ihre Handlungen an dem Tage zu tadeln". Dieſen Bericht hatte Buſſche auf Befehl des Generals Graham angefertigt; „Whittingham hatte einen ſo konfuſen gemacht, daß das Gefecht garnicht zu erkennen war".

Am 24. Mai 1811 ſpricht ſich Buſſche (wieder aus St. Carlos) verſtimmt darüber aus, daß noch keinerlei Beglückwünſchung ſeitens des Regiments aus England und ſeitens des Generals Alten eingegangen ſei. Die ehrlichen Huſaren erwarteten das und legten großen Wert darauf. Er berichtet dann über die ſpaniſche Nachläſſigkeit gegenüber der Rotzkrankheit der Pferde, viele ſeien ſchon eingegangen. Er laſſe ſeine Pferde geſondert tränken und futtern und alle herankommenden Spanier fortjagen.

Am 28. Juni beſtätigt Buſſche die Ankunft der Glückwünſche des Regiments und des Generals Alten. Er klagt über ſein körperliches Befinden und häufige Unterleibsſtörungen. Gern möchte er auf Urlaub gehen, entweder in das geſündere Portugal oder gleich nach England, um endlich die Seinen, von denen er nicht einmal Nachrichten bekomme, wiederzuſehen. Doch möchte er vor Einreichung eines Geſuches erſt den Rat des Oberſtleutnants Rodewald haben. — Für die eingegangenen engliſchen Pferde müßten jetzt ſpaniſche eingeſtellt werden. Die augenblickliche Mannſchaftsſtärke der 2. Huſaren bei Cadix ſei 313 Mann.

---

## Buſſches Abberufung zum Korps des Generals Hill.

Am 27. Juni wurde Buſſche zu einer neuen Tätigkeit abberufen. Er ſchreibt darüber:

„Unerwartet erhielt ich am 27. Juni die Ordre, die Pferde der 1. Schwadron abzugeben und das Kommando der drei Kompagnien, welche unter Kommando des Rittmeiſters Wiering eingetroffen waren, zu übernehmen. Die erwähnte unberittene 1. Schwadron war beſtimmt, ſich augenblicklich von der aus England angelangten Remonte wiederum beritten zu machen. Der General Graham war die Veranlaſſung hierzu, weil er in Portugal ein anderweitiges Kommando erhalten hatte und mich bei ſich zu behalten wünſchte. Es war mir ein unangenehmes Gefühl, die obenerwähnte Schwadron verlaſſen zu müſſen, indem ſich ſolche ſo tüchtig und brav bewieſen hatte. Hierzu kam noch, daß die

durch den Rittmeister Wiering mir zugeführte Schwadron auf so mancherlei Weise gelitten und zu einem kleinen Haufen zusammen geschmolzen war.[1])

Die erste Schwadron wurde dem Befehl entsprechend ohne Pferde am 28. Juni durch Lieutenant Cleve nach Cadix abgeführt. Nur Offizierspferde konnten mitgenommen werden. Mein Transportschiff war der Leopard. General Graham schiffte sich in die Fregatte Melpomene ein.

Die Fahrt war langweilig. Sie dauerte vom 1. bis 20. Juli, wo wir in Lissabon ankamen.

Während meines Aufenthalts in Lissabon ward ich gegen Mitternacht einmal durch das allgemeine Angstgeschrei Terra Mota aus dem Schlaf geweckt und alle Einwohner liefen in größter Bestürzung zum Theil nackt auf die Gasse und schrieen Gott um Hülfe und Erbarmen an. Der Kalk stürzte von den Wänden, die Glocken schlugen und das Geläute war allgemein. Bekanntlich dauert ein Erdbeben nur kurze Zeit, aber nicht selten wiederholt es sich öfters. Jeder war daher in ängstlicher Erwartung des nächsten Augenblicks. Außer daß der Tajo in größter Bewegung war und die Wellen gegen einander sich auftürmten, geschah aber nichts weiter. Nach einer kleinen halben Stunde glaubte man sich sicher und kehrte freudig nach seiner Lagerstätte zurück. Das Gemurmel dauerte noch lange fort."[2])

Zum Verständnis der weiteren Begebenheiten müssen wir einen Blick auf die von England gekommenen Verstärkungen der 2. Husaren werfen. Wir folgen hierbei dem Journal des Regiments.[3])

Von den in Woodbridge Barracks noch liegenden 2 Schwadronen brachen anfangs Januar 1811 die 3. 7. und 8. Kompagnie unter Rittmeister Wiering nach Portsmouth auf. Mitte März wurden sie eingeschifft und landeten am 10. und 11. April zu Lissabon, um zunächst in Belem sich von der Seereise zu erholen. Am 29. April erhielten sie Befehl, nach Sagioso bei Celorico zu marschieren und zum Corps des Generals Sir Rowland Hill in Alemtejo zu stoßen. Die Marschroute ging über Guarda—Castello Branco—Villa Velha—Almendralejo nach Villa franca in Estremadura. Hier trafen sie am 10. Juni ein und formierten eine Brigade mit dem 13. leichten englischen Dragoner-Regiment unter General Long. Obwohl die drei Kompagnien nur zur Formierung von zwei schwachen Schwadronen ausreichten, so mußten sie doch den

[1]) Das Husarendetachement bei Cadix übernahm für Bussche Kapitän Friedrichs.

[2]) Bussche erzählt, daß von dem bekannten großen Erdbeben des Jahres 1756 noch mancherlei Anzeichen zu sehen gewesen seien.

[3]) Staatsarchiv Hannover.

gleichen Dienſt wie die weit ſtärkeren engliſchen Schwadronen verrichten. In verſchiedenen kleineren Gefechten ſtießen ſie mit den Franzoſen zuſammen, ſo am 13. Juni bei Ribera und am 19. Juni zwiſchen Elvas und Badajoz, wo es galt, die unter Soult zum Entſatz des von den Engländern belagerten Badajoz heranrückenden Streitkräfte frühzeitig feſtzuſtellen.

Am 20. Juli wurden die Huſaren zum erſten Mal von Wellington gemuſtert. Sie erhielten dann Quartiere in Borba und Villa Vicoſa und mußten von hier aus Vorpoſten-Kommandos an der Guadiana geben.

Major v. d. Buſſche war inzwiſchen in Liſſabon angekommen. Am 22. Juli berichtet er von Belem aus an Rodewald über ſeine langwierige Seereiſe, von der er mit der 1. Schwadron in der Stärke von 156 Mann glücklich angelangt ſei. Er erwähnt, daß Kapitän Wiering, der bisherige Führer der 2. Huſaren in Eſtremadura, am 19. Juli im Hoſpital zu Zabucca geſtorben ſei und befürwortet die Annahme von franzöſiſchen Deſerteuren heſſiſcher, hannoverſcher und braunſchweigiſcher Abkunft. Er hofft, dadurch ſeine Lücken ausfüllen und einige ſchlechte Elemente abſtoßen zu können. „Uns leichten Truppen, ſchreibt er, die wir immer am nächſten gegen den Feind ſtehen und von denen die Sicherheit der ganzen Armee abhängt, ſollte es billig erlaubt ſein, uns von ſchlechten Subjekten reinigen und ſie an die Linien-Infanterie abgeben zu können. Dieſes würde Eindruck machen und Eſprit de Corps bewirken. Es iſt hart, wenn man ſchlechte Kerls hat und ſolchen ſeine Ehre anvertrauen muß".

Am 2. Auguſt berichtet er, daß er Ordre bekommen habe, ſofort das Detachement an Stelle des verſtorbenen Kapitäns Wiering zu übernehmen und erwähnt mit Freude, daß das 1. und 2. Huſaren-Regiment noch je eine 5. Depotſchwadron zur Heranbildung des Nacherſatzes erhalten ſolle.

Die Hoffnung, daß er ſeine von Cadix mitgebrachte jetzt bereits mit Pferden des 9. engliſchen Dragoner-Regiments beritten gemachte Schwadron zur Verſtärkung des ſchwachen Detachements bei Borba mitnehmen könne, ging nicht in Erfüllung. Er mußte die Pferde wieder abgeben und die Schwadron in Belem zurücklaſſen. Er ſelbſt trat am 9. Auguſt ſeinen Marſch an und erreichte über Santarem—Abrantes—Goviao—Portalegre am 22. Auguſt Borba, wo er das Kommando übernahm.

Unter ſeiner Führung marſchierten die Huſaren am 28. Auguſt nach Mandruel und erreichten über Juraminha—Altes de Chao—Alphao—Villa

Velha—Caſtello Branco am 11. September Pedrogao und 13. September Penamacor.

Von Pedrogao aus mußte außer den gewöhnlichen Pikets auf 7 Meilen weit ein Offizier mit mehreren Huſaren in die Gegend von Coria detachiert werden, um den über Plaſencia heranrückenden Marſchall Marmont zu beobachten, der mit einigen 20000 Mann die Feſtung Ciudad Rodrigo zu entſetzen drohte. Der Zweck der Poſtierung zu Pedrogao war, die Verbindung zwiſchen dem Korps des Generals Hill und der Wellington'ſchen Armee zu unterhalten und Nachrichten vom Feinde einzuziehen.

In den letzten Tagen des September war das Detachement durch viele Kranke ſo geſchwächt, daß keine hinreichende Mannſchaft zu den verſchiedenen Ablöſungen übrig blieb. Viele Leute ſtarben im General-Hoſpital zu Caſtello Branco, woſelbſt auch im September der Paymaſter Richardſon und im Oktober der Lieutenant Guſtav v. Gruben mit Tode abgingen. An dem letzteren verlor das Regiment einen beſonders hoffnungsvollen jungen Mann, der ſich bei mehreren Gelegenheiten ſchon rühmlich ausgezeichnet hatte.

Am 9. Oktober kehrten die Huſaren zum Hillſchen Korps in Alemtejo zurück und rückten am 15. Oktober in Cabeca de Vide ein, wo auch in dieſen Tagen die 1. Kompagnie aus Belem eintraf. Hierdurch erhielt das ganze Detachement wieder eine Stärke von 160 Pferden. Die Heranziehung auch der übrigen Kompagnien wurde von Buſſche mit dem Hinweis beantragt, daß Belem das reine Sodom und Gomorrha für die Soldaten ſei. Es half ihm aber nichts und er mußte mit ſeinem ſchwachen Mannſchaftsſtande auszukommen ſuchen.

Die nächſten Tage ſollten endlich wieder Gelegenheit zu einer rühmlichen Waffentat geben.

## Der Überfall bei Arroyo Molinos.
## 28. Oktober 1811.

Während die Nordarmee mit der Beobachtung von Ciudad Rodrigo beſchäftigt war, erhielt das Korps des Generals Hill in der Provinz Alemtejo den Auftrag, gegen das franzöſiſche Korps des Generals Girard, welches Caceres brandſchatzen wollte, vorzugehen. Außer Buſſches Huſaren waren hierbei auch 2 Batterien unter Major Hartmann beteiligt. In den Tagen vom 20. bis 22. Oktober ſammelte Hill ſein Korps bei Codicera, am 23. wurde nach Albuquerque, am 25. nach Aliceda gerückt. Am 26. trafen die Huſaren den Feind bei Caceres und drängten

seine Pikets durch die Berge auf Arroyo Molinos zurück. Die Franzosen fühlten sich so sicher, daß sie hier ganz ruhig ein Biwak bezogen. Hill rückte inzwischen nach Alcuescar und lagerte hier in der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober, nur eine Stunde von den Franzosen entfernt. Die bisherigen Märsche wurden so geheim wie möglich gehalten und auch diese Nacht, in der sehr stürmisches Wetter war, wurde in aller Stille zugebracht.

Für Bussche war es keine leichte Aufgabe, seine Posten so auszustellen, daß sie den Feind sahen, ohne von ihm bemerkt zu werden. Es gelang ihm indes über Erwarten.

Überlassen wir die Schilderung des Treffens selbst wieder Busches Tagebuche.

„Wir brachten eine fürchterliche regnerische Nacht im Biwak zu. Dem heftigen Regen konnte keine Kleidung widerstehen und wir wurden durch und durch naß. Der Sturm war zu Zeiten so heftig, daß die Menschen sich kaum aufrecht erhalten konnten und bei allem diesen durften wir kein Feuer haben, um möglichst vom Feinde unentdeckt zu bleiben.

28. Oktober. Morgens 2 Uhr setzte sich das Corps in Marsch. Eine Portugisische Kanone fiel bei der Dunkelheit in einem engen Défilé in einen Graben und die Cavallerie ward dadurch sehr aufgehalten. Endlich trafen wir mit Tagesanbruch auch bey Arroyo Molinos ein, wo wir die Infanterie in Schlachtordnung und sehnlich unserer wartend fanden.

Man sah hin und wieder Haufen Truppen — es war aber noch zu dunkel, um ihre Bewegung und ihre Stärke zu entdecken. Ich ward mit meiner Schwadron Husaren und einer schwachen Schwadron des 9. leichten Dragonerregiments commandiert, die Bewegung der feindlichen Cavallerie auf unserer rechten Flanque wahrzunehmen. Kaum hatte ich mich mit meiner Colonne rechts gezogen, wie ich feindliche Cavallerie entdeckte. Ich ließ formieren, und ging mit den Husaren sogleich auf sie mit einem Hurrah ein. Der Feind stand hinter einem Graben; wie wir aber über diesen setzten, hielt er unsere Attaque nicht aus, sondern floh. Wir setzten ihm über 2 Meilen nach und hieben derweile alles vom Pferde, was uns unter den Säbel kam. Einige hatten uns jedoch einen Vorsprung abgewonnen, und diese formierten sich unter dem Schutz eines anderen Corps Cavallerie im Holze und abermals hinter einem Graben. Die Husaren waren ziemlich auseinander gekommen! Capitain Schulze suchte zu formieren, hatte aber die Gegenwart des Geistes, sich rechts zu ziehen, und dadurch der Schwadron vom 9. Re-

giment, welche uns bisher nur gefolgt war, Gelegenheit zu geben, die heranrückende Cavallerie zu choquiren. Mittlerweile fielen die Husaren auch abermals dem Feind in die linke Flanque, er ward bald geworfen und floh ins Gehölz.

Wir hatten es mit einem Theil des 20. und dem 26. Regiment Chasseurs zu thun, und letztere waren es, welche zuletzt sich einfallen ließen, auf uns einzubrechen.

Wir überritten in der ersten Attaque den General Brun, welcher demnächst gefangen wurde, und der Verlust der Feinde muß sehr beträchtlich gewesen seyn, denn mehr wie 100 wurden auf der Flucht vom Pferde gehauen. Die Spanische Cavallerie folgte uns und nahm alle Leute, weil wir nur auf das achteten, was vor uns war. Ein Wagen von einem General fiel uns auch in die Hände, wir hauten die Stränge von den Maulthiren ab und eilten dann wieder weiter; auch diesen Wagen nahmen die Spanier.

Ich wollte den Feind nicht durchs Holz verfolgen, um so mehr, da ich nicht wußte, wie es mit der Infanterie, von der ich nun eine ziemliche Strecke entfernt war, geworden war. Ich schickte die Reserve unter Lieut. Borchers nach, welche auch mehrere Gefangene einbrachte, und nahm eine defensive Stellung. — Unsere Infanterie war auf Arroyo Molino gegangen. Der Feind hatte sich anfangs vertheidigen wollen, dann floh er aber in die Gebirge und ließ 3 Kanonen im Stiche. General Prinz Arenberg wurde nebst 1300 Mann gefangen gemacht.[1]) Mittags gingen wir nach Rio de Moira. Unsere Leute waren wild — und ich mußte erleben, daß einige selbst ihre Kameraden beraubten. Ich erhielt keine Ordre, marschirte aber den Abend noch nach Mirabilla, wo ich das 9. und eine Schwadron vom 13. Regiment fand. Ich postierte solche außer dem Orte, weil der Feind noch in Merida war, und wir brachten abermals eine regnerische Nacht unter freiem Himmel zu."

---

[1]) Unter den Gefangenen befanden sich außer dem Prinzen von Arenberg noch der Oberst Vechet vom 34. Linienregiment und der Oberst Hutry, Chef des Generalstabes. Bussches Schwadronen allein machten 200 Gefangene, darunter 10 Offiziere. Der glänzende Erfolg des Tages ist daher zu erklären, daß 2500 Mann französische Infanterie und 400 Mann Kavallerie sich noch in Arroyo befunden hatten, als das Hillsche Corps in 3 Kolonnen — durch ein starkes Regenschauer unbemerkt — herankam und angriff, bevor jene die Abmarschstraße nach Merida gewinnen konnten.

Der glückliche Tag von Arroyo hatte den Husaren nicht viel Verluste gebracht. Busche selbst und Rittmeister Schulze waren verwundet, ebenso 18 Husaren. Von den Pferden waren 4 getötet, 7 verwundet und 4 vom Feinde erbeutet. Seine Verwundung am Bein bezeichnet Busche nur als geringfügig. Der Verlust des Korps Hill im ganzen betrug nicht über 70 Mann.

Am 29. Oktober folgten die Husaren dem Feinde auf Merida. Sie waren die ersten, welche Besitz von der Stadt nahmen und es gelang ihnen, noch einige Gefangene einzubringen. Hier sei auf die Beschreibung des Tages von Arroyo Molinos in der Geschichte des Generals Sir Julius von Hartmann[1]) hingewiesen, die leider den Anteil der deutschen Husaren zu sehr in den Hintergrund treten läßt, während nach Beamish, Sichart und Reitzenstein der Kavallerie der Löwenanteil gebührt. Die anfängliche Marschstockung durch das Umfallen der portugiesischen Kanone in dem engen Hohlweg hat jedenfalls auf den Erfolg des Überfalls keinen Einfluß gehabt, da die andern Kolonnen warten mußten, bis die Kavallerie zur Stelle war. Einig waren sich alle Teilnehmer der gelungenen Unternehmung in der freudigen Begeisterung, von der Gesenius schrieb: „Welche Freude hier die von General Hill ausgeführte Unternehmung erregt hat, ist schwer zu beschreiben. Der Mann scheint die Liebe aller zu besitzen. Die Britten haben mit den Franzosen die Rollen vertauscht: diese Heimlichkeit des Marsches und Schnelligkeit des Entschlusses von der einen Seite und diese Sorglosigkeit von der andern".

Auch Wellington hebt in seinen Depeschen[2]) den Anteil der Husaren rühmend hervor: „one of the charges made by two squadrons of the 2d hussars and one of the 9th light dragoons was particularly gallant: the latter commanded by Captain Gone and the whole under Major Bussche of the hussars." — Der Tag von Arroyo Molinos gereicht somit Busche und seinen 2. Husaren zur besonderen Ehre.

Hill ging am 1. November auf Campo Major zurück und ließ die alten Quartiere wieder beziehen. Sein Hauptquartier war in Portalegre. Die zweiten Husaren deckten mit ihrem schwachen Mannschafts- und Pferdestand das ganze Gelände von Albuquerque nach Codicera bis zum 11. Dezember. Dann rückten sie nach Cabeca de Vide. Ende November schon hatte Busche dazu schreiten müssen, die Leute und Pferde der 3. Kompagnie unter die beiden anderen zu verteilen, während deren

[1]) Berlin 1901 bei E. S. Mittler, S. 112—115.

[2]) Despatches of the Duke of Wellington, VIII, S. 382.

Offiziere und Unteroffiziere über Lissabon nach England zum Depot zurückgeschickt wurden. Mit großer Freude wurde es daher begrüßt, daß endlich im Dezember die 6. Kompagnie von Belem eintraf und die Formierung zweier Schwadronen von zusammen 220 Pferden möglich wurde.

Ende Dezember hoffte Hill einen ähnlich glücklichen Schlag wie bei Arroyo Molinos ausführen zu können. In Eilmärschen rückte er auf Merida vor. Am 29. Dezember stieß die Vorhut der Husaren unter Leutnant v. Stolzenberg bei la Nava auf den Feind. Ein Bataillon französischer Infanterie hatte dort Lebensmittel geholt und war im Begriff, auf Merida abzuziehen, als es von Kavallerie angefallen wurde. Schnell bildete es Carré nnd wies alle Angriffe der Schwadron Cleve des 2. Husaren- und zweier Schwadronen des 13. englischen Dragonerregiments mit Feuer zurück. Die deutschen Husaren verloren hierbei 3 Mann tot, 1 Offizier (Lt. v. Estorff), 17 Mann und 28 Pferde verwundet.

Am nächsten Tage rückte Hill in Merida ein.

## 1812.

Am Neujahrstage früh 4 Uhr traten die Husaren auf Almendralejo an. Bei Torre Mexia wurden feindliche Postierungen festgestellt. Nachdem Bussche dieselben durch die 2. Schwadron (Cleve) hatte vertreiben lassen, verfolgte er sie mit beiden Schwadronen bis Almendralejo. Hier waren starke Infanteriemassen, hinter einem Berge auch noch 2 weitere Schwadronen versteckt. Da die Fühlung mit dem Feinde nicht verloren gehen sollte, so blieb Bussche nichts übrig, als mit der Kavallerie fortwährend zu „plänkern" und dadurch dem Hauptkorps Zeit zum Herankommen zu gewähren. Durch grundlose Wege aufgehalten erschien dasselbe erst nach 4 Uhr Nachmittags und drückte nun den Feind aus dem Orte heraus. Die Franzosen gingen mit geschlossenen Bataillonscarrés, gedeckt durch ihre Kavallerie, zurück. Das wohlgezielte Feuer der französischen Infanterie hatte Busches Reiterei bei dem 6 Stunden dauernden Gefecht mehrere Verluste zugefügt.

Eine weitere Verfolgung mit allen Kräften hielt Hill angesichts der schlechten Wege nicht für geboten. Er sendete dem Feinde daher nur ein kleines Detachement unter Oberst Abercromby nach. Bei diesem befand sich wiederum Bussche mit seinen Husaren, ferner ein portugiesisches Kavallerieregiment, ein englisches Infanterieregiment und 3 Geschütze.

Am 3. Januar Abends stieß die Avantgarde der deutschen Husaren bei Fuente del Maestre auf das 26. französische Dragonerregiment.

Busſche befahl dem Rittmeiſter Cleve ungeſäumten Angriff; die Schwadron des Rittmeiſters Werner v. d. Busſche behielt er noch in Reſerve. Cleve war noch nicht völlig aufmarſchiert, als er ſelbſt in der linken Flanke bedroht wurde. Schnell ſchwenkte er herum und ging ſofort zur Attacke über. Da ſeine Schwadron aber nicht völlig geſchloſſen war, ſo wäre der Ausgang des Gefechtes vielleicht zweifelhaft geweſen, wenn nicht die andere Schwadron mit einigen portugieſiſchen Reitern als 2. Treffen herangeſtürmt wäre. Der Feind floh auf los Santos und ließ 2 Offiziere, 35 Mann und 18 Pferde gefangen zurück. Die Deutſchen Huſaren verloren 1 Mann, 4 Pferde tot, 14 Mann und 4 Pferde verwundet. Rittmeiſter Cleve war an der Spitze ſeiner Schwadron in Gefahr geweſen, von den Franzoſen vom Pferde geſtochen zu werden, als ein Huſar Namens Olvermann ihn mitten aus dem Gedränge heraushieb. Major v. d. Busſche belohnte den Wackeren dadurch, daß er ihn auf der Stelle zum Korporal ernannte. Dem Rittmeiſter Cleve ſchenkte er zum Andenken an dieſen Tag einen ſilbernen Becher mit entſprechender Inſchrift.[1]) Wellington erwähnt in ſeinen Depeſchen, die Huſaren unter Major Busſche hätten bei dieſer Gelegenheit den hohen militäriſchen Ruf bewährt, den man ihnen allgemein zubillige.[2])

Nach dieſer Unternehmung begab ſich das Hillſche Corps über Merida auf Portalegre zurück. Seinen Auftrag, die Aufmerkſamkeit der Franzoſen von Wellingtons Unternehmungen gegen Ciudad Rodrigo abzulenken und den im Süden hartgedrängten Spaniern etwas Luft zu ſchaffen, hatte es erfüllt.

Man muß ſich an dieſer Stelle vergegenwärtigen, wie Wellingtons Operationen der ganzen letzten Monate ſich immer auf den Gewinn der Feſtungen Ciudad Rodrigo und Badajoz richteten. Bald war er im Norden thätig, Almeida (die portugieſ. Grenzfeſte) wieder herzuſtellen und von hier Material gegen Ciudad herbeizuſchaffen, bald begab er ſich nach Badajoz, nur vor Soults Entſatzverſuchen vorübergehend zurückweichend. Das Jahr 1812 brachte beide Feſtungen in ſeine Hand. Am 19. Januar fiel Ciudad Rodrigo durch Sturm, am 5. April Badajoz auf gleiche Weiſe. Siegreich trug der zähe engliſche Feldherr

[1]) Busſche hatte ähnliche Geſchenke bereits früher, nämlich für Baroſſa dem Rittmeiſter W. v. d. Busſche, für ſein Verhalten bei Quinta Gremezia am 19. Juni 1811 dem Rittmeiſter Schulze gegeben.

[2]) Despatches of Wellington VIII, 545: Suffice it to say, that on this occasion the hussars under Major Bussche upheld the high military character they are so universally known to possess.

seine Banner weiter. Am 22. Juli gewann er die blutige Schlacht bei Salamanca über Marmont, 9 Tage später war er in Valladolid, am 12. August zog er in Madrid ein. Erst an Burgos Mauern kam sein Siegeszug zum Stehen. Nach mißlungenem Sturm traten die Engländer am 20. Oktober von dort den Rückzug über Ciudad Rodrigo in die portugiesischen Winterquartiere an.

Das Hillsche Corps, bei dem die 2. Husaren verblieben, wurde entsprechend dem Vordringen der Hauptarmee im Mai bis zum Tajo südlich Madrid herangezogen, was für das Verständnis des Weiteren von Bedeutung ist.

Verfolgen wir nun Busches Schicksale vom Januar ab. Die bei Arroyo erhaltene Beinwunde hatte sich doch bedenklicher entwickelt, als zuerst anzunehmen gewesen war, zumal die dauernde Anspannung der Märsche und Gefechte keine Pflege gestattete. Obwohl Busche einer Erholung dringend bedürftig und seit Oktober 1810 dauernd unter anstrengenden Verhältnissen im Dienste gewesen war, so mochte er sich doch von seinen Husaren nicht trennen, und der Entschluß, vom Regiment zu gehen, „ging ihm sehr nahe." Am 27. Februar übergab er das Kommando dem am 1. Februar von Lissabon eingetroffenen Major v. Wissel und begab sich über Abrantes nach Lissabon. Von hier wurde er dem Hospital zu Santarem überwiesen.

Gehen durfte er wenig, reiten gar nicht. Die Untätigkeit war für den an dauernde Bewegung in frischer Luft gewöhnten Feldsoldaten fast unerträglich. Ein Gesuch um Urlaub nach Deutschland wurde abschlägig beschieden; England brauchte seine Offiziere, zumal die auf der Halbinsel schon erprobten.

Waren die Wochen in Santarem für Busche auch eine wahre Geduldsprobe — er mußte vom 18. März bis 5. Mai dort weilen — so trugen doch die mannigfaltigen Nachrichten vom Kriegsschauplatze sehr zur Hebung der Stimmung bei.

Am 9. April kam die Kunde vom Fall des lange belagerten Badajoz, am 19. erfuhr man in Santarem das erste Sichere über Napoleons gigantischen Zug gegen Rußland. Fühlbar hatten sich die Vorbereitungen dieses ungeheueren Unternehmens ja gerade in Spanien schon lange gemacht, da Napoleon, getreu seinem Grundsatz, alles irgend Verfügbare zur Hauptentscheidung heranzog und auf der Halbinsel nur die durchaus notwendigen Kräfte zurückließ. Diese Schwächung des Gegners kam in Wellingtons Erfolgen bereits sichtbar zum Ausdruck. Aber die erste sichere Kunde von dem Plane des Welteroberers wirkte dennoch ver-

blüffend; undeutlich ahnte mancher bereits, daß ein Wendepunkt in der europäischen Geschichte bevorstehe.

Als Bussche am 23. April sein Urlaubsgesuch abschlägig beschieden zurückerhielt, stand sofort der Entschluß bei ihm fest, baldigst zum Detachement zurückzukehren. Schon am 25. April begann er wieder zu reiten, am 5. Mai reiste er über Golgao ab.

Am 9. Mai schrieb er aus Altes de Chao an Oberstlieutenant Rodewald, daß er sich immer noch krank fühle, es im Hospital zu Santarem aber ohne Bewegung nicht mehr habe aushalten können. Sein Regiment suche er bei Llerena.

Der weitere Marsch brachte manche Abwechselung. Badajoz zeigte noch die vielseitigsten Spuren der Zerstörung; in Albuera galt es, das Schlachtfeld des 16. Mai 1811 zu besichtigen, wo Soult mit einem Verlust von 10000 Mann auf Sevilla zurückgeworfen worden war[1]). Über Villa Franca errreichte Bussche sein Regiment am 19. Mai bei Guerena, am 20. übernahm er wieder das Kommando.

Seine erste Wahrnehmung war die, daß die deutschen Husaren wieder fast den gesamten Vorpostendienst für die Engländer mit übernehmen mußten. Etwas bequemer wurde es, als die Franzosen sich vom 29. Mai ab weiter zurückzogen. Größere Erkundungsritte auf Don Benito, Villa Franca, Fuente del Maestre, Beitreibungen aus entfernten Ortschaften, Biwaks und Vorpostendienst füllten die Zeit aus.

Am 1. Juni schreibt Bussche aus Fuente del Maestre an Rodewald: „Ich habe seit dem 20. Mai das Kommando wieder übernommen. Ich traf das Detachement in Guarena und erhielt am 21. — da die Franzosen Don Benito u. s. w. besetzten — mit 1 Schwadron Husaren und 1 Schwadron 9. Regiments[2]) das Kommando der Vorposten. — Die Pferde haben sehr gelitten. Der Feind hat uns nicht anzugreifen gewagt, dafür aber alle übrigen von den Engländern besetzten Posten."

Im Juni bereits stellten sich Busches Schmerzen in verstärktem Maße wieder ein, die große Hitze machte dieselben fast unerträglich. Er entschloß sich, nochmals ein dringendes Urlaubsgesuch abzusenden. Bereits am 26. Juni hatte er wieder einen ablehnenden Bescheid in Händen. Auf persönlichen Rat der Generäle Hill, Long und Erskine,

[1]) Eigene Aufnahmen und Ansichten des Schlachtfeldes zeigen Busches Geschick und Interesse für die Betrachtung des Geländes.

[2]) Zur Abwehr französischer Kavallerie bei Don Benito war unter General Erskine ein Kavalleriekorps aus den deutschen Husaren, dem 9. englischen Dragoner-Regiment und 1 Batterie gebildet worden.

mit denen er die Sachlage tags darauf besprach, beschloß er nun, seinen Abschied einzureichen, ein Entschluß, den man unter den obwaltenden Verhältnissen nur billigen konnte. Mußte er sich doch sagen, daß er als kranker Mann seinem anstrengenden Posten auf die Dauer nicht gewachsen sein würde. Der Wunsch, nach $5^1/_2$jähriger Trennung von den Seinen endlich zu ihnen zurückzukehren, hat sicher auch mitgewirkt, weniger das napoleonische Dekret, wonach alle in Englands Diensten stehenden, in Hannover begüterten Offiziere bei Strafe der Konfiskation dorthin zurückkehren sollten. Busche versichert ausdrücklich, daß für sein Ausscheiden aus dem Dienst in 1. Linie die Unmöglichkeit des Weiterdienens wegen Krankheit bestimmend gewesen sei. Am 30. Juni schrieb er sein Abschiedsgesuch und richtete dasselbe an Wellington nach Salamanca.

Bevor eine Entscheidung hierauf einging, fielen noch einige denkwürdige Begebenheiten vor. Ende Juni waren Vorpostengefechte mit französischer Kavallerie bei Azachal, wobei Gefangene von beiden Parteien gemacht wurden. Eines Tages brachte ein französischer Parlamentär einen gefangenen Husaren zu den deutschen Vorposten zurück mit einem Gruß des französischen kommandierenden Offiziers: „er freue sich, durch diese Veranlassung den Deutschen Husaren einen Beweis seiner Achtung geben zu können“[1]). Solche ritterliche Formen erzog der damalige Krieg.

Am 1. Juli war ein siegreiches Geplänkel bei Corte de Pelleas, am 3. bei Villa Alba, einige Tage später bei Usagre, am 22. bei Villa Grazia, am 24. bei Ribera; fast jeder Tag brachte Zusammenstöße mit dem Feinde. Dazu herrschte eine ganz ungeheure Hitze. Busches Zustand verschlechterte sich von Tag zu Tage, Fieber und Schwindelanfälle traten hinzu. Er schrieb daher am 28. Juli von Villa Franca nochmals an den Herzog v. Cambridge und an den General v. d. Decken. Um nur einigermaßen vor der Hitze sich zu retten, brachten die Offiziere ihre dienstfreie Zeit bei Tage in den Häusern, die Nächte aber im Freien unter Olivenbäumen zu. Die Anstrengungen für Mann und Pferd waren ungeheuer, täglich schmolz das kleine Häuflein mehr zusammen. Rechnet man für Busche als fast ständigen Kommandeur der Vorposten die Schwierigkeiten hinzu, weit ausgedehnte Postenlinien zu bereiten, ohne brauchbare Karten das Gelände sich täglich neu einprägen zu müssen und dazu jede Nacht mehrere Male durch Meldungen geweckt zu werden,

---

[1]) Vergl. die Erzählung bei Beamish II, S. 142/43 betr. der beiden Husaren bei Ribera.

ſo wird man zugeben, daß eine große Energie dazu gehörte, mit einem kranken Körper ſolchen Dienſt weiter zu tun.

Dem Abſchied Busſches von der Legion ſollte noch eine zwar unglücklich verlaufene, aber deshalb um nichts weniger prächtige Waffentat vorhergehen, nämlich das Gefecht bei Ribera am 1. Auguſt. Dasſelbe iſt bei Beamiſh II, S. 143/45 ausführlich beſchrieben. Wir folgen der Darſtellung, die Busſche ſelbſt in einem Briefe an Rodewald am 4. Auguſt aus Villa Franca gegeben hat.

Villa Franca, 4. Aug. 1812.

„Am 1. Aug. bei Ribera iſt unſer Carl Gruben[1]) geblieben! Sein Verluſt iſt unerſetzlich. Wir hatten den 1. Aug. eine ſcharfe Affäre zu beſtehen. Ich hielt Ribera beſetzt und hatte eben das 9. leichte Dragonerregiment mit meinem kleinen Häufchen abgelöſt, wie der Feind um 7 Uhr Morgens ankam. Ich hielt ihn 3 Stunden auf[2]). Obgleich er 600 Mann Kavallerie und 1200 Mann Infanterie ſtark war, ſo ging er doch ſehr ſorgſam zu Werke, weil ich die Höhen durch meine Plänkerer behauptete und er nicht wiſſen konnte, was dahinter und in der Stadt verſteckt war. Ich erwartete Succurs, welcher aber ausblieb, und wie ich nach 4 ſtündigem Gefechte keine Patronen mehr hatte und mich allmählich durch die Stadt und einen ſumpfigen Fluß ziehen wollte, erhielt ich durch einen Aide de Camp vom General Erskine die Nachricht, daß ich binnen Kurzem Succurs haben ſollte. Die Franzoſen merkten aber bald[3]), daß ich mich verſchoſſen hatte, drängten heran und ich mußte unter den ungünſtigſten Verhältniſſen die Retraite antreten. So wie der Feind aber die Höhe hatte und gewahr wurde, daß er es nur mit etwa 120 Mann zu thun hatte, preſchte er heran und beinah mit mir zugleich durch den Fluß.

Wir formierten, erhielten aber ein ungeheures Feuer und mußten abermals zurück; da uns aber 3 Schwadronen ganz nah auf den Hacken kamen, mußte Alles gewagt werden und wir chargierten den Feind und hatten das Glück, ihn wieder durch den Fluß zu treiben, mehrere herunter zu hauen, Gefangene — worunter 2 Offiziere waren — und Beutepferde

[1]) Leutnant Carl v. Gruben vom 2. Huſaren-Rgt.

[2]) Busſche ließ ſeine Leute in verſchiedenen Richtungen reiten, Signale blaſen und die Stellung wechſeln.

[3]) Nach dem Tagebuche der 2. Huſaren wäre ein Huſar, der früher in der franzöſiſchen Armee gedient hatte, deſertirt und hätte den Angreifern die Schwäche der Busſche'ſchen Aufſtellung verraten.

ihm abzunehmen. Wir mußten aber diese Vorteile sogleich wieder aufgeben, als sie abermals auf uns andrangen und waren dann genötigt, 1 Meile zurückzufallen, wo wir uns aber setzten und der Feind nicht weiter rückte, sondern sogleich zurückging und auch Ribera kaum berührt hatte.

Unsere Leute und die Herren Offiziere fochten sehr brav. Daß man mir keinen Succurs schickte und nicht die Ordre, früh genug zurückzugehen, können meine Oberen nicht verantworten. Ich müßte laut davon sprechen, aber man hört nicht gern davon und sie sagen, ich sei zu brav gewesen. Man macht uns auch ein Kompliment in der Ordre, aber lieber wäre mir Succurs zur rechten Zeit gewesen, wo ich dann recht ordentlich hätte was thun können.

Unser Verlust bestehet aus

3 toten Mann
4 toten Pferden
8 Mann verwundet
9 Pferde verwundet
5 Mann vermißt

Ein Kerl ist wieder desertiert. (Vergl. Anmerkung 3 vorige Seite). Wir können bald nicht mehr dienen und es wird hohe Zeit, daß die Cadizer Schwadron kommt, ich sehe sonst keine Hülfe, wir schmelzen zu sehr zusammen."

Leutnant v. Gruben wurde am 2. August mit militärischen Ehren beerdigt. Fast sämtliche Offiziere des Hill'schen Corps folgten dem Sarge des hoffnungsvollen jungen Kameraden.

Gegen Ende des Monats August wurden dann die einzelnen Abteilungen des Hillschen Corps nach Usagre und Villa Garcia zusammengezogen, um zur Hauptarmee in der Richtung auf Madrid zu marschieren.

Am 26. August hatte Busche noch seine Vorposten bei Ribera beritten und am Abend den General Long — seinen Brigadeführer — zu Gaste gehabt. Am folgenden Morgen besichtigte er wieder seine Vorposten und ritt bis über Hornachos vor, da die Franzosen von Hinojosa im Anmarsch gemeldet wurden. Sie hatten sich aber schon wieder zurückgezogen. Heftig auftretende Schwindelanfälle, verbunden mit häufigem Nasenbluten zwangen nun den Major, den Marsch des Hillschen Corps am 28. August nach Usagre nicht mitzumachen, sondern in Villa Franca zu bleiben. Er übergab daher das Kommando dem Major v. Wissel und begab sich nach Altes de Chao[1]) in Portugal.

[1]) Auch Alter do Chao genannt.

Hier, wo ein englischer Depotplatz mit Hospital angelegt war, verbrachte er fast den ganzen Monat September in ärztlicher Pflege und in täglicher Erwartung, sein Urlaubsgesuch genehmigt zurück zu erhalten. Mit dem Major v. Wissel blieb er in beständigem Briefwechsel und erfuhr dadurch alles Wissenswerte von seinen Husaren, so daß sie über das Gebirge von Guadaloupe auf Almaraz am Tajo in Marsch gesetzt seien und von nun an in Uebereinstimmung mit Wellingtons Hauptkorps zu handeln hätten.

Als am 27. September noch keine endgültige Nachricht über seinen Urlaub da war, entschloß er sich kurzer Hand wieder zum Regiment zurückzukehren und seinen Dienst fortzusetzen, gehe es, wie es wolle. Nochmals galt es, einen anstrengenden Marsch zurückzulegen. Ueber Badajoz — Merida — Miajadas — Trujillo — Jaraicejo erreichte er endlich am 14. Oktober Almaraz. Das Hillsche Corps fand er nicht mehr hier. Er ritt daher über Oropesa auf Talavera de la Reina östlich weiter und erreichte endlich sein Regiment, aber nur, um sich von seinen Offizieren zu verabschieden und alsbald die Rückreise nach Lissabon anzutreten (21. Oktober), denn sein Urlaub war inzwischen eingegangen. Am 6. November traf er in Lissabon ein. Seine 2. Husaren schieden während dessen aus dem Verbande des Hillschen Corps und stießen zur Brigade ihres Regimentschefs, des Generals Victor v. Alten.

„Keine großen Waffenthat, aber viele Strapazen und sehr guter Ruf bei Freund und Feind", das war nach Busches Urteil der soldatische Gewinn dieser Monate beim Hill'schen Corps. Das Journal des 2. Husarenregiments aber begleitet seinen Abschied mit den Worten: „In dieser Zeit suchte Major v. d. Busche seinen Abschied nach, wozu er durch seine Gesundheit genötigt wurde. Derselbe hatte bei mehreren Gelegenheiten das Regiment zu glänzenden Thaten angeführt und besaß die Achtung und Liebe des ganzen Regiments".

In Lissabon dauerte es einige Wochen, bis Busche alle Angelegenheiten geordnet, Geld und Papiere erhalten und seine Pferde verkauft hatte. Endlich am 16. Dezember schlug die Stunde der Abfahrt nach England. Die Überfahrt ging glücklich von statten und Busche erreichte zum letzten Mal den englischen Boden.

In London erledigte er die nötigen Förmlichkeiten und wartete die Entscheidung auf sein Abschiedsgesuch ab. Die London Gazette vom 9. März 1813 brachte endlich Gewißheit. Busche wurde auf Halbsold gesetzt, der Rittmeister Werner v. d. Busche an seiner Stelle Major im

2. Husaren-Regiment.[1]) Nun stand der Rückkehr in die Heimat nichts mehr im Wege. Zusammen mit dem gleichfalls auf Halbsold gesetzten Kapitän Georg v. Pufendorf vom 4. Linienbataillon ging die Reise nach Harwich und von dort auf gemeinsamen Paß (datiert vom 27. März) geschah die Überfahrt nach Cuxhaven.

Anfang April begrüßten die alten Legionäre wieder ihr Heimatland, Bussche nach über 6jähriger Abwesenheit. Wer mag die Freude des Wiedersehens mit seiner Frau schildern und das tiefe Glück der ersten Begrüßung seiner Tochter, die er noch nicht zu Gesichte bekommen hatte und die nun schon $5^1/_2$ Jahre alt war!

## Rückblick auf den Dienst in der Legion.

Mehr als 7 wechselvolle Jahre lagen hinter Bussche, der nun als kranker, seiner Heimat und den Seinen fast fremdgewordener Mann in das Vaterland zurückkehrte, 7 Jahre voll von Mühen und Gefahren, aber auch reich an neuen Eindrücken und soldatischen Abenteuern. Lassen wir dieselben noch einmal kurz an uns vorüberziehen. Da war zuerst die Expedition nach der Ostsee, die erfolglose Landung auf Rügen, das brutale Vorgehen gegen Dänemark, die Beschießung und der Brand von Kopenhagen, dann die schreckensvolle Überfahrt in tosendem Sturme nach England. Im nächsten Jahre neue Seefahrten. Zunächst nach Gothenburg, dann zurück nach England und ohne Ausschiffung gleich weiter nach Portugal. In kühnem Zuge über die schneebedeckten Berge der Peninsula unter General Moore nach Corunna; manch erfrischendes Reiter-Wagestück, aber auch grausenvolle uns an die Beresina gemahnende Tage der Not und Entbehrung. Kurze Rast auf englischem Boden, dann erneute Verwendung in Spanien, an der Spitze einer selbständigeren Abteilung. Jetzt lacht dem Soldaten das Glück: als Führer seiner Husaren nimmt er entscheidenden Anteil am Gefechte von Barossa und gewinnt einen dauernden Platz in der Geschichte der Legion. Auch in größerem Verbande beim Korps des Generals Hill gelingt es ihm, einen ehrenvollen, von Freund und Feind geachteten Namen zu erwerben. Aber der Körper bleibt den dauernden Anstrengungen nicht gewachsen, und notgedrungen muß der Abschied von der deutschen Legion erbeten werden. Sehr bald aber — schneller als er geglaubt — sollte Bussche

[1]) The London Gazette vom 9. März 1813 enthält unter: „The Kings German Legion, 2d Regiment of Light Dragoons: Captain Werner Baron Bussche to be Major, vice A. F. Bussche, who retires. Dated March 1, 1813.

Gelegenheit finden, ſeine Kräfte wieder in den Dienſt des Vaterlandes zu ſtellen!

Wenn man heute — 100 Jahre nach der Gründung der Legion — an dieſe zurückdenkt, ſo müſſen eigentümliche Gedanken über die Vergänglichkeit menſchlichen Ruhmes und über die Wandelbarkeit alles Irdiſchen in uns aufſteigen. Als nach der Schlacht bei Waterloo die Deutſche Erde wieder frei war und langerſehnter Friede die Wunden der napoleoniſchen Zeit zu heilen begann, da blühte überall die dankbare Erinnerung an die Heldenthaten der Armee, welche die Befreiung vollbracht hatte. Wie in Preußen die Begeiſterung jener herzerhebenden Zeit in Wort, Bild und Lied lange noch fortwirkte, ſo feierte man auch im kleinen Hannover dankerfüllt des Königs Deutſche Legion und achtete ſie höher als die neugebildete Hannoverſche Armee. Der Legionsoffizier war eine bevorrechtete typiſche Erſcheinung, vor deren hochgeachteter Eigenart ſogar die boshafte Tadelſucht eines Heinrich Heine Halt machte[1]). „Es iſt eine Freude“ meint er, „ihnen zuzuhören, wenn ſie von Portugal, Spanien, Sizilien, den joniſchen Inſeln, Irland und anderen weiten Ländern ſprechen, wo ſie gefochten und „vieler Menſchen Städte geſehen und Sitten gelernet“ haben, ſo daß man glaubt, eine Odyſſee zu hören, die leider keinen Homer finden wird. Auch iſt unter den Offizieren dieſes Corps viel freiſinnige engliſche Sitte geblieben, die mit dem altherkömmlichen hannöverſchen Brauch ſtärker kontraſtiert, als wir es im übrigen Deutſchland glauben wollen, da wir gewöhnlich dem Beiſpiele Englands viel Einwirkung auf Hannover zuſchreiben“.

Als neuere Eindrücke die große Zeit der Befreiungskriege zu verdunkeln drohten, da blieb die Erinnerung an die Legion dennoch wach und die Inſchriften an den Kopfbedeckungen der Truppen ſorgten für Erhaltung der Tradition.

Da machte das Jahr 1866 der geſamten militäriſchen Vergangenheit der hannoverſchen Truppen ein Ende. Nur ſelten, an unbeachteter Stelle, ward in der kriegsgeſchichtlichen Literatur jener entſchwundenen Zeit noch gedacht, und wirklich ſollten ja alsbald neue gewaltige Ereigniſſe alles früher dageweſene durch ihren friſchen Ruhm überſtrahlen.

Der Krieg 1870/71 bewährte die hannoverſche Jugend auf den blutigen Schlachtfeldern Frankreichs. Die alten Ehrentitel aber waren und blieben vergeſſen. Es fehlte eben noch das ſtarke Wort, welches den alten Traditionen neben den neu errungenen das Daſeinsrecht ge-

[1]) H. Heine, Norderney (1826).

währte. Und so war es möglich, daß mancher verwundert nach der Herkunft der fast vergessenen Namen fragte, als der hochherzige Befehl Seiner Majestät des Kaisers am 24. Januar 1899 die alten Ruhmestitel den jungen hannoverschen Truppenteilen verlieh und letztere als gleichbedeutend mit den 1866 aufgelösten Regimentern erklärte.

Darf man noch nach der nationalen Bedeutung der Legion fragen und ob ihre Verdienste wirklich so groß gewesen seien, um solcher nachträglichen Wiederbelebung wert zu erscheinen? Gewiß, die Legion stand in englischem Dienst. Aber ihr ganzer Charakter war kerndeutsch, ihre Offiziere entstammten den besten deutschen Familien[1]), ihr Mannschaftsersatz war überwiegend hannoverisch. Und ein Verdienst hatten die glorreichen Regimenter der Legion, wie Treitschke sie nennt, vor fast allen Heeren des festländischen Europa am Beginn des 19. Jahrhunderts voraus: sie haben nie unter Napoleon gefochten und im Kampfe gegen ihn ausgeharrt bis zum Ende. Das ist ein hoher Ruhmestitel und den gilt es festzuhalten. Hängt das Herz des deutschen Volkes doch auch an der mannhaften Verteidigung Colbergs, am Zug der schwarzen Streiter unter dem Herzog von Braunschweig durch Norddeutschland, an der poetisch verklärten Schaar der Lützower, so wenig Wirkung auf das große Ganze diese auch ausübten. Möge die früher nur einseitig hannoversche Erinnerung an des Königs Deutsche Legion, die vieles wirklich Bedeutende geleistet hat, nun auch dem nationalen Erinnerungsschatz des glücklich geeinten Deutschen Volkes mit eingereiht werden! Der wichtigste Schritt dazu ist am 24. 1. 1899 geschehen[2]).

So scheiden wir von der Deutschen Legion froh über die Wiederbelebung ihres Andenkens und erinnern uns dabei des Dichterwortes, daß, „wer den besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten".

---

[1]) Vergl. die Namen in den Ranglisten, Anlage 3 und 4.

[2]) Es darf darauf hingewiesen werden, wie nach der Traditionsverleihung vom 24. 1. 1899 eine ganze Zahl von Schriften sich mit der Legion beschäftigt hat. Besonders die Beiträge des Oberst z. D. v. Poten im Militärwochenblatt sind hier zu nennen, aber auch die Biographie von Sir Julius Hartmann und die belletristisch gehaltenen „Kriegs- und Friedensbilder" von Moritz v. Berg, sowie neuerdings die zahlreichen Jubiläumsschriften. Letztere schöpfen aber fast nur aus Beamish.

# Die Befreiungskriege.

## 1813—1815.

# Friedensjahre im Königreich Hannover.

## 1816—1844.

---

# Die Befreiungskriege.

Rußland war zur Grenze der napoleonischen Erfolge geworden. In bemitleidenswertem Zustande kehrten die Trümmer der stolzen großen Armee zurück, den Zeugen ihres Durchzuges ein wahres Gottesgericht verkündend. Überall erhob sich mit Begeisterung der Widerstand des so lange gemarterten Volkes. Die schönste Zeit unserer Deutschen Geschichte begann, das Volk der Träumer, Denker und Dichter ermannte sich zur Tat. So lange noch deutsches Blut in den Adern rollt, wird man mit Stolz und Liebe dessen gedenken und auch nie vergessen, daß Preußen es war, dessen Erhebung ganz Deutschland mit fortriß. Hier, wo die politischen Fehler der schlimmen Jahre bis 1806 zu tiefster Demütigung geführt hatten, hier offenbarte sich jetzt in herrlichster Blüte, welcher Leistungen ein braves Volk fähig ist.

Auch in Hannover zeigte sich die größte Teilnahme der Bevölkerung und der lebhafte Wunsch, alles beizutragen zum endlichen Sturze des Imperators. „Preußen war durch das russische Schwert vom Feinde befreit und konnte nun die Anstrengungen dem Auge der staunenden Welt enthüllen, welche seit 1808 von den großen Männern jener Zeit im Stillen vorbereitet waren. Hier gab es den Kern eines Heeres, an welchen sich die neu errichteten Landwehren anschließen konnten, ein zahlreiches Offizierkorps, das geläutert durch die Katastrophe von 1806 nichts anderes ersehnte, als wieder in Aktivität zu treten, es gab eine Regierungsgewalt, die die passenden Organe und Mittel zur Ausführung ihrer großen Absichten kannte und zu sofortiger Verfügung hatte. In Preußen folgte das Volk dem Rufe seines Herrschers und focht unter seinen Augen."

„Wie verschieden waren die Verhältnisse in den hannoverschen Kurlanden. Die altberühmte hannoversche Armee existierte seit 10 Jahren nicht mehr; alle tatkräftigen Elemente derselben hatten sich nach England gewandt und fochten seit Jahren in entfernten Landen gegen den Feind ihrer Nation. Die jüngeren Söhne des Landes, die Blüte der Bevölkerung,

waren entweder heimlich hinübergegangen, unter den Fahnen ihres Königs zu dienen oder waren zu vielen Tausenden gezwungen, den Napoleonischen Adlern zu folgen, um in Spanien und Rußland ein frühes Grab zu finden. Andere ungünstige Verhältnisse traten hinzu, um es zu verhindern, daß die Begeisterung des Volkes, das nur zu geneigt war, das französische Joch abzuschütteln, in gleicher Weise sich in Taten bewährte, wie sie Preußens Volk vollbracht hat."[1])

Am 4. März war Berlin vor den andrängenden Spitzen des russischen Korps Wittgenstein von der französischen Besatzung geräumt. Wenige Tage nur und die flinken Kasakenschwärme unternehmender Parteigänger streiften bis an die Elbe. Am 12. März schon erreichte Tettenborns Vorhut Lenzen a. E., am 18. März zogen die Russen, jubelnd von der Bevölkerung begrüßt, als Retter und Befreier in Hamburg ein. Dieser Erfolg, auch in Berlin wie ein großer Sieg mit 100 Kanonenschüssen gefeiert, bewirkte schon eine gewisse Selbsttäuschung des russischen Detachementsführers, die im weiteren Verlauf verhängnisvolle Wirkungen zeitigen sollte. Befangen in dem Wahne, daß das kleine Häuflein Tettenborns -- zunächst 360 Husaren und Dragoner, 1300 Kasaken, 2 reitende Geschütze — nur die Spitze geschlossener Truppenkörper bilde und daß die Alliierten einen so wichtigen Punkt wie Hamburg nicht ohne nachhaltige Unterstützung lassen würden, glaubten die Bewohner dieser Stadt und der Unterelbe den Zeitpunkt ihrer endgiltigen Befreiung gekommen. Die kleinen Erfolge bei Escheburg (16. März) und Zollenspieker ließen auch größere Siege im freien Felde vermuten. Mit einer Begeisterung und Urteilslosigkeit, die man den sonst so kühlen Niederdeutschen nicht zutrauen sollte, wurde überall der verhaßte Franzmann verjagt, die alte Regierung wieder hergestellt, und mit Eifer befolgte Jedermann die Aufrufe Tettenborns, die allerdings geeignet waren, jede Kritik zu unterdrücken.

So anerkennenswert der Eifer des hannoverschen und hanseatischen Volkes bei der Verjagung der Franzosen war, so muß man doch zugeben, daß durch die Selbstüberschätzung Tettenborns über viele Menschen die härtesten Prüfungen folgerichtig hereinbrechen mußten, als Davout zur Sicherung der Elblinie Hamburg wieder in Besitz nahm. Das wechselvolle Schicksal dieser Stadt und Lüneburgs im Jahre 1813 ist ja nur zu bekannt.

---

[1]) Aus Jacobi, Hannovers Teilnahme an der deutschen Erhebung im Frühjahre 1813. (Hannover 1868).

Major v. d. Busſche war nach glücklicher Überfahrt anfangs April in Stade eingetroffen. Er fand die kleine Stadt in der heftigſten Aufregung. Schon am 4. März war der franzöſiſche Regierungskommiſſar im Arrondiſſement Stade, Herr E. v. Marſchalck, vorgekommener Volksunruhen wegen zur Aufrechterhaltung der Ordnung mit außerordentlichen Vollmachten von Carra St. Cyr verſehen worden. Am 21. März bereits hatte Tettenborn die Wiedereinſetzung der althannoverſchen Regierung von Hamburg aus verfügt und Marſchalck hatte als Präſident der Bremen-Verdenſchen Ritter- und Landſchaft eine rein ſachliche, ziemlich kühl gehaltene Bekanntmachung dazu erlaſſen. An Marſchalcks Patriotismus deshalb zu zweifeln, liegt durchaus kein Grund vor; im Gegenteil, es war nur weiſe, wenn die Regierung, welche das Vertrauen des Volkes beſaß, ſich von unvorſichtigen Voreiligkeiten fern hielt. Denn noch waren die franzöſiſchen Heere in Bremen und konnten aus gefahrdrohender Nähe jeden Tag wieder vorbrechen.

Am 21. März bereits waren 50 Kaſaken unter Kapitän v. Gloeden in Stade erſchienen und hatten das Wiedererſtehen der alten Regierung verkündigt. Sofort hatten Werbungen für ein Freiwilligenkorps begonnen und rüſtigen Fortgang genommen.

Es waren dies die Anfänge der Bremen-Verdenſchen Legion, deren eigentlicher Errichter unſer Major v. d. Busſche werden ſollte. Die Legion enthielt ein Kavallerieregiment und ein Infanteriebataillon, zunächſt unter gemeinſamem Oberbefehl.

Da das Bataillon Bremen-Verden den Stamm für das ſpätere 5. Hannoverſche Infanterieregiment bildete, ſo gewinnt der Urſprung dieſes Corps eine erhöhte Bedeutung auch für die Gegenwart und das heutige 2. Hannoverſche Infanterieregiment Nr. 77 in Celle. Es ſei daher geſtattet, denſelben unter Verwendung von Akten zu ſchildern, welche zum Teil bisher noch nicht veröffentlicht ſind.

Aus dem Huſarenregiment der Legion Bremen-Verden ſollte nach manchen Wandlungen das Hannoverſche Regiment Königs-Ulanen, ſpäter Königs-Dragoner zu Stade hervorgehen, das als ſolches am 9. November 1848 aufgelöſt wurde und ſeine 3 Schwadronen an die Garde du Corps, das Garde-Küraſſierregiment, die Königin-Huſaren, Cambridge- und Kronprinz-Dragoner abgab. An der Stammgeſchichte der Busſche-Huſaren ſind ſomit von heutigen preußiſchen Regimentern noch die Ulanenregimenter 13 und 14, das Huſarenregiment 15 und die Dragonerregimenter 9 und 16 beteiligt.

Bereits vom 14. April ab widmete sich Bussche, inzwischen nach Hamburg übergesiedelt[1]), mit allem Eifer der Organisation der jungen Truppen. Seine reiche Kriegserfahrung und seine persönliche Beliebtheit kamen ihm hierbei sehr zu statten.

Von der großen Achtung, die Bussche in seiner Heimat genoß und zugleich von der Gesinnung des damals mit Unrecht geschmähten Herrn v. Marschalck geben folgende Briefe[2]) beweiskräftige Proben:

Stade, den 16. April 1813.

Hochwohlgeborner Herr
Hochzuverehrender Herr Major!

Mit der lebhaftesten Theilnahme haben wir vernommen, daß Sie, hochgeschätzter Herr Major, nach Ihrer glücklichen Rückkehr im Vaterlande den hochherzigen Entschluß gefaßt haben, abermals zum Besten desselben eine so mühevolle als ausgezeichnete Laufbahn zu betreten, und das Commando der vaterländischen für die hiesige Provinz errichteten Legion zu übernehmen. Wir eilen, Ihnen Herr Major unseren aufrichtigsten Glückwunsch zu dieser Ernennung zu bezeugen, und werden jede Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen, den Eifer mit welchem wir unserer Seits zur Beförderung der schleunigsten Errichtung jener Legion beyzutragen wünschen, Ihnen thätig zu beweisen.

Empfangen Sie Herr Major die Versicherung unserer ausgezeichnetsten Hochachtung.

Die Brem- und Verdensche Regierungs-Commission.
gez. E. Marschalck.

An den Herrn Major von dem Bussche zu Hamburg.

Hierauf erfolgte nachstehende Antwort (Hann. 41, Brem. Verd. Leg. XXI, d, 3):

An die hochlöbliche Regierungskommission zu Stade.

Hochzuverehrende Herren!

Mit den lebhaftesten Empfindungen habe ich dasjenige Schreiben empfangen, mit welchem Ewer Hochwohlgebohren mich unterm

[1]) Das Heranrücken französischer Streitkräfte von Bremen hatte Tettenborn zu der Einberufung aller Freiwilligen nach Hamburg veranlaßt. In Stade blieb zur Fortsetzung der Werbungen zunächst nur Leutnant Delius zurück.

[2]) Hann. Staatsarchiv. Hann. 41. Brem. Verd. Legion XXI, d, 3.

16. d. M. haben beehren wollen. Der nehmliche warme Eyfer für meinen König und deſſen erhabene Familie ſo wie für die Wohlfarth des Landes, welcher ſtets alle meine Schritte leitete, hat mich bewogen, den ehrenvollen Platz in der Brem- und Verdenſchen Legion anzunehmen, welchen man mir höheren Orts anzuvertrauen die Güte gehabt hat. Ewer Hochwohlgebohren gewogentliche Unterſtützung wird meine Geſchäfte erleichtern und verſüßen, mir aber nichts angenehmer ſein, als bey allen vorkommenden Gelegenheiten nach meinen Kräften zu dem gemeinſamen Intreſſe mitwirken zu können.

Genehmigen Sie, meine hochzuverehrenden Herren, die Verſicherung meiner ausgezeichnetſten Hochachtung

gez. v. d. Buſſche.

Auch der folgende Brief beweiſt, wie ſehr Buſſche für die übernommene Aufgabe der geeignete Mann war. Man erſieht zugleich aus den Schreiben (Hann. 41, Brem. Verd. Legion XXI, d, 4), daß der Eifer der Bevölkerung ſich hauptſächlich der Kavallerie zuwandte.

Otterndorf, den 21. April 1813.

Hochwohlgebohrener
Hochgeehrteſter Herr Major,

Aus einem von dem Herrn Grafen von Kielmansegge[1]) an uns erlaſſenen Schreiben haben wir erſehen, daß Eure Hochwohlgeboren das Commando der Brem- und Verdenſchen Legion übernommen haben. Dieſe Nachricht iſt uns äußerſt angenehm geweſen, und wir wünſchen dem Vaterlande Glück dazu, daß die Brem- und Verdenſche Legion, wozu die Hadler[2]) mit gehören, und welche folglich auch die unſrige iſt, unter den Befehlen eines ſo verdienſtvollen Anführers ſteht.

Zu den von den Herzogthümern Bremen und Verden für die Legion zu ſtellenden 200 Pferden, ſollten wir nach dem Schreiben des Herrn Grafen von Kielmansegge 20 Stück liefern. Da wir

[1]) Der frühere geheime Kriegsrat Graf Louis Kielmansegge war im März nach London geeilt, um Näheres über das weitere Schickſal der hannoverſchen Neuformationen zu erfahren und anfangs April mit Inſtruktionen zurückgekehrt. Zur Wahrnehmung ſeiner militäriſchen Stellung wurde er zum Generalmajor ernannt.

[2]) Das Land Hadeln liegt an der Elbmündung etwa ſüdlich der Linie Cuxhaven-Otterndorf-Neuhaus a. O.

vor Empfang dieſes Schreibens, welches unter dem 13. d. M. erlaſſen und am 17. eingegangen iſt, ſchon 12 Pferde mit 12 Cavalleriſten nach Stade geſandt haben, ſo würden wir noch 8 ſtellen dürfen. Statt deren ſenden wir morgen 15 Pferde mit 15 Cavalleriſten ab, und werden in dieſen Tagen, von dem Patriotismus der Einwohner unterſtützt, noch etliche Pferde nachliefern können, ſo daß wir ſtatt 20 ungefähr 30 aus dem Lande Hadeln einsweilen ſtellen werden.

Indem wir uns beehren, Ihnen hiervon gehorſamſt Nachricht zu geben, empfehlen wir Ihnen unſere Hadelnſchen Legionaire beſtens und erſuchen Eure Hochwohlgeboren die Verſicherung unſerer ausgezeichneten Verehrung zu genehmigen.

Die proviſoriſche Regierungs-Commiſſion des Landes Hadeln.

gez. v. Goeben. Goetze.

Leider ſollte der Mangel an Pferden ſich noch ſehr ſtörend fühlbar machen. Buſſche ſah ſich daher veranlaßt, die anderen Kreiſe durch Hinweiſe auf das Land Hadeln zu größerem Eifer in der Lieferung von Pferden anzuſtacheln. So ſchrieb er im April aus Hamburg, wohin am 8. und 9. April die Legion von Stade hatte verlegt werden müſſen, an die „hochlöbliche Bremen-Verdenſche Regierungskommiſſion".[1])

Hochwohlgebohrne
Hochzuverehrende Herren!

Ich beehre mich, Ihnen in der Anlage das proviſoriſche Avancement in der Brem- und Verdenſchen Legion abſchriftlich mitzuteilen. Mit dem größten Eyfer wird überhaupt die Organiſation dieſes Corps betrieben; alles iſt hier in der größten Thätigkeit, allein es fehlt mir an einem der wichtigſten Bedürfniſſe, nehmlich an Pferden.

Zwar muß ich mit beſonderem Ruhme des Landes Hadeln erwähnen, welches mit ächtem Patriotismus ſich unſerer Legion annahm und durch Stellung einer nicht unerheblichen Anzahl Pferde auszeichnete, dahingegen bleiben alle Diſtricte der Herzogtümer Bremen und Verden ganz zurück. Ich finde mich daher in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzt, Sie, meine hochzuverehrenden Herren, um ernſtliche Maaßregeln anzugehen, damit die Herzog-

[1]) Hann. 41, Brem. Verd. Leg. XXI, d, 5.

thümer, die großentheils in dem Besitze überflüssiger und brauchbarer Pferde sind, und welche eigentlich noch mehrere Verpflichtung gegen die Brem- und Verdensche Legion haben, als das Land Hadeln, nicht durch das letztere übertroffen werden.

Ich benutze die Gelegenheit usw.

Die Tätigkeit des Errichters der Legion war keine leichte, sondern brachte außer Arbeit aller Art auch viel Verdruß mit sich. Um so höher muß es Bussche angerechnet werden, daß er sich der Sache mit ganzem Herzen hingab, so daß von seiner Legion bei Jacobi besonders anerkannt wird, es habe von vornherein ein ordnender Geist geherrscht. Für das Ansehen besonders der Bussche'schen Husaren spricht auch der Umstand, daß 50 aus der russischen Kriegsgefangenschaft bei Güstrow eingetroffene Hannoveraner, als sie vom Grafen Wallmoden dem Lüneburger Bataillon zugewiesen wurden, fast sämtlich erklärten, sie wollten nur bei den Bremen-Verdenschen Husaren Dienste nehmen, und sonst lieber in Kriegsgefangenschaft bleiben.

An Offizieren war bei dem Andrang gebildeter junger Leute kein Mangel.

Eine große Schwierigkeit bildete die Feststellung des Dienstalters und die Verleihung von Patenten. Da Hannover vorläufig noch französisches Land war und England sich noch nicht endgültig geäußert hatte, so gab man den Offizieren provisorische Patente, die im Namen des Prinzregenten vom Grafen v. Kielmansegge und Generalmajor Lyon vollzogen wurden. Die Uniform des Infanteriebataillons bestand aus grünem Rock mit schwarzen Aufschlägen, schwarzem Lederzeug, grauem Beinkleid und Tschako.

Die Husaren trugen grünen Dolman, roten Pelz mit schwarzem Besatz, Kolpak mit rotem Beutel. Die 1. und 4. Schwadron mußten indessen mit Tschakos ausrücken.

Um die neuerrichteten Truppenteile (hanoverian levies) völkerrechtlich zu sichern und zu verhindern, daß Gefangene französischerseits als Rebellen behandelt werden könnten, gab man Offizieren wie Mannschaften das britische Feldzeichen.

Die ersten Offiziere der Legion sind aus Anlage 5 zu ersehen. Die Vereidigung erfolgte auf den Prinzregenten von England. So wurden nach einem Rapport (Hann. Staatsarchiv 41, Brem.-Verd. Leg. XXId, 17) in der Wohnung des Oberstlieutenants v. d. Bussche zu Güstrow am 15. Juli vereidigt:

1) Kapitän de Baux (fiel am 16. Sept. 1813 bei der Göhrde),
2) „ v. Zesterfleth (vorher Hof- und Kanzleirat in Hannover),
3) „ v. Lepel (aus preuß. Dienſten, kam mit General v. Dörnberg),
4) „ Wolff (fiel am 4. April 1814 vor Harburg),
5) Lieutenant v. Scriba (aus mecklenb. Dienſten, kam mit Dörnberg),
6) „ v. Elern (desgl.),
7) „ v. Quiſtorp sen. (aus Pommern, kam mit Dörnberg),
8) „ Büttner (bei der Göhrde am 16. Sept. 1813 tötlich verwundet),
9) „ v. Quiſtorp jun. (wie Nr. 7),
10) Fähnrich v. Sode (ſpäter Amtsaſſeſſor zu Fallersleben),
11) „ v. Coulon (desgl. zu Stade),
12) „ Müller (ſpäter Medizinalrat zu Hannover),
13) „ Wehner (ſtarb 1876 als hannov. Generalleutenant z. D.),
14) „ Schlichthorſt (verließ das Btl. ſchon 1814),
15) „ v. Bülow (ſpäter Oberſt a. D. in Stade),
16) „ v. Goeben (ſtarb 1847 als Oberhauptmann zu Oſterholz).

Alle dieſe Offiziere gehörten zum Infanteriebataillon.

Busſches Tätigkeit im Einzelnen ergibt ſich aus folgendem Pro-Memoria über die Errichtung der Bremen-Verdenſchen Legion im Jahre 1813. (Flüchtig geſchriebener Entwurf, Abſchrift im hannov. Staatsarchiv.)

Obgleich die Ordre von dem Kaiſerl. Ruſſiſchen General Graf von Tettenborn, durch welche mir die Organiſation der Bremen- und Verdenſchen Legion übertragen wurde, erſt vom 16. April datirt iſt, ſo unterzog ich mich doch ſchon vom 14. g. M. den Geſchäften.[1])

Den 17. betrug die Stärke der Cavall. 47 Mann, 15 Pferde, Infanterie 241 Mann.

Zu letzteren waren nämlich 100 Mann, welche für die braunſchweigiſche Legion geworben waren, geſtoßen.[2])

---

[1]) Am 15. April zeigte der Major A. v. d. Busſche der Provinzial-Regierung in Stade an, daß er die Leitung der Bremen- und Verden'ſchen Legion übernommen und dem Kapitän v. d. Decken die Formierung der Kavallerie und dem Baron v. Zesterfleth die der Infanterie übertragen habe. (Scriba.)

[2]) Am 10. April traten in Hamburg faſt alle Freiwilligen zur Bremen- und Verdenſchen Legion über, welche General v. Dörnberg als Stamm für eine Braunſchweig-Oels'ſche Legion von Berlin mitgebracht hatte.

Für die Cavall. waren Bestellungen auf Mondirungs Stücke in Stade gemacht worden, desgleichen auch für die Infanterie mehrere Sachen daselbst in Arbeit.

Indem aber die Truppen auf Befehl vom General v. Tettenborn nach Hamburg herüber gezogen und die Hand-Werker in Stade sich vor den heranrückenden Feinden fürchteten, so ging es mit Anfertigung derselben schlecht von statten.

Sattel und Pferde-Equipage war noch nicht bestellt.

Die Anfertigungen der Mondirungs-Stücke der Infanterie wurden mit Macht beschleuniget und selbige war zum Theil damit, auch mit Gewehren versehen. Die Mannschaften sowohl der Infanterie als auch der Cavallerie lagen zerstreut umher — die Cavallerie rückte den 23. April aufs Land.

Zur Ausbildung der Mannschaft konnte wenig geschehen, jedoch machte die Infanterie beträchtliche Fortschritte.

Alles war unbestimmt — die Stärke der Cavallerie, die Zahlung — die Exerzice und es fehlte an bestimmten Vorschriften.

Der General von Tettenborn betrieb die Truppenformirungen.

Der General Graf Kilmansegge wirkte mit demselben.

Den 29. April wurden der Infanterie die aus England geschickten Unteroffiziere unter dem Hauptmann Holzermann zugetheilt, welches ein großer Gewinn für selbige war.

Den 2. May wurden der Cavallerie solche Unteroffiziere unter dem Rittmeister Krauchenberg zugetheilt.[1])

Indem es mit der Equipirung der Cavallerie so langsam ging, wurde den 27. April ein Kleidungs-Comité von mir ernannt, welches aus dem Major v. d. Decken, Lieut. v. d. Decken, Leut. v. Zesterfleth bestand. Diese versammelten sich am 28. April.

Den 29. erschienen endlich die Resultate einer zwischen dem General Wallmoden und General Lyon gehaltenen Conferenz, und wurde der Etat des Regiments und der Zahlung mitgeteilt.[2])

---

[1]) Um den jungen Formationen einige Unterstützung zu gewähren, schickte man von England Teile der deutschen Legion. Diese Leute wurden in Hamburg verteilt und zur Hebung ihrer Autorität sämtlich zu Korporalen befördert.

[2]) Es wurde vereinbart, daß vorläufig Besoldung und Etats der deutschen Legion zu Grunde gelegt werden sollten. Die Husaren-Regimenter sollten drei Schwadronen erhalten; im Juli wurde aber bereits der volle Etat von vier Schwadronen bewilligt. Die Schwadron war zu 200 Köpfen, das Infanterie-Bataillon zu acht Kompagnien mit zusammen 1120 Kombattanten angesetzt.

Mehrere Pferde wurden von dem Bremischen Lande und andere Pferde im Lauenburgischen von den Aemtern gestellt. Uebrigens wurde mir keine Ordre, Pferde anzukaufen.

Die Werbung war kärglich und bestand hauptsächlich aus Mannschaften, welche in Hamburg keinen Unterhalt finden konnten, Holsteiner und Mecklenburger. Außer Leuten von Bildung kamen nur wenig Landes-Kinder aus den hannoverschen Landen. Von diesen fanden sich aber eine große Anzahl ein.

Den 5. May marschirten 100 Mann unter Commando von Major Zesterfleth nach Wilhelmsburg gegen den Feind. Die Mannschaft war ausgesucht und nahm sich gut aus, war auch mit Allem versehen.

Die Cavallerie marschirte nach Amt Steinhorst, sie war mit Sätteln versehen, jedoch waren solche sowie alle übrigen bestellten Mondirungs Stücke von sehr schlechter Güte.

Den 12. May marschirte der noch übrige Theil der Infanterie in die Position von Depenstak. Mit dem 9. Mai war dieselbe schon immer im Dienst und ziemlich dienstfähig.

In Depenstak[1]) war das Bataillon, wie Scriba erzählt, am 12. Mai Zeuge des Kampfes, welcher mit Überlassung der Insel Wilhelmsburg an die Franzosen endete.

Major v. d. Busche wünschte zu wissen, ob ein gewisser Teil des Ufers vom Feinde noch unbesetzt sei. Freiwilligen-Patrouillen setzten über die Norder-Elbe, erschossen einen französischen Offizier und nahmen sein Pferd als Beute mit. Es entstand nun ein Streit, welcher Patrouille das Pferd zugehöre, zwischen den Infanteristen der Legion und den hanseatischen Jägern. Einer der letzteren schlug Major v. d. Busche als Schiedsrichter vor, da man zu der Billigkeit und Unparteilichkeit eines hannöverschen Stabsoffiziers unbedenklich Vertrauen haben könne. „Die Entscheidung" erzählt Scriba „konnte den Schiedsrichter in einige Verlegenheit setzen. Dieser Vorfall mit dem Feinde war die erste Expedition dieser Art für beide Parteien, von denen die beiderseitigen Kameraden Zuschauer gewesen waren. Die Entscheidung zu Gunsten einer Partei hätte ohne Zweifel die andere erbittert und ein gespanntes Verhältnis

[1]) Busche hatte vom 13. Mai ab die ausgedehnte Stellung von Depenstak bis Rothenburgsort mit seinem Bataillon, einiger mecklenburgischer und dänischer Infanterie und etwas dänischer Artillerie zu decken (rechtes Ufer der Norder Elbe). Das Nähere über diese Zeit kann man bei Dorndorf (Geschichte des 2. Hannoverschen Infanterieregiments Nr. 77) nachlesen.

hervorgerufen, sich vielleicht selbst auf deren Kameraden ausgedehnt, was bei dem gemeinschaftlichen Vorpostendienste nachteilige Folgen haben konnte. Nur die Ruhe des Kommandeurs vermochte die Parteien in den Schranken der Mäßigung zu halten. — Da es den Jägern mehr um die Ehre, ein Pferd erbeutet zu haben, den Soldaten des Bataillons aber um den Wert des Pferdes zu tun schien, so verglich der Kommandeur in diesem Sinne die Parteien. Als Kenner taxierte er das sehr magere, abgetriebene Pferd auf 8 Louisd'or; die Jäger sollten das Pferd behalten, und den Soldaten 5 Louisd'or auszahlen. Mit vielen Danksagungen und unter großer Freude zogen die Jäger mit dem Pferde ab, und die Soldaten theilten nicht weniger vergnügt das Geld unter sich."

Am 17. Mai besichtigte der Herzog von Braunschweig (gefallen bei Quatre-Bras) Busches Vorpostenstellung; am 19. rückten 3 dänische Kompagnien zur Verstärkung der Bremen-Verdener bei Rothenburgsort ein. Durch eine seltsame Verkettung von Umständen befehligte hier der Königlich Großbritannische Major v. d. Busche dänische Truppen, obwohl England mit Dänemark im Kriegszustande sich befand.

Für die Kavallerie nahm ich Pferde an, und ward damit die 1. Schwadron und ein Theil der 2. Schwadron completirt. Die Infanterie hatte bey schlechtem Wetter schweren Dienst. An Hemden und Strümpfen fehlte es denselben.

Mehrere Rekruten wußten mit dem Gewehr nicht umzugehen.

Die Mannschaft war noch nicht ganz disciplinirt, um solchen anhaltenden Dienst gehörig ertragen zu können — an der Ausbildung derselben konnte nichts geschehen.

Vom 2. Juny an konnte erst für die Ausbildung der Mannschaften etwas geschehen, jedoch gingen mehrere Tage auf den Marsch nach Lübs und Goldberg verlohren.[1])

In Rücksicht der Exercice fehlte es aber anfangs noch an richtigen Bestimmungen. Bis zum 29. wurden gute Fortschritte in der Exercice und Ausbildung der Truppen gemacht — es fehlte aber sowohl an Gewehren wie auch an kleinen Mondirungsstücken und mehrere Leute waren der Wäsche sehr bedürftig.

Sehr oft wurden die Meldungen von fehlenden Artikeln eingereicht — jedoch ohne Erfolg. Die Infanterie bestand eine Musterung vom General Lyon und ward in der Exercice ziemlich gut befunden.

[1]) Hamburg war am 29./30. Mai geräumt worden. „Unser Marsch glich einem Leichenzuge," erzählt Scriba.

Anfang Juny wurde die Infanterie endlich mit den kleinen Mondirungs-Stücken sehr reichlich versehen — große Mondirungen fehlten jedoch.

Das Bataillon that Dienste in Güstrow vom 29. bis Ende July — in welcher Zeit auch ohnweit Goldberg die große Revue war.[1])

Dann kam das Bataillon wieder nach Goldberg und marschirte dann in ziemlich gutem Zustand gegen den Feind.

In den ersten Tagen des Juni Monats sah ich die 1. Schwadron in Zarrentin. — Es waren nicht viele Fortschritte gemacht, desgleichen keine sonderlichen Fortschritte während des ganzen Monats. Öfters zeigten sich Mängel in der Equipirung.

Im Juli[2]) wurde durch eine Ordre vom General Kielmansegge befohlen, daß das Cavallerie-Regiment aus 4 Schwadronen bestehen sollte.

Der 3. Schwadron fehlten alle Bedürfnisse — ingleichen fehlte es der 1. und 2. Schwadron auch noch an manchen Sachen, vorzüglich an Waffen.

Ich reiste zu dem Ende am 21. Juni nach Rostock, um General Lyon über den Zustand des Regiments zu berichten. Ich erwartete ihn daselbst vergebens von Stralsund zurück, traf ihn aber in Plön. Hier wurden Listen von allen fehlenden Sachen eingegeben und der General stellte dem Gesandten H. schriftlich die Nothwendigkeit vor, daß dem Regimente Pferde angeschafft werden sollten.

Es wurde nun bestimmt, auch die 4. Schwadron zu errichten.

Den 29. Juni fand ich die Schwadron noch schlecht exerzirt. Sie besserte sich binnen kurzer Zeit ungemein und war Ende des Monats vortrefflich exerzirt.

---

[1]) Die Revue wurde am 21. Juli vom englischen General Sir Ch. Stewart abgehalten. Die unberittene Mehrzahl der Husaren mußte mit Brotbeuteln zu Fuß erscheinen, von unberittenen Offizieren geführt.

[2]) Am 24. Juni wurden unter Leitung des Grafen Wallmoden zu Dieckhof zwischen den Generälen Kielmansegge und Lyon genauere Verabredungen getroffen. Das lüneburgsche Husarenregiment sollte sich zunächst auf 3, das bremische auf 2 Feldschwadronen formieren. Die bisher als Chefs der Legion fungierenden Herren Oberstlieut. v. Estorff und Major v. d. Bussche hatten sich zu erklären, ob sie das Kommando der Kavallerie oder Infanterie beizubehalten wünschten (Jacobi). Beide entschieden sich für die Kavallerie.

Wir erhielten endlich, nachdem mehrere vergebliche Reisen nach Wismar und Rostock gemacht worden waren, Montierungsstücke und Waffen.[1]) Ende Juli wurden einige Pferde empfangen.

Wir hatten starken Zulauf von Mannschaften, vermochten solche aber nicht zu kleiden und konnten sie weder als Reiter noch in den Waffen üben. Mit großer Mühe erhielt die 1. Schwadron Czakos. Alle Vorstellungen waren vergeblich — es war nicht möglich, weiter zu kommen. Anfang August wurden wir vom Oberst Lowe[2]) gemustert.

Dieser machte uns Hoffnung, daß wir mit allem versehen werden würden, und wenn nicht Montierungsstücke aus England kämen, solche angefertigt werden sollten.

Die Sachen, die ich in Hamburg hatte machen lassen, waren sämmtlich zerrissen und neue mußten angefertigt werden.

Die 1. Schwadron legte alle alte Equipirung ab und versah sich mit der neuen — auch die alten Bandeliere vertauschte sie gegen ganz neue.

Am 15. August marschierte die 1. Schwadron, 192 Pferde stark, zum Wallmodenschen Corps. (Diese Schwadron nahm unter Befehl des Majors v. d. Decken am 16. Sept. am Gefecht bei der Göhrde Theil, ohne eingreifen zu können.)

Mehrere Vorstellungen machte ich, damit Pferde angekauft und fehlende Montierungsstücke, auch Waffen angeliefert werden, auch gewisse Bestimmungen gemacht werden möchten — reichte solches in Grabow auch an den General Wallmoden ein, welcher nunmehr schien, als wenn er sich der Formierungen der neuen Truppen annehmen wollte, welches zeither nicht der Fall gewesen. Überhaupt kümmerte sich niemand um uns und man wußte nicht einmal, wo die Herren sich aufhielten.

---

[1]) Major Dodt berichtet hierüber, er habe dem Husarenregiment mehrere Transporte von 50—60 Wagen voll Waffen, Sattelequipagen, Montierungsstücken u. s. w. von Stralsund aus den englischen Magazinen zugeführt. Graf Kielmansegge, der die Neuformationen am 25. Juni bei Goldberg gemustert hatte, erklärt den Mangel der Bremen-Verdenschen Legion an Ausrüstungen damit, daß Busche gerade dienstlich in Hamburg zurückgehalten war, als die anderen Corps ausgerüstet wurden. Verspätet hätte er nun auf Stralsund angewiesen werden müssen.

[2]) Sir Hudson Lowe, der nachher so bekannt gewordene Wächter Napoleons auf St. Helena. Die Musterung fand am 7. August statt.

Auch wurden Propositionen von mir gemacht, um Pferde anzukaufen.[1])

7 Compagnien waren completirt an Mannschaften und nur 2 davon marschierten. Die anderen hatten Mangel an Stiefeln, Decken, kurz an allem. Außer etwa einem Hemd und Strümpfen hatten sie nichts. Mit Stöcken lehrte man ihnen die Säbelhiebe.[2])

Während die Mannschaft in der Gegend von Teterow war, suchte ich Disciplin einzuführen, und ließ solche Mannschaften, welche sich zu Unteroffizieren schickten, ausbilden und im Reiten Unterricht geben, auch die Schmiede unterrichten.[3])

Endlich denn schickte ich den Major v. Gadenstedt, um unsere Lage darzustellen — er brachte vom General Wallmoden Geld zur Bezahlung der angekauften Pferde mit.

Ende August und Anfang September wurden Pferde geliefert. Sogleich fing man mit den Reitübungen und Sattelanfertigen an. Bis zur 6. Compagnie waren die Pferde bis Mitte September complett. Die Mannschaften mit den nöthigen Montirungsstücken zu versehen, davon war keine Rede.

Den 17. August marschirten wir nach Friedland. Nachdem ich unabläßig mich bemüht, daß Sachen angefertigt werden möchten, erhielt ich Erlaubniß, Kontrakte abschließen zu dürfen — dieses geschah und ich bestellte endlich die Sachen. Plötzlich erhielt ich Ordre, daß solche nicht geliefert werden sollten, ich wurde deshalb ins Hauptquartier gerufen, und sollte nach England; dann erhielt ich Anweisung auf Montirungsstücke in Stralsund, die aber schon von anderen Truppen weggenommen worden waren. Ich bekam Pelze und Mäntel, ließ vorher Dollmanns und Pelze umändern.

Die 8. Kompagnie erhielt keine Pelze und fehlten derselben noch viele Montirungsstücke, auch Sättel. In der Mitte Oktober kamen diese Sachen an, und es war hohe Zeit, denn schon erkrankten viele Menschen, weil sie nichts anzuziehen hatten.

---

[1]) Es fehlte dauernd an barem Gelde, so daß häufig die Löhnung nicht ausgezahlt werden konnte.

[2]) Hierauf wird wohl auch die Jacobi'sche Angabe zurückzuführen sein, Estorff habe seinen Husaren mit Stöcken Reitunterricht geben lassen.

[3]) Nach Teterow wurden Mitte August die Depots beider Husarenregimenter verlegt.

Alles war thätig und man suchte die Umarbeitungen der Pelze und die Neuanfertigungen zu beschleunigen. Noch fehlte es an Stiefeln — ich ließ solche auf meine Gefahr Ende Oktober anfertigen — und war endlich so glücklich, den 7. November mit 2 Schwadronen abmarschiren zu können, jedoch fehlten Pistolen.

Die 4. Schwadron war jetzt mit Pferden versehen, konnte aber noch nicht marschiren, auch war die 8. Kompagnie in schlechtem Zustande.

Die 7. Kompagnie marschierte endlich Anfang Januar aus ihrem Quartier und traf in vortrefflicher Ordnung, jedoch ohne Pelze, den 9. Januar beim Regiment ein.

Für den äußeren Lebensgang Busches bleibt hier noch nachzuholen, daß er bereits am 30. Mai 1813 zum Oberstleutnant befördert wurde.

Die Vereinigung des Husarenregiments unter seinem Kommando erfolgte im November d. J. bei Neuhaus a. d. Elbe. Hier stieß die 1. Schwadron, welche im Wallmodenschen Korps den Feldzug an der Unterelbe mitgemacht hatte, darauf mit den Kielmanseggeschen Jägern nach Hannover gerückt war, um Streifzüge bis an den Harz zu unternehmen, zu seinen beiden Schwadronen. An der vollen Stärke des Regiments fehlte also immer noch ein viertel.

Die Kriegslage war jetzt völlig verändert. Seit der Völkerschlacht bei Leipzig gab Napoleon eine Linie nach der andern auf, die verbündeten Heere folgten an den Rhein.

Bei Hamburg—Harburg hielt sich immer noch Davout wie auf einer einsamen Insel, nachdem Tettenborn ihn von der Verbindung mit Bremen abgeschnitten hatte. Der Feldzug im nördlichen Deutschland unter der zweideutig selbstsüchtigen Führung des Kronprinzen von Schweden verlor seinen bisherigen Charakter und mußte von nun an lediglich niederen dynastischen Zwecken dienen.

Davout hatte durch seinen Rückzug auf Hamburg (Ende November) die Dänen völlig preisgegeben. Die Gelegenheit für Bernadotte war günstig, dem jetzt vereinzelten Nationalfeinde seines neuen Volkes Norwegen zu entreißen und dadurch sich selbst Sympathien zu erwerben. Das Wallmodensche Korps — solchen Zwecken an sich völlig fernstehend — mußte hierzu Vorspanndienste leisten. Am 3. Dezember 1813 vereinbarten Wallmoden und Kronprinz Karl Johann in Ratzeburg, nach Holstein vorzurücken und die Dänen zum Frieden zu nötigen. Die Ein-

schließung Davouts sollte bei Hamburg das russische Korps Woronzow, bei Harburg General Storganow übernehmen.

Der Feldzug[1]) brachte den hannoverschen Neuformationen wenig Gelegenheit zu ruhmvoller Tätigkeit. Bei Sehestedt (10. Dezember) erlitt Wallmoden sogar eine empfindliche Schlappe.

Von Bussches Husaren ist nur bekannt, daß sie mit dem Korps über Ratzeburg und Steinhorst auf Oldesloe marschierten[2]). Am 9. Dezember waren sie mit der Brigade Halkett an einem Versuch zur Wegnahme von Rendsburg beteiligt, der aber mißlang. Am 10. hörte man bei Sehestedt lebhaft kanonieren; das Detachement brach sofort auf, die Husaren eilten dem Schlachtfelde zu, kamen aber zu spät und mußten auf dem linken Ufer der Eider bleiben, wohin sich auch die Infanterie über die Schleuse von Cluvensiek zurückzog. Bei der Einschließung von Rendsburg übernahmen dann die Husaren die Vorposten bei Jevenstaedt und Katbeck bei 20° Kälte.

Der Friede zu Kiel (15. Jan. 1814) nötigte die Dänen zur Abtretung von Norwegen an Schweden und zum Anschluß an die Verbündeten.

Bussche bezog mit seinen Husaren Quartier in der Umgegend von Itzehoe. Hier geschah der Übergang des Regiments aus britischem Dienst in den hannoverschen und hannoversche Feldzeichen wurden angelegt. Da der Friede von Kiel indes baldige Räumung Holsteins bedingte, so erhielt Wallmodens Korps den Befehl, über die Elbe zu gehen und die Blockade Harburgs zu übernehmen. Bei grimmer Kälte und hohem Schnee traten die Truppen den Marsch an. Am 21. Januar überschritten die Husaren zwischen Blankenese und Kranz die hart zugefrorene Elbe und bezogen die Vorposten gegen Harburg. Den hannoverschen Truppen war der Süd- und West-Abschnitt von der Elbe bei Moorburg bis Hittfeld zugeteilt. Der zu leistende Vorpostendienst bei der andauernden Kälte von etwa 12° und hohem Schnee war sehr beschwerlich[3]).

Inzwischen war beschlossen worden, das Wallmodensche Korps zusammen mit den neuformierten[4]) Truppen (3 Feld-, 30 Landwehr-

[1]) Vergl. v. Quistorp, Geschichte der Nordarmee im Jahre 1813.

[2]) Die nachstehenden Angaben sind einem Bericht des nachmaligen Generalleutnants Schulz — damals Wachtmeister im Regiment — entnommen. Vergl. v. Poten, die Generale . . . . Nr. 443 (Hann. Staatsarchiv 41, Brem. Verd. Legion XXI, d, 19).

[3]) Erinnerungen des Major Dodt (Hannover 41, Brem. Verd. Legion XXI, d, 10).

[4]) Die Neuformationen stammen aus dem November und Dezember 1813 und Januar 1814. (Vergl. Sichart, Band V, S. 85.)

bataillone, 1 Husarenregiment) an den Rhein marschieren zu lassen. Dementsprechend erfolgte Ende Februar der Abmarsch der Husaren nach Celle. Hier erst sah Bussche sein Regiment vollzählig beisammen, nachdem die 8. Kompagnie aus Teterow eingetroffen war.

Im März mußten jedoch die 1. und 3. Schwadron wieder nach Harburg abgegeben werden, um den Ausfällen der Franzosen zu begegnen. Hier ging mit Eintreffen russischer Verstärkungen die Belagerung allmählich ganz an die Russen über und die hannoverschen Truppen setzten sich für den weiten Marsch in Stand.

Oberstleutnant v. d. Bussche hatte schon Anfang März von Celle aus Hannover einen Besuch abgestattet und die so lange unterbrochen gewesenen Familienbeziehungen wieder aufgenommen. Man empfing ihn überall mit Herzlichkeit und Auszeichnung.

In Celle ging alsbald der Marschbefehl ein. Anfang April rückte Bussche zunächst bis Hannover. Hier wurde sein Regiment durch den Herzog v. Cambridge[1]) gemustert, er selbst zum Oberst und Regimentschef, Major v. d. Decken zum Oberstleutnant ernannt (Patent vom 19. März 1814). In zwei Jahren hatte Bussche es vom Major zum Oberst gebracht.

Trotz dieser äußeren Anerkennung gewährte ihm sein Beruf nicht die Freude des Schaffens und Gelingens wie bisher. Die Gründe sind für einen Soldaten aus den geschilderten Verhältnissen leicht abzuleiten. Bussche dachte daran, nach glücklich beendetem Feldzuge in den Ruhestand zu treten und irgend eine andere Tätigkeit zu ergreifen. Der Wunsch seiner Frau wird hierbei eine große Rolle gespielt haben. Sie drang sogar in ihn, sogleich seinen Abschied zu nehmen, da er sich doch körperlich noch schonen müsse und soeben erst von anstrengenden Feldzügen zurückgekehrt sei. Ähnlich äußerte sie sich auch gegen ihren Bruder Claus v. d. Decken, der als Hauptmann beim Kielmanseggeschen Jägerkorps stand und nachher zum Harzer Schützenkorps übertrat.

Im März 1814, während das Husarenregiment noch in Celle den Befehl zum Abmarsch nach den Niederlanden erwartete, hatte Frau v. d. Bussche an ihren Bruder in diesem Sinne geschrieben und ihn um seinen Rat gebeten. Die Antwort darauf ist zu bezeichnend, als daß sie hier fehlen dürfte.

---

[1]) Der Herzog von Cambridge war am 3. November 1813 bei der Wiederherstellung des Kurfürstentums zum Generalgouverneur desselben ernannt worden.

Celle, den 21. März 1814.

Liebe Mine!

Deinem Plan wegen Busſche kann ich durchaus nicht beiſtimmen. Er muß jetzt noch dienen. Sobald dieſer Krieg zu Ende iſt, rathe ich, daß er ſeinen Abſchied nimmt. Alle Gründe, die du hervorſuchſt, finde ich nicht von der Art, daß Busſche den Abſchied nehmen kann. Jetzt muß ein jeder dienen. Jede Frau muß ſich freuen, wenn ſie einen Mann jetzt mit im Felde hat. Du als Ehefrau haſt gegenwärtig gar keine Stimme und keine Anſprüche auf Deinen Mann. Er gehört nur dem Vaterlande. So lange dieſer Krieg dauert, muß er daher dienen. Du und Busſche würdet ſonſt in der Folge keinen ruhigen Augenblick haben, wenn Ihr Euch Beyde vorwerfen müßtet, nicht genug gethan zu haben. Wenn andere Menſchen nichts thun wollen, ſo darf man ſich da nicht nach richten, ſondern man muß immer ſeine Pflicht vor Augen haben.

Lebt Alle wohl. In 6 Tagen werden wir nach Harburg marſchieren.

Decken.

Frau v. d. Busſche machte nun keine Verſuche mehr, ihre Pläne zu verwirklichen.

Der weitere Marſch des Regiments wurde in Bielefeld unterbrochen, da Nachricht vom Friedensſchluſſe eingetroffen war. Die Huſaren bezogen Quartiere in der Umgegend der Stadt. Am 3. Juni war Quartierwechſel über Osnabrück nach Quakenbrück. Hier wurde bis Anfangs Juli geraſtet.

England hielt es für nötig, bis zur endgültigen Regelung aller politiſchen Schwierigkeiten auf dem Wiener Kongreß eine Okkupationsarmee in den Niederlanden zu unterhalten. An Truppen wurde hierzu die Kings German Legion und ein Subſidionskorps von 15000 Hannoveranern beſtimmt.

Anfang Juli marſchierte Busſche ab. Ueber lauter ihm von 1793 her wohlbekannte Städte führte der Marſch: Lingen, Deventer, Nymwegen, Herzogenbuſch, Löwen und Brüſſel, bis endlich Gent erreicht wurde. Eigentümliche Gedanken mögen die Bruſt des Mannes bewegt haben, der jetzt als Chef eines eigenen Kavallerie-Regiments die Gegenden wiederſah, die er als junger Kornet und Leutnant vor über 20 Jahren zum erſten Male betrat. Das Regiment lag abwechſelnd in Gent und Brügge.

Den Oberbefehl über das geſamte Beſatzungsheer, zu dem auch engliſche und neugebildete niederländiſche Truppen gehörten, führte der

Prinz Wilhelm von Oranien. Die Hannoveraner und die Legion kommandierte der General Karl von Alten mit dem Hauptquartier in Gent.

Busſches Regiment bildete zuſammen mit den Lüneburger Huſaren die Brigade Eſtorff. Busſche ſchien aber auf die Verbindung mit dieſem Truppenteil wenig Wert zu legen, wovon folgender Brief an ſeine Frau Zeugnis ablegt:

Brügge, den 1. Septbr. 1814.

Ich bin geſtern mit meinem Regimente hier eingetroffen und nun wieder mein eigener Herr. Ich bin mit dem Stabe hier in Brügge, die Schwadronen ſind aufs Land bequartiert. In Gent war ich anfangs gern, wie ich allein war, nachmals kamen aber unter uns geſagt die Lüneburger auch dahin, und da hatte es mit der Freude ein Ende.

Wir haben durch die Indisciplin des Lüneburger Regiments kürzlich auch leiden müſſen! man hatte mein Regiment mit jenem über einen Kamm geſchoren, und in einer öffentlichen General-Ordre wurden meinem Regiment ſowohl wie dem Lüneburger harte Vorwürfe gemacht. Wie ſehr dieſes mich kränkte, da ich meine Leute in Ordnung habe, nie Klagen über ſolche geführt ſind, und ich mit meinen Officieren über Alles eiferſüchtig auf die Ehre derſelben bin, kannſt Du leicht errathen. Ich habe mich aber leicht vertheidigen können, und durch ein Zeugnis, welches mir durch die Obrigkeiten von Gent in ſehr ſchmeichelhaften Ausdrücken gegeben iſt, bewieſen, daß man uns in Gent ſchätzte, und uns ungern verloren hat. Schweige von dieſer Geſchichte — bis Du vielleicht hörſt, daß ein nachtheiliges Gerücht von uns erſchallt —. Die General-Ordre wird wahrſcheinlich bekannt geworden ſeyn, und ſo könnte es auch ſeyn, daß dieſes nachtheilige Gerücht ſich bey Euch verbreitete! aber ich bitte Dich, ſage von der Geſchichte nicht eher Etwas, bis ſie dort bekannt werden ſollte; ich wünſche nicht, daß den Lüneburgern ihre Thaten durch mich bekannt würden. Nach Hannover habe ich auch geſchrieben und vorgebaut.

Die Einwohner hier in Brügge haben ſich ſehr verändert. Früher thaten ſie viel für die Soldaten, aber meine Leute haben geſtern bis Abend hungern müſſen, bis ihre Geſchäfte es erlaubten, ſich eſſen zu kochen. Wir Offiziere ſind in Wirthshäuſern bequartiert, und müſſen Alles aufs Theuerſte bezahlen. Die Offiziere können es bey der geringen Bezahlung nicht aushalten.

Von meinen alten Bekannten von 1793 leben noch einige.

Es gefällt mir hier gar nicht. Die Einwohner sind unzufrieden, daß sie holländisch werden sollen und scheinen mehr französisch gesinnt zu seyn.

Eine ungeheuer große Menge Engländer fliegen jetzt aus. Gestern waren hir mehrere Hunderte — ganze Familien bereisen den Continent.

Die Versammlung so vieler Truppen in den Niederlanden sollte durch Napoleons Rückkunft von Elba bald ihre Rechtfertigung finden. Noch einmal machte es sich nötig, ungeheuere Heeresmassen aufzubieten, um den letzten entscheidenden Schlag gegen den Friedensstörer zu führen.

Ueber die weiteren geschichtlichen Ereignisse können wir um so eher kurz hinweggehen, als sie allgemein bekannt sind und dem Husaren-Regiment Bremen-Verden keine Gelegenheit boten, sich besonders auszuzeichnen. In der Schlacht bei Waterloo konnte es nicht eingreifen, da es mit den Lüneburger Husaren (seit 1814 Husaren-Regiment Prinzregent) nach Hal entsendet war.[1]) Hierüber liegt ein kurzer späterer Bericht von Bussches Hand vor (ohne Datum):

Ohne Datum.[2])

Das Husaren-Regiment Bremen-Verden stand seit mehreren Wochen auf Vorposten vorwärts Mons gegen Valenciennes und Quesnois und hatte Stagnim, Bouffu, Paturage, Wasmes und Genty besetzt.

Den 16. Juni Vormittags traf bei den Vorposten die bestimmte Nachricht ein, daß der Feind bei Philippeville viele Truppen versammele. Abends marschierte das Regiment auf Ordre des Generalmajor Hill nach Lens nördlich Mons, woselbst auch das Lüneburgische Husaren-Regiment eintraf und der Oberst v. Estorff das Kommando seiner Brigade übernahm.

Den 17. Abends marschierte diese Brigade über Enghien auf Halle und stieß zu dem dort aufgestellten Corps des Prinzen Friedrich von den Niederlanden.

---

1) Befehl vom 17. Juni 1815 an den General Lord Hill. „Das Corps des Prinzen Friedrich von Oranien marschiert diesen Abend von Enghien ab, nimmt vorwärts von Hal Stellung und besetzt Braine-le Chateau mit 2 Bataillonen.

Der Oberst v. Estorff zieht sich mit seiner Brigade nach Hal zurück und stellt sich unter die Befehle des Prinzen Friedrich."

2) Dieser Bericht befindet sich auch im Kriegsarchiv zu Berlin und ist in der „Vorgeschichte der Schlacht bei Belle Alliance" von Pflug-Harttung gekürzt abgedruckt. Vergl. die Quellenangabe.

Den 18. Morgens erhielt das Bremen und Verdensche Husaren-Regiment seinen angewiesenen Posten zur Deckung der rechten Flanke ohnweit Massain und detachierte eine Schwadron vorwärts Bierghes auf der Chaussee nach Enghien. Ein feindliches Detachement, welches Nachmittags vorrückte, eilte gleich wieder davon.

Das Regiment konnte auf solche Weise keinen direkten thätigen Antheil an den großen Begebenheiten des Tages nehmen.

gez. Aug. Bussche, Gen. Major.

Folgender Brief Bussches an seine Frau zeichnet die Stimmung des Regiments nach der Schlacht bei Waterloo.

Petit Wargnies, den 23. Juny 1815.

Die Armee ist im vollen Nachsetzen der geschlagenen französischen Armee begriffen. Die Flucht und Deroute der Franzosen ist über alle Begriffe. Den 21. rückte ich mit meinem Regimente in Bavay, der ersten französischen Stadt, ein. Die Einwohner sind wahre Canaillen, und ein großer Teil der Franzosen hängt an dem Erzbösewicht. Mein Regiment ist getrennt, mit 2 Schwadronen stehe ich zur Beobachtung der Festungen Condé, Valenciennes und Quesnoy, welche sich noch nicht ergeben wollen, und mit den andern beyden Schwadronen habe ich den Oberstlieutenant fortgeschickt, damit wenn es noch was zu schlagen gibt, ein Theil des Regiments doch auch dabei seyn möge. Ich hoffe jedoch, auch bald nachzufolgen, indem mir der Prinz Friedrich von Oranien Hoffnung dazu macht. Ich habe hir vielen und mühsamen Dienst und kann doch nichts gegen die Festungen ausrichten — das Einzige ist, daß man hin und wieder einige Gefangene macht.

Alles gehet Gottlob gut von statten; man glaubt mit Bestimmtheit, daß Bonaparte sein Testament machen muß.

Alle vom Regimente sind wohl! wir wünschen nur, ehe diese Geschichte zu Ende gehet, noch mit dazwischen zu kommen, damit man auch von uns reden möge, aber wills Gott, nur Gutes.

Beim weiteren Vormarsch auf Paris war das Regiment Zeuge der Einnahme von Cambray, welches mit Leitererſteigung genommen wurde. Ohne weitere besondere Vorkommnisse erreichten die Husaren am 1. Juli Paris und stellten Vorposten gegen St. Denis aus. Nach der Abdankung Napoleons und der Kapitulation der Hauptstadt erfolgte am 7. Juli der feierliche Einzug des Blücherschen und Wellingtonschen Heeres

in die Stadt. Von diesem Tage ab lagerte die Brigade Estorff im Bois de Boulogne, war dann auch bei den großen Musterungen und Manövern der nächsten Zeit um Paris mit beteiligt.

Am 1. November hatten die beiden Kavallerie-Regimenter Quartierwechsel nach Limour und Umgegend, in der Nähe von Rambouillet. Hier verblieben sie bis zum 14. Dezember und traten dann den Rückmarsch über Paris an. In Péronne wurde der Brigadeverband aufgelöst. Die Lüneburger Husaren (jetzt Regiment Prinz-Regent) blieben zur Besetzthaltung von Condé zurück,[1]) das Busche-Regiment marschierte für sich allein in die Heimat.

Einem Tagebuch für 1816 von Busches Hand entnehmen wir, daß sein Regiment am 8. Januar Maastricht verließ, am 9. Roermonde, am 10. Venlo, am 12. Geldern erreichte. Hier erhielt Busche Nachrichten aus Hannover, die neue Organisation der Kavallerie betreffend, und war sehr wenig erbaut davon. Auch der Empfang des ihm verliehenen Kommandeurkreuzes des Guelphenordens konnte die Mißstimmung nicht verscheuchen, welche die Neuformierung der Armee im jungen Königreich Hannover bei dem alten Legionsoffizier hervorrief. Über die hierbei angewandte Rücksichtslosigkeit gegenüber vielen brav gedienten Offizieren der Legion ist schon so viel geschrieben worden, daß hier diese kurze Erwähnung genügen mag[2]).

Am 14. Januar erfolgte bei Xanten der Übergang über den Rhein und über Rheine — Ippenbühren — Osnabrück — Neustadt langte Busche am 24. Januar in Hannover an. Hier verweilte er einige Tage, traf dann sein Regiment in Bremen und zog an der Spitze desselben am 2. Februar in Buxtehude, dem neuen Regimentsstabsquartier ein, von den biederen Einwohnern mit Ball und Schützenfest empfangen.

So kehrte Busche nach beinahe $10^1/_2$ Jahr dauerndem Kriegsdienst, nach Abenteuern und Gefahren aller Art in sein Vaterland und zu seiner Familie zurück. Der Endzweck der langjährigen Kämpfe war erreicht, Napoleons Macht gebrochen, die heimatliche Erde wieder frei!

---

[1]) Zur Besetzung der Grenzgebiete wurden 150000 Mann unter Wellington bestimmt. In dieser Zahl waren 5000 Hannoveraner einbegriffen, 6 Feldbataillone (Brigaden Halkett und Berger), das Husaren-Regiment Prinz-Regent und die Fußbatterie v. Rettberg. Diese Truppen verließen Frankreich erst 1818.

[2]) Vergl. besonders Sichart, Poten, Hartmann u. a. m.

## Friedensjahre im Königlich Hannoverschen Dienst.

Am Abschluß einer so wechselvollen Kriegstätigkeit und beim Übergang zu der langen Reihe von Friedensjahren, welche unserem Oberst v. d. Bussche noch beschieden sein sollten, ist noch ein Blick auf die äußeren Erfolge zu werfen, welche ihm sein Beruf bisher gebracht hatte. An Orden besaß er die große goldene Medaille für das Gefecht bei Barossa, ein Erinnerungszeichen, auf welches er sein Leben lang besonderen Wert legte. Die Befreiungskriege hatten ihm das Kommandeurkreuz des Guelphenordens und die Waterloomedaille gebracht. Da bei der Neuordnung der Hannoverschen Armee (Generalordre vom 25. März 1816) die 3 neuerrichteten Kavallerieregimenter unverkürzt und außerdem die 5 Legionsregimenter (diese auf 4 Schwadronen vermindert) bestehen blieben, so hatte Bussche das Glück, jetzt schon Regimentskommandeur zu sein. Er befehligte sein Regiment, das er im Kriege geführt hatte und das als 1. oder bremisches Ulanenregiment (bis Mai 1817 5. oder Bremisches Husarenregiment genannt) das Motto „Waterloo" trug. Die Uniform war: Grüne Röcke mit rotem Futter, Kragen, Aufschlägen und Rabatten mit goldenem Besatz[1]). Das Stabsquartier war bis 1823 Buxtehude. Das Regiment bildete zusammen mit dem Garde-Kürassierregiment und den 2. oder Verdenschen Ulanen die 1. Kavalleriebrigade. Die erste Zusammensetzung des Regiments ist aus der Rangliste von 1818 (Anlage 6) ersichtlich.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die nun folgenden Friedensjahre ausführlich zu schildern, zumal keinerlei Aufzeichnungen von Busches Hand dafür vorliegen. Auf die eigenartigen Verhältnisse der hannoverschen Kavallerie jener Zeit möchten wir indes noch einen Blick werfen.

Nur in einem Lande, wo so viel Pferdezucht getrieben wurde und so viel Reitersinn unter der Bevölkerung herrschte, war die hannoversche Art, Kavallerie zu unterhalten, möglich. Jedes Regiment hatte am Ort des Stabsquartiers eine Kaserne für eine Schwadron. Hier waren die Schwadronen mit ihrem Gesamtbestande von Februar bis April auf je 3 Wochen nach einander einquartiert, um zu üben. Im April exerzierten die Schwadronen in ihrem Quartierstande einzeln, im Mai im Schwadronsverbande, Anfang Juni im Regiment. Mitte Juni wurde dann etwa die Hälfte der Schwadron einschließlich Unteroffizieren mit ihren Pferden in die Heimat beurlaubt und das Land hatte die Ver-

---

[1]) Eine derartige Uniform befindet sich im Vaterländischen Museum zu Hannover (Tschapka, viereckige polnische Mütze, grüner Rock, rote Schnürenweste).

pflichtung, den Reiter und das Pferd zu unterhalten. Der Mann wurde mit voller Ausrüstung und Uniform beurlaubt und war gehalten, sein Pferd täglich ausreichend zu bewegen, es aber nicht zu ländlichen Arbeiten heranzuziehen. Monatliches Nachsehen durch Offiziere und ältere Unteroffiziere, gelegentliche Beurlaubten-Paraden zu Pferde an einem bestimmten Sammelplatz des Schwadronsquartierstandes sorgten dafür, daß die Schwadron in Ordnung blieb. Zu den Felddienstübungen und Manövern August und September wurden die Schwadronen gelegentlich nochmals durch Einziehung ihrer Urlauber auf ihre volle Stärke gebracht und zum Regiment vereinigt. Man sieht, es war im Verhältnis zu unseren heutigen Begriffen von Friedensdienst keine sonderlich anstrengende Tätigkeit, damals Kavallerieoffizier in Hannover zu sein. Dennoch hat die hannoversche Reiterei bis an den letzten Tag ihres Bestehens ihren hohen Ruf kriegerischer Tüchtigkeit behauptet, ein Beweis, wie innerlich das Wesen des hannoverschen Mannes vom Lande mit den eigenartigen Verhältnissen des Kavalleriedienstes sich berührt[1]).

Mit besonderem Eifer beschäftigte sich Bussche damit, seine mannigfachen Kriegserfahrungen seinem Regiment nutzbar zu machen. Verschiedene taktische Arbeiten und verstreute Notizen von seiner Hand beweisen, daß er auf diesem Gebiet gern und mit Geschick tätig war. Nebenbei erfüllte es ihn mit wahrer Genugtuung, endlich nach so langer Zeit seiner geliebten Landwirtschaft wieder zu leben. Unter allen Himmelsstrichen, die er berührt hatte, war immer sein Augenmerk auf die Eigenart des Bodens und die Ausnutzung desselben durch die Bewohner gerichtet gewesen. Mit Bewunderung hatte ihn auf diesem Gebiete England erfüllt, während das vom Klima teilweise so begünstigte Portugal seinen ehrlichen Unwillen erregte. Nun galt es, in der geliebten Heimat auf eigener Scholle die gesammelten Erfahrungen zu verwerten. Das Leben auf den Gütern Francop, Schwinge,[2]) die Bewirtschaftung seines Gartens bei Buxtehude boten hierzu Gelegenheit genug.

Mit tiefster Innigkeit widmete sich Bussche dem Familienleben. Jahre lang hatte er, der doch kaum das Glück einer jungen Ehe genossen hatte, im Auslande herum irren müssen, wehmütig klang durch seine Briefe mitunter der Wunsch, doch auch erst die Füße unter eigenen

[1]) Wirklich betrachten es noch heute die preußischen Regimenter, welche aus Hannover Kavallerie-Ersatz beziehen, als besonderen Vorzug, wenn sie möglichst viele geborene Hannoveraner vom flachen Lande erhalten.

[2]) Schwinge gehörte seiner Schwiegermutter, der Frau v. d. Decken.

Tisch strecken zu können. Nun war endlich die lange Trennung von seinem geliebten Weibe überwunden, die Jahre des Alleinseins hatten die gegenseitige Zuneigung nur noch tiefer und inniger gestaltet, und die Geburt eines Sohnes, Fritz, am 27. Dezember 1814 hatte das Herz der Eltern mit hoher Freude erfüllt.

Auch auf anderen Gebieten wurde die tätige Mitwirkung des einsichtigen und angesehenen Offiziers beansprucht. Bussche wurde Mitglied der Ständeversammlung, die alljährlich zu Hannover tagte, und nahm an den Verhandlungen eifrigen Anteil. 1818 war er zum 1. mal dort, ebenso 1820.

Das folgende Jahr brachte ihm zunächst die Beförderung zum Generalmajor. Er erhielt ein Patent vom 27. Februar 1821 und blieb Chef seines Regiments. Die Anwesenheit des Königs Georg IV. in Hannnover führte zu einer Zusammenziehung fast der gesamten Armee unter dem Herzog v. Cambridge in der Nähe der Residenz. Bei den nachfolgenden Kavallerie-Übungen hatte Bussche das Unglück, beim Reiten Schaden zu nehmen, so daß ihm eine Ader sprang. Das Leiden war sehr schmerzhaft und zwang den General zu längerer Schonung.

Als Bussche zu den Seinen zurückkehrte, fand er sein 14 jähriges Töchterchen Hedwig krank vor. Alle Kuren und Bäder blieben erfolglos, das Kind siechte langsam hin. Die Eltern mußten sich mit dem Gedanken vertraut machen, das geliebte Töchterchen zu verlieren.

Das Jahr 1821 war für Bussche's Regiment auch durch einige Personal-Veränderungen bedeutungsvoll. Oberstleutnant Hans v. Uslar wurde zum Regiment versetzt und als Majors finden wir Friedr. Poten[1]) — seit 1818 beim Regiment — und den Prinzen Friedr. Adolf August v. Lippe-Detmold à la Suite. Im übrigen zeigen die hannoverschen Rangliften dieser Jahre eine große Beförderungsstockung, verursacht durch die 1816 erfolgte Übernahme eines sehr starken Offizierkorps in die neugebildete Armee. Bei den Rittmeistern und Stabsrittmeistern ändert sich z. B. von 1818 bis 1829 nichts, d. h. der älteste Rittmeister des Jahres 1818 des Regiments befand sich 12 Jahre später noch in seiner Stellung.

Grundsteuerangelegenheiten nahmen 1822 Busssches Zeit sehr in Anspruch. Der Sommer wurde in Francop verbracht, das kranke Töchterchen weilte zum Gebrauch der Bäder in Lüneburg.

In der Ständeversammlung zu Hannover wurde beschlossen, eine Kavallerie-Kaserne in Stade zu erbauen und den Stab am 1. Nov. 1822 dahin zu verlegen. Die Familie siedelte daraufhin nach Stade über.

[1]) Vergl. v. Poten, die Generale . . . . . Nr. 376.

Das Jahr 1823 verging in banger Sorge um die kranke Tochter. Aber alle Pflege war vergeblich, am 29. Februar 1824 bereits wurde die noch nicht Siebzehnjährige ihren Eltern entrissen. Der Schlag war hart für die Eltern. Nur in angestrengtester Arbeit vermochte der General Trost zu finden.

Das Jahr 1825 brachte den Bewohnern der bremischen Marschlande eine sehr ernste Wassersnot. Am 3. und 4. Februar setzte die hohe Flut ein, während Bussche gerade in Francop weilte, weithin die größten Verheerungen anrichtend. Ein Unterstützungsverein wurde sofort in's Leben gerufen, Bussche in dessen Vorstand gewählt und eine angestrengte Tätigkeit allenthalben entwickelt. An der Umreise des Herzogs von Cambridge nahm Bussche gleichfalls teil. Die Arbeiten an den Deichen nahmen ihn bis in das Jahr 1826 in Anspruch.

Das folgende Jahr brachte wieder neue Bezeichnungen für die Kavallerie-Regimenter. Busches Regiment hieß von nun an 5. von Bremensches Regiment Königs-Ulanen.[1])

Die letzte bedeutendere militärische Übung, an der Bussche beteiligt war, fand 1828 unter dem Generalleutnant von Hinüber bei Liebenau statt. 12 Bataillone Infanterie, 16 Schwadronen und 6 Batterien waren hier zu einer Armeedivision zusammengestellt. Bussche erwähnt mit Genugtuung, er habe die Kavallerie befehligt und es sei ihm alles recht gut gelungen. Die Tadelsucht des Generals v. Hinüber habe ihn aber so geärgert, daß das nachher von demselben gespendete Lob ihn nicht mehr gerührt habe.[2])

1829 fand Bussche nochmals Gelegenheit, „mit Vergnügen eine Brigade zu exerzieren". Daß der jüngere Krauchenberg[3]) als Inspekteur der Kavallerie zugegen war, verursachte ihm jedoch ein widriges Gefühl, was ihm wohl kaum zu verdenken ist.

Schwere Erkrankung des Generals, welche eine störende Nervenschwäche hinterließ, führte am 4. Februar 1830 zu seiner Pensionierung. 17 Jahre hatte Bussche an der Spitze des Regiments gestanden, das er selbst errichtete. Man darf ihm daher glauben, daß ihn die Abgabe desselben mit tiefer Trauer erfüllte.[4]) Lange konnte er sich in sein Geschick nicht finden, und erst eine Reise nach dem Rhein — mit Gattin und Sohn unternommen — brachte ihn über seine schwermütige Stimmung

[1]) Es dürfte Vielen unbekannt sein, daß es im alten Hannover schon einmal ein Regiment Königs-Ulanen gegeben hat.

[2]) General v. Hinüber, vergl. v. Poten, die Generale . . . . . Nr. 289.

[3]) Vergl. von Poten, die Generale . . . . . Nr. 345.

[4]) Siehe die letzte Rangliste unter Bussche von 1830 in Anlage 7.

hinweg. Nach seiner Rückkehr übernahm er die Kommandantur von Stade und die Oberleitung über die Kavallerie-Ekole daselbst.

Wir nehmen von dem aktiven militärischen Leben unseres Generals hiermit Abschied und führen nur noch das Urteil des Majors a. D. Dobt an, welches dieser am 22. Dezember 1862 — über 18 Jahre nach Bussches Tode — über ihn fällte. Er schließt seine Aufzeichnungen über das Königs-Ulanen-Regiment[1]) mit den Worten: „Schließlich kann ich es mir nicht versagen, die große Hochachtung, Liebe und das Vertrauen ganz besonders hervorzuheben, welche sich der würdige verewigte General v. d. Bussche während seiner langjährigen Führung des Regiments sowohl bei dem Offizierkorps als der gesamten Mannschaft erworben."

Auch ein Gedicht „Königslied", welches der Oberst Prinz Friedrich zur Lippe 1838 seinem alten Regimentschef und der alten Ulanen-Brigade des Königreichs Hannover widmete, legt von der Verehrung Zeugnis ab, deren sich der General erfreute.

Der nunmehrige Kommandant von Stade[2]) fand sich bald in seine neue Lebensstellung. Er hatte gelernt, aus jeder Lage das Beste herauszufinden. „Mir wurde viel Verbindliches bei meinem Abgange gesagt", meint er, es machte aber keinen Eindruck auf mich. Gut und brav gedient zu haben und das Bewußtsein, mein Fach zu kennen, gab mir eigenen Wert."

Das Jahr seiner Verabschiedung sah ihn alsbald in einer neuen und anstrengenden gemeinnützigen Tätigkeit. Es wurde ein Kreditverein gegründet mit dem Sitz der Kommission in Stade und dem Zwecke, an Besitzer von Gütern im Mindestwert von 5000 Thalern Vorschüsse zu gewähren. Bussche gehörte der Kommission als Mitglied an. Der Verein umfaßte die Herzogtümer Bremen und Verden, das Land Hadeln und die Grafschaft Hoya und Diepholz.

Über die letzten Lebensjahre müssen wir kurz hinweggehen. An Tätigkeit fehlte es dem rüstigen Manne nie. So war er 1831 mit dem Kommando des Sanitätskordons in Bremischen Gebiete beauftragt; Reisen nach Norderney, dem Harz, nach Helgoland und Hamburg, Diät, Bewegung und Gemütsruhe gaben dem alten Soldaten bald seine volle Gesundheit wieder. Eine besondere Freude war ihm das Heranwachsen seines Sohnes Fritz, der mit der Absicht, sich dem Forstfach zu widmen, nach Neustadt-Eberswalde und demnächst (1843) nach Berlin und Göttingen ging, dauernd in herzlicher brieflicher Verbindung mit seinen Eltern verbleibend.

[1]) Hann. Staatsarchiv, 41, Brem.-Verd. Legion XXI d, 10.

[2]) Bussche bewohnte in Stade das Eckhaus am Sande, welches jetzt die Dienstwohnung des Landrats ist und zu hannoverschen Zeiten die des Landdrosts war.

Sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte der General 1835 ganz in der Stille. Am 16. März 1836 wurde er zum Generalleutnant mit dem Titel Exzellenz ernannt, 1837 nach dem Regierungsantritt des Königs Ernst August (20. Juni) erhielt er das neugestiftete Wilhelmskreuz. Im Jahre 1840, nachdem er noch die Umwandlung seines Regiments in ein Regiment Königs-Dragoner[1]) unter Oberst F. v. Poten in Stade erlebt hatte, sah er sich genötigt, seinen Abschied aus allen Dienststellungen zu erbitten. Die Begründung des Gesuchs geht aus nachstehendem Schreiben hervor, dessen Empfänger unbekannt ist:

„Seit vorigem Winter sind — Gott weiß wie und wodurch — meine Nerven in Aufruhr gerathen und ich kann solche nicht wieder in gehörige Ordnung bringen, vielmehr wird das Übel durch Beklemmung in der Brust, und sehr mangelhaften Schlaf schlimmer. Dazu kommen eingebildete Zweifel und Besorglichkeiten, als Gefährten abnehmender Kräfte, und weil ich es hart fühle, daß ich gern mehr leisten möchte, als wozu ich wirklich fähig bin. Das Hauptübel liegt aber in meiner körperlichen Constitution.

In einer solchen Lage muß ich es mir denn gestehen, daß ich zur Ausübung meines Dienstes mich nicht mehr tüchtig fühle und wirklich Invalide bin. Auch glauben die Meinigen, daß ich in

---

[1]) Da wir die Schicksale des Regiments von seinen Anfängen verfolgt haben, so mag hier auch noch einiges über seine weitere Geschichte gesagt werden. Bei der Reduktion der Armee 1833 wurde es zur 2. Division des 1. Regiments Königs-Dragoner und hatte nur noch 3 Schwadronen. Ernst August reorganisierte bald nach seinem am 20. Juni 1837 erfolgten Regierungsantritt die Armee nach preußischem Muster. Durch General-Ordre vom 16. Januar 1838 wurde unser Regiment zum 1. Regiment Königs-Dragoner. Als solches nahm es am Feldzug 1848 teil und zeichnete sich bei Bedstedt (4. Juni) besonders aus. Die General-Ordre vom 4. November 1848 machte dem Regiment ein Ende. Am 9. November wurde es auf dem Stader Exerzierplatz durch den Divisionskommandeur General von Hattorf aufgelöst.

Die größten Leute und Pferde kamen zu den Regimentern Garde du Corps und Garde-Kürassiere. Der Rest kam als Stamm der neuzubildenden 4 Schwadronen zu den Regimentern Königin-Husaren (1. Schwadron), Cambridge-Dragoner (2. Schwadron), Kronprinz-Dragoner (3. Schwadron).

Stabsquartiere wurden Stade, Rotenburg und Aurich.

Sichart gibt von den Vorgängen bei der Auflösung im Band V, S. 266 eine irrige Darstellung. (Mitteilungen des Oberst a. D. v. Poten).

An der Stammgeschichte des aufgelösten Regiments sind somit sämtliche jetzigen hannoverschen Kavallerie-Regimenter beteiligt.

gänzlicher Zurückgezogenheit meine Ruhe und Zufriedenheit eher wiederfinden würde.

Ich sehe mich daher genöthigt, ganz außer Dienst zu treten, und bin gewillt, S. M. deshalb mein unterthänigstes Gesuch einzureichen.

Es fragt sich nun aber, ob ich dem Könige eine unterthänige Bitte wegen Verleihung einer höheren Pension als die gegenwärtige (620 Thaler) vorlegen darf? Es scheinen mehrere Gründe dafür zu sprechen, da ich während meiner 54jährigen Dienstzeit Manches mit durchgemacht habe.

Der Abschied wurde Bussche am 20. Juli 1840 in den gnädigsten Ausdrücken bewilligt und ihm das Großkreuz des Guelphenordens verliehen.

Noch 4 Jahre konnte der General einen schönen Lebensabend im Kreise der Seinen genießen. In seiner behaglichen Wohnung vor dem Schifferthore zu Stade[1]) erlebte er auch noch die Freude, seinen Sohn als glücklichen Bräutigam und Ehemann zu begrüßen.[2])

Zunehmende Schwäche warf den General im Sommer 1844 auf das Krankenlager. In der Nacht vom 1. zum 2. August bereits machte ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende.

Er war 72 Jahre 10 Monate alt geworden; in seinem Testamente hatte er auf die vollständigste Übereinstimmung seiner Witwe mit ihrem Sohne in herzlichen Worten hingewiesen. Am 6. August wurde er zu Schwinge beerdigt.[3])

So endete der Mann, dessen Leben wir in wechselnden Bildern an uns haben vorüberziehen lassen. Die Spanne Zeit, die er auf Erden weilte, ist wohl die denkwürdigste unserer ganzen neueren Geschichte. Fiel seine Jugend mit dem schmählichen Zerfall deutschen Ansehens und reichsdeutscher Macht zusammen, galt sein kräftigstes Mannesalter dem Kampf für sein Vaterland während Deutschlands tiefster Erniedrigung,

[1]) Der heutigen Wirtschaft „Zum goldenen Löwen" schräg gegenüber.

[2]) Frhr. v. d. Bussche auf Francop, damals Forstjunker a. D., vermählte sich am 24. Juni 1844 mit Fräulein Charlotte v. Estorff-Neetze. Die Verlobungsanzeige datiert vom 14. Januar 1844 aus Potsdam.

[3]) Die Todesanzeige in der Hannoverschen Zeitung vom 5. August 1844 lautet: Stade, 3. August 1844. In der Nacht vom 1. auf den 2. August 1844, $12^1/_2$ Uhr gefiel es Gott, den General-Lieutenant Friedr. Aug. v. d. Bussche sanft von seinem schweren Leiden zu erlösen. Wilhelmine v. d. Bussche, geb. v. d. Decken, Friedr. v. d. Bussche auf Francop, Charlotte v. d. Bussche geb. v. Estorff.

ſo war es ihm doch auch vergönnt, an der glorreichen Erhebung ſeines Volkes mitzuwirken, an den großen Taten jener erhebenden Zeit eigenen bedeutſamen Anteil zu nehmen und ſich in langen Friedensjahren des Erreichten zu erfreuen.

Wir haben ſein Leben zu zeichnen verſucht, ſchlicht und anſpruchslos, wie es die Eigenart dieſes treuen Sohnes niederſächſiſchen Stammes erforderte. Einfach und wahr, offen und ehrlich gegen Jedermann, voll Gerechtigkeitsſinn, ſtreng in ſeinen Anforderungen gegen ſich ſelbſt, innig in ſeinem Familienleben, voll tiefer Frömmigkeit und ſtets zur werktätigen Hilfe bereit, ſo lebt ſein Name fort in der Familie und den wohltätigen Stiftungen, die noch heute an ihn erinnern.[1]) Ein dauerndes Andenken bleibt ihm ferner geſichert in der Geſchichte jener preußiſchen Regimenter, deren Stammtruppen er angehört hat und mit deren Ruhmestaten ſeine Perſon eng verknüpft iſt.

Solange insbeſondere das Huſaren-Regiment Nr. 15 den Namen Baroſſa an der Pelzmütze führt, ſolange wird man auch des Generals A. F. v. d. Busſche gedenken müſſen.

---

[1]) v. d. Busſche-Stiftung zu Stade, Wilhelminen-Stiftung ebendaſelbſt; beide ins Leben gerufen durch Busſches Sohn, den Forſtmeiſter v. d. Busſche. Im Krankenhauſe zu Stade hängt noch heute ein Oelbild des Generals als Erinnerung an gemachte Zuwendungen.

# Anlagen.

Anlage 1.

## Rangliste
### des 4. hannoverschen Kavallerieregiments 1793.

Chef: Generalmajor Joh. Friedr. v. d. Bussche

Oberst: v. Wangenheim

Majors:
- Tit. Rousselle
- Meyer
- Tit. Isenbart
- Tit. Schnering
- v. Rettberg

Rittmeister und Dragonerkapitäns:
- v. Dzierzanowski
- Tit. von Brandt
- Tit. Schulze.

Premierlieutenants:
- Niemeyer (Regiments-Quartiermeister)
- Tit. Schaumann (Regiments-Bereuter)
- v. Limburg
- Wedemeyer
- v. Oeynhausen
- Hartwig
- von Gruben
- Tit. Küper

Lieutenants: Keine.

Kornets und Fähnrichs:
- Ahrens
- v. Gruben (Adjutant)
- v. d. Bussche (Patent 5. Oktober 1785)
- Cramer
- v. Weyhe
- Meyer
- v. Müller
- Tit. v. Uslar
- Tit. v. d. Bussche

Regimentschirurgus:
- Herr Zypolle.

Eskadronschirurgi:
- Probst (Harsefeld)
- Strümper (Steinkirchen)
- Erythropel (Winsen a. d. L.)
- Ripking (Ellstorf, Amt Moisburg)

Regimentspferdearzt:
- Herr Hilmer zu Harburg.

Anlage 2.

## Letzte Rangliste
## des 4. Kavallerieregiments vor der Auflösung der Hannoverschen Armee 1803.

Chef: Oberst v. Schulte (zu Buxtehude).
Oberst: Carl v. Reitzenstein.
Oberstlieutenant: Tit. v. Alten.
Major: Tit. v. Ende.
Rittmeister:
- Niemeyer
- Schaumann
- v. Töbing
- Tit. v. d. Busſche
- Küper
- v. Gruben.

Premierlieutenants:
- v. Weyhe
- Meyer
- v. Müller
- Tit. v. Uslar.

Secondelieutenants:
- Schnering
- v. d. Decken (Adjutant),
- v. Anderten.

Kornets und Fähndrichs:
- Meyer
- v. Löw
- v. Düring
- Tit. Heiſe.

Regimentsquartiermeister: Premierlieutenant Crudup.
Regimentsbereuter: Premierlieutenant Brunkow.
Regimentschirurgus: Zypolle (auch Hofchirurgus).
Schwadronschirurgi:
- Probſt
- Ripking
- Zypolle.

Anlage 3.

## Rangliste

### des 3. leichten Dragonerregiments der Königlich Deutschen Legion (3. Husarenregiment) bei seiner Errichtung im Dezember 1805.

Stab.

Oberst v. Reden, Chef
Oberstlieutenant v. Estorff
Major Crusius
„ von Valentini
Lieutenant v. d. Decken, Adjutant
Kornet Heise, Riding-master
Surgeon Dr. Groskopf
Assist. Surgeon Ripking
„ „ Wahl
Paymaster fehlte und ward dessen Dienst durch den ältesten Lieutenant (Schultze) versehen
Veterinary Surgeon fehlte.

8 Kompagnieen.

Kapitän Volger
„ v. Burgwedel
„ Otto
„ v. d. Busche
„ Meyer
„ Küper
„ Heise
„ Hoyer

Lieutenant Schultze
„ v. Kerssenbruch
„ v. Biela
„ v. Linsingen
„ v. Bremer
„ v. Hugo
„ Janssen
„ v. Goeben

Kornet v. Both
„ v. Wersebe
„ Baring
„ v. Hodenberg
„ Heise
„ v. Harling
„ Meyer
„ v. Estorff.

Anlage 4.

## Rangliſte
### des 2. Huſaren- (leichten Dragoner-) Regiments der Kgl. Deutſchen Legion 1809.[1])

Oberſt Victor v. Alten
Oberſtleutnant Robewald
Major v. Bülow
„ v. Müller-Wresdorf
Adjutant Janſen
Paymaſter Richardſon
Surgeon Wollring
Aſſiſtent-Surgeon Schmerſahl

Kapitäns:
Friedrichs
Werner v. d. Busſche
Clamor v. d. Busſche
Wiering
v. d. Wenſe
v. Voß
Schultze
v. Donop

Lieutenants:
Schanz
Schnering
Janſen
Koch
Cleve
v. Düring
Meiſter
v. Iſſendorf
Karl v. Gruben

Kornets:
G. v. Gruben
L. Koch
u. ſ. w.

---

[1]) Nach Schütz v. Brandis, Überſicht der Geſchichte der hannoverſchen Armee.

Anlage 5.

**Verzeichnis der bis zum 16. August 1813 angestellten Offiziere:**

**1) des Bremen- und Verdenschen Husaren-Regiments:**

Oberstlieutenant: v. d. Busche
Adjutant: Lieutenant O. Meyer
Regiments-Quartiermeister: Lieutenant G. Dobt
Majors:
- H. v. d. Decken
- H. v. d. Beck
- A. v. d. Knesebeck

Rittmeister:
- C. v. Issendorff
- B. v. d. Decken
- W. v. Gadenstedt
- C. v. Zesterfleth

Lieutenants:
- J. v. d. Wisch
- G. Pralle
- A. v. Arentsschildt
- A. v. d. Decken
- F. v. d. Decken
- C. v. Zettwitz
- Carl v. Plate
- Claus v. Plate
- B. v. d. Decken
- C. B. v. Bremer.

Kornets:
- H. v. d. Beck
- Cohrs
- D. v. Klenck
- L. Dallmann
- C. A. Jäger
- C. F. Kompf.

**Verzeichnis der bis zum 16. August 1813 angestellten Offiziere:**
**2) des Bremen- und Verdenschen Infanterie-Bataillons:**

Majors:
- Chr. v. Zesterfleth
- de Baux.

Adjutant: Lieutenant v. Sode.
Regiments-Quartiermeister: Lieutenant v. Goeben.
Kapitäns:
- v. Späth
- Müller
- Scharlock
- v. Lepel
- Wolff
- v. Haxthausen
- v. Scriba

Lieutenants:
- v. Elern
- v. Quistorp (Gustav Erich)
- Büttner
- v. Quistorp (Theodor)
- Müller
- v. Coulon
- Wehner
- Schlichthorst
- v. Bülow

Fähnrichs:
- Ulrichs
- v. Tschirschnitz
- Büttner
- Jarck
- v. Schlepegrell
- v. Bremen
- Brühl
- Ruperti.

(Beide Rangliſten aus Jacobi, Hannovers Teilnahme).

Anlage 6.

## Rangliſte
### des 1. oder Bremenſchen Ulanen-Regiments 1818.

Chef: Oberſt v. d. Buſſche
Oberſtlieutenant: Hieronymus v. d. Decken
Major: vacat
Rittmeiſter:
- D. Meyer
- G. Pralle
- A. v. Arentsſchildt
- A. v. d. Decken

Staabsrittmeiſter:
- C. v. Plate
- H. v. d. Beck
- W. Cohrs
- D. v. Klenck

Premierlieutenants:
- L. Dallmann
- C. F. Jäger
- H. v. d. Wiſch
- G. v. Plate
- F. Schulz

Secondelieutenants:
- F. Wilmans (Premierlieutenant)
- A. v. Münchhauſen
- C. v. d. Decken
- H. Herforth

Kornets:
- H. Wiepking
- L. v. d. Buſſche
- E. v. d. Decken
- L. L. Treuſch v. Buttlar

Regimentsbereuter: Premierlieutenant J. F. Koch.
Regiments-Quartiermeiſter: Tit. Rittmeiſter G. Dobt.
Oberwundarzt: Dr. Wilmans.
Aſſiſtenzarzt: Dr. Owen.[1])

[1]) Aſſiſtenz-Wundarzt Dr. Owen hat dem Regiment von ſeiner Gründung bis zu ſeiner Auflöſung angehört.

Anlage 7.

## Rangliste
### des 5. oder Bremenſchen Regiments Königs-Ulanen 1830.

Oberſt u. Rgts.-Chef: Generalmajor A. F. v. d. Busſche
Oberſtlieutenant: v. Uslar-Gleichen
Major: Oberſtlieutenant F. Poten
Rittmeiſter:
- v. d. Wiſch
- G. Pralle
- A. v. Arentsſchildt
- A. v. d. Decken

Staabsrittmeiſter:
- H. v. d. Beck (Rittmeiſter)
- W. Cohrs
- D. v. Klenck
- C. F. Jäger

Premierlieutenants:
- H. v. d. Wiſch (Adjutant, Patent vom 30. April 1814!)
- F. Schulz
- F. Wilmans
- A. v. Münchhauſen.

Secondelieutenants:
- C. v. d. Decken
- H. Wiepking

} im Beſitz der Waterloo-Medaille!

- L. v. d. Busſche
- E. v. d. Decken
- L. L. Treuſch v. Buttlar
- W. v. Marſchalck
- T. v. Plate
- Tit. v. Uslar-Gleichen.

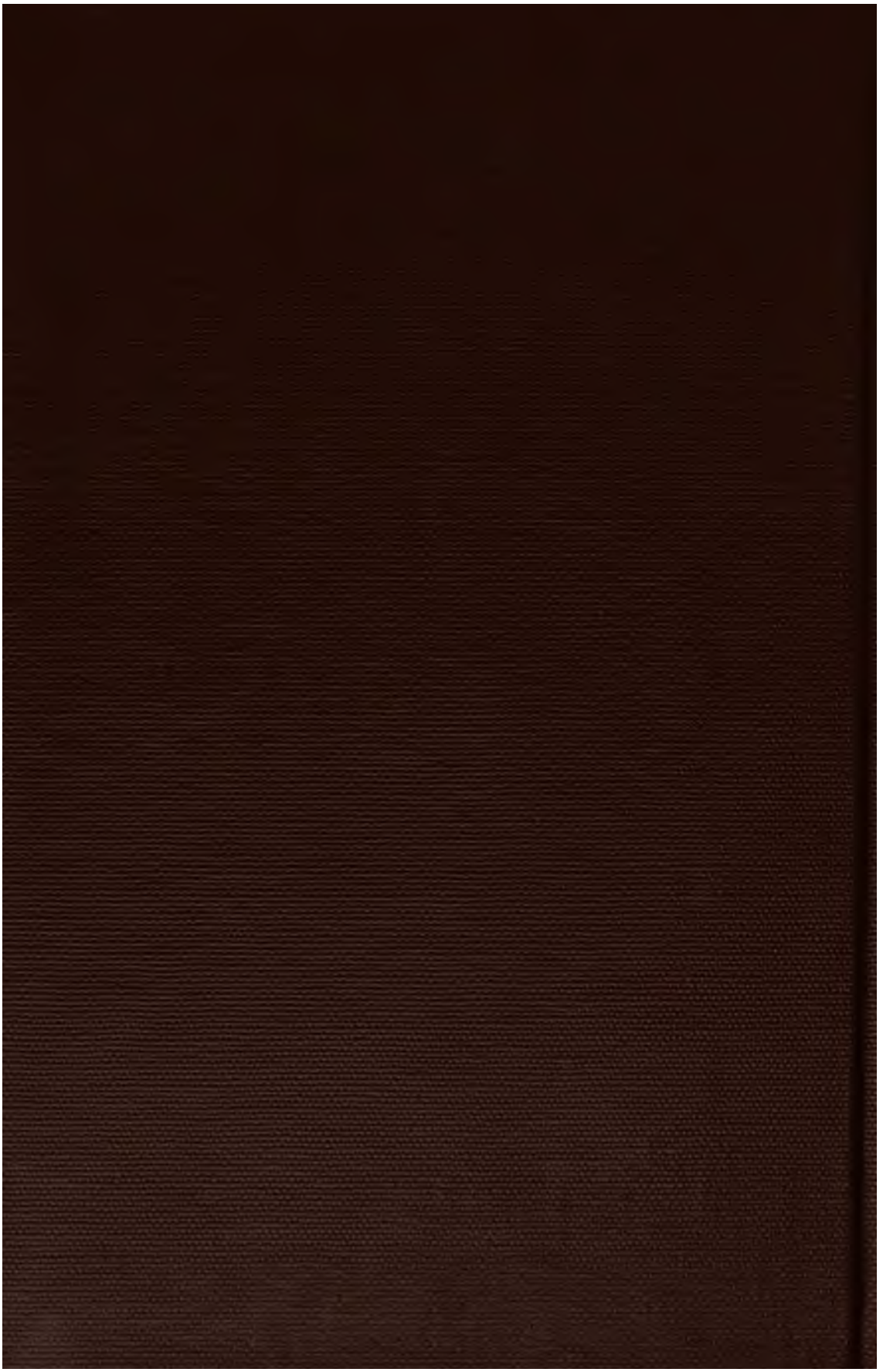
Alles andere, Ärzte pp., wie in der Rangliſte 1818.

Druck von Aug. Eberlein & Co., Hannover.

T 53 005 A 6077

DD 100 .B8 S3 C.1
Der Koniglich Hannoversche Gen
Stanford University Libraries
3 6105 035 906 598

DD100
B8S3

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305